a.Hd.Dr.Fouquet
rua Olinda, 190

Einzelpreis 500 Reis

Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch — Aurora Allemã — Erscheint wöchentlich

Folge 15 — São Paulo, 15. April 1938 — 7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10$000, ganzjährig Rs. 20$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

20. April:

Zum Geburtstag Adolf Hitlers
Schöpfer und Führer des Großdeutschen Reichs

Das ist an ihm das Größte: daß er nicht nur unser Führer ist und vieler Held, sondern er selber: gerade, fest und schlicht,

Daß in ihm ruhn die Wurzeln unsrer Welt, und seine Seele an die Sterne strich und er doch Mensch blieb, so wie du und ich ..

Baldur v. Schirach.

Schulter an Schulter

Wer hätte wohl zu hoffen gewagt, dass das Problem Oesterreich, das alle, die deutsch fühlen und deutsch denken, seit Jahren mit bitterer Sorge erfüllt, in absehbarer Zeit kein Problem mehr sein würde? Wenn wir ehrlich sind: keiner von uns. Wir waren zwar felsenfest davon überzeugt, dass es eines Tages im Endeffekt so kommen musste, wie es gekommen ist. Wir hatten uns jedoch auf eine langsame Entwicklung gefasst gemacht, die an die Disziplin und Selbstzucht der österreichischen Kameraden auch fernerhin fast übermenschliche Forderungen gestellt haben würde. Vielleicht war es gerade hier ein Versagen, mit dem der ehemalige Bundeskanzler Schuschnigg gerechnet hatte, ein Durchgehen der Nerven, der politischen Leidenschaften, das ihm die Möglichkeit gegeben hätte, die Erfüllung der Berchtesgadener Verpflichtungen unter dem Schein des Rechts zu verweigern.

Die österreichischen Nationalsozialisten haben ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Mit unerbittlicher Logik sind sie den harten Weg zu Ende gegangen, den der Führer sie wies. Viele mögen anfangs gezweifelt und ihn nicht verstanden haben, aber auch sie verloren den Glauben nicht, sie haben Disziplin gehalten, die Zähne zusammengebissen und — gesiegt! Dieser Opfermut, der dazu gehörte, trotz aller Verfolgung dem Führer in den ganzen letzten schweren Jahren in Oesterreich die Treue zu halten, den wollen wir Deutschen im Reich nicht hoch genug schätzen. Allein der unbeugsame Wille Adolf Hitlers und die unbedingte Gefolgschaft des nationalsozialistischen Oesterreich liessen das Ziel erreichen. Wenn je die Treue einen tiefen Sinn besessen, hier wurde ihr ein Denkmal gesetzt, ein Markstein in der deutschen Geschichte, der leuchten wird noch in fernerer Zukunft.

Eigenes Urteil gesprochen

Wer selbst in Oesterreich war oder am Lautsprecher den unbeschreiblichen Jubel miterleben durfte, mit dem man den Führer in seiner Heimat empfing, wird den früheren Zustand kaum noch begreifen. Sei es, dass er in Zeitungen, die erst wenige Tage alt sind, die bombastischen Worte nachliest, mit denen Herr Schuschnigg den Geist des toten Bundeskanzlers Dollfuss zitierte und in seinem Sinne zu handeln gelobte, so kommen einem Zweifel, ob man einen Mann, der sich auf diese Weise selbst verurteilt hat, noch mehr verdammen kann. Das Wort von der bösen Tat, die fortzeugend Böses muss gebären, hier trifft es nicht zu, denn die böse Tat erst verhalf jener elementaren Kraft in der Volksseele zum Durchbruch, die einem gequälten Volk den letzten Anstoss zur Auflehnung gab. Deshalb erschiene es uns widersinnig, wollten wir an dieser Stelle erneut einen Geist beschwören, der bereits zu Lebzeiten eingegangen ist in das Reich der ewigen Schatten, von denen kein Licht mehr ausstrahlt.

Sechseinhalb Millionen Deutsche kamen heim zum Reich. Das Reich, versinnbildlicht in der Gestalt des Führers, kam zu sechseinhalb Millionen Deutschen. So unfassbar fern uns diese Tatsache einst schien, so selbstverständlich ist sie uns heute schon geworden. Das ist der eherne Schritt Adolf Hitlers in der Geschichte, der in Jahren Strecken durcheilt, für die Generationen vor uns Jahrzehnte gebrauchten. Lassen wir uns durch die allmähliche Gewöhnung an ihn nicht täuschen. Wenn wir je einen Grund gehabt haben, stolz zu sein, dann heute.

Dieser Stolz aber ist nicht der Stolz einer vergangenen Epoche. Er erfüllt uns zwar auch mit innerer Genugtuung, weil wieder ein Punkt unseres Programms erfüllt ist, aber er lässt uns nicht hochmütig werden und nach Zielen Ausschau halten, denen unsere Kraft zwar gewachsen wäre die wir aber ablehnen aus innerster Ueberzeugung.

Unsere völkischen Aufgaben sind nicht ehrgeiziger Art. Mag eine feindliche Auslandspresse Zweifel in unser Wollen setzen — wir selbst wissen zu genau, wo unsere Ziele zu suchen sind: im Innern. Die kommenden Aufgaben werden uns Schulter an Schulter finden mit dem nationalsozialistischen Oesterreich, das eben erst zurückgekehrt ist in die grosse Heimat, die Deutschland heisst.

Was sie an materiellen Gütern mitbringen, die Brüder und Schwestern, die so lange von uns getrennt waren, ist in mancher Hinsicht ein bitteres Erbe. Die ideellen Werte aber wiegen soviel schwerer, da sie zu uns gehören von Anfang an, da wir sie entbehren mussten Jahrzehnte hindurch. Und so sind wir der festen Zuversicht, dass es durch gemeinsamen Einsatz aller Kräfte gelingen wird, auch hier ein guter Testamentsvollstrecker zu sein. Etwas soll uns dabei helfen und immer wieder das Höchste bedeuten: die Kameradschaft. Die

In **S. Paulo** feiern wir den **1. Mai** wie alljährlich im **Sportklub Germania**

Volksgenossen! Rüstet euch zum Feiertag der deutschen Arbeit!
Kommt alle und gestaltet diesen Tag zu einem Volksfest ohnegleichen!

Kameradschaft zwischen Nord und Süd, die im Reich zur Selbstverständlichkeit geworden ist, seit Adolf Hitler regiert.

Es könnte viel verdorben werden, wenn man den deutschen Wienern, die es selbst am schmerzlichsten empfinden, auch nur die geringste Andeutung darüber machen würde, dass das volksfremde System der Habsburger und der Kleriko-Marxisten, Juden und Tschechen in so grosser Zahl in die tausendjährige Stadt eindrang. Wir wollen auch die alte, bereits vergessene Legende vom „Kamerad Schnürschuh" nicht wieder aufwärmen. Bald wird ja jeder in Deutschland selbst Gelegenheit haben, den Versuch zu wagen, mit Schaftstiefeln den Grossglockner zu besteigen. Andererseits möge aber auch niemand in Oesterreich die ihm eingebleuten schwarz-gelben Geschichtskenntnisse mit der Ueberlegung verwerten, die „Preussen" seien Disziplin- und Ordnungsmaschinen. Viele Tausende, die als Gäste und politische Flüchtlinge im Reich leben, haben lange erkannt, dass unter der rauhen Schale oft eine unsagbar weiche, ja, wenn man so sagen darf, überösterreichische Herzlichkeit lebt. Deshalb werft beiderseits alle Vorurteile über Bord, denkt nur an das gemeinsame Ziel, das Deutschland heisst!

Die Eigenart und besondere Härte des jüngstvergangenen österreichischen Schicksals macht noch folgende Ueberlegung zeitgemäss: Der Terror der Gegenseite war in den letzten Jahren so gross, dass schwache Naturen daran zerbrechen mussten, und so anmassend, dass mancher für sich keinen andern Ausweg sah, als sich auf die „sichere Seite" zu schlagen. Das soll vergessen sein.

Wir Nationalsozialisten wollen nicht Richter spielen. Wir werden das grosse Erleben dieser Tage nicht durch kleinliche Racheakte beschmutzen. Wir möchten gerade deswegen, um das Vergessen zu erleichtern, all jene, die bis vor kurzem noch „rot-weiss-rot bis in den Tod'" waren, von vornherein unsere Meinung sagen, nämlich, dass ein weisser Kragen unter Umständen von vornehmerer und ehrlicherer Gesinnung zeugen kann, als ein allzu rasch angelegter brauner.

Die gleiche Ehre

Es ist nicht unsere Absicht, irgendjemanden die Freude zu verderben an dem einzigartigen Erlebnis, von dessen Strudel er vielleicht mitgerissen wurde, so dass er sich heute selbst nicht wiedererkennt. Aber das ist doch zu bemerken, dass wir über Bekehrungen in allzu raschem Tempo andere Ansichten haben, als gewisse Sendboten in fremden Erdteilen. Der gute Geschmack, den man den Deutschen in Oesterreich nachsagt, wird bei der jetzt einsetzenden wirklichen und wahrhaften Befriedung hoffentlich eine heilsame Rolle spielen.

Darüber braucht sich niemand Gedanken zu machen: So wenig es nach dem 30. Januar 1933 im Reich Staatsbürger zweiter Klassse gegeben hat, so wenig wird es solche im nationalsozialistischen Oesterreich geben. Die Ehre jedes Deutschen ist gleich, nur an Parteigenossen pflegen wir höhere Anforderungen zu stellen.

Wir werden keinen zurückstossen, der ehrlichen Willens ist. Er mag vorher gefehlt haben, vergessen sei es, sofern er sich von seinem Irrtum wirklich überzeugt hat. Wir verlangen auch keine tätige Reue — von einer finanziellen ganz zu schweigen. Es war uns ja nicht — wie ehemals Herrn Schuschnigg — um Stimmvieh zu tun, das einen vorgedruckten Zettel abgibt.

Mehr verlangten wir, viel mehr: die Herzen der Deutschen, die Herzen jedes einzelnn für Adolf Hitler, für den Führer und seine Idee.

Niemand soll vor allem vergessen, dass der anständige deutsche Arbeiter in Wien — immerhin einst das Mekka der Zweiten Internationale — sich mit der Frechheit, mit der sich Juden und Grossstadtganoven auf die wehrlos gewordenen Nationalsozialisten stürzten, nicht einverstanden erklärte. Sein Gerechtigkeitsgefühl, seine Solidarität mit den Unterdrückten, war dazu im Grunde seines Herzens viel zu gross.

Bietet vor allem auch ihm ohne Vorbehalt die Hand. Denkt daran, dass er es ist, der einen Hauptteil der Arbeit am Wiederaufbau zu leisten haben wird.

Arbeit und Brot bedeutet nicht alles. Wir glauben, dem nationalsozialistischen Arbeitskameraden in Oesterreich mehr geben zu können: die Freude am Schaffen, das stolze Selbstbewusstsein, an jenem einzigartigen Werk mitarbeiten zu dürfen, das in der Geschichte einst den Namen des Retters trägt. Was wir, jeder einzelne von uns, im grossen Vaterlande heute sind, verdanken wir ihm, denn er hat uns wieder eine Zukunft gegeben. Der Führer und Mussolini haben Europa vor dem „Untergang des Abendlandes" gerettet. Adolf Hitler, wir danken dir. Unser Dank aber sei immer die Tat!

(„Das Schwarze Korps".)

Feier des Geburtstages

des Führers und Reichskanzlers

Adolf Hitler

Am 20. April finden in São Paulo aus Anlaß des Geburtstages des Führers unter dem Ehrenschutz des deutschen Generalkonsuls Dr. Molly zwei große Feiern statt, und zwar

die eine im **Saal des Deutschen Turnvereins in der Rua Augusta 37**

die andere im **Saal des DMGV. „Lyra" in der Rua São Joaquim 329**

Beide Feiern beginnen pünktlich um 20.30 Uhr. — An die Feiern schließt sich ein kameradschaftliches Beisammensein an.

Alle Reichsdeutschen und besonders auch alle ehemaligen Deutschösterreicher sowie die Freunde des neuen Großdeutschland sind herzlichst dazu eingeladen.

Wo Adolf Hitler zur Schule ging

Bekanntlich besuchte der Führer und Reichskanzler nach der Befreiung Oesterreichs als erste Orte seine Geburtsstadt Braunau und die Donaustadt Linz mit dem Dorfe Leonding, wo Adolf Hitler die Jugendjahre verbracht hat und wo seine Eltern begraben liegen.

Inmitten der riesigen Menschenmassen, die auf den engen Strassen der alten Donaustadt Linz dem Führer und Befreier Oesterreichs zujubelten, stand eingekeilt in dem wogenden Getriebe auch ein Mann, der es längst aufgegeben hatte, sich nach vorne „durchzuarbeiten". Und doch, was hätte er darum gegeben, seinem einstigen Schulkameraden Adolf Hitler die Hand drücken zu können und ihm zu sagen: „Weisst du noch damals die Geschichte an der Oberen Donaulände?" oder „Erinnerst du dich noch jener Nachmittage auf dem Bauernberg?"

Auch des Führers Gedanken mögen in diesen historischen Stunden des 12. und 13. März, als er sein altvertrautes Linz wiedersah, bei seinen ehemaligen Jugendfreunden geweilt haben, und die Erinnerung an jene Zeit wird wach geworden sein, da der Sohn des pensionierten k. u. k. Zollamtsoffizials Alois Hitler aus Leonding die Realschule in Linz besuchte.

Es hat sich in diesen 38 Jahren nicht allzuviel geändert in der Hauptstadt Oberösterreichs, die sich als einer der ersten Orte des Bruderlandes zum Nationalsozialismus bekannt hatte. Der ehemalige Linzer Realschüler kennt die Strassen und Plätze nur allzu gut. Da die alte Lehranstalt, von der der Führer nicht behaupten kann, dass er sie mit allzu grosser Freude besucht habe; gleich in der Nähe der Kostplatz, wo der junge Leondinger mittags seine dampfende heisse Suppe gelöffelt hatte. Ach, und da sind ja alle die Häuser entlang der Steingasse und der Walterstrasse mit ihren kleinen Läden und verwaschenen Schildern; o, er kennt sie gut, begleiteten sie doch seinen täglichen Schulweg, der ihn vom Stadtzentrum, vorbei an den Granithöhen des Freinberges, der jetzt den Mast eines Rundfunksenders trägt, in seinen Heimatort führte. Der Vater hatte seinen Kindern zuliebe seine kleine Landwirtschaft in Lambach aufgegeben und war in das heute etwa 5000 Einwohner zählende Dorf Leonding an der Bahnstrecke Linz—Salzburg gezogen.

Das war im März 1899 und Adolf Hitler zählte damals genau 10 Jahre. Ein Jahr musste er noch die dortige Volksschule besuchen, und dann ging es mit anderen Leondingern, die nach dem Willen der Eltern auch etwas „Besseres" werden sollten, in die Linzer Realschule. Nur wenige Schulkameraden können sich seiner noch genau erinnern, von einem wissen wir aber doch Näheres aus der gemeinsam mit Adolf Hitler erlebten Schulzeit. Ganz schlicht und einfach erzählt er:

„Wir konnten ihn alle recht gut leiden, sowohl in der Schule wie beim Spielen. Er war eigentlich nicht stärker als wir anderen, aber er hatte dafür um so mehr Schneid. Er war kein Hitzkopf und doch ein grösserer Draufgänger als die meisten anderen. Die ganze Klasse betrachtete ihn als Anführer. Seine liebsten Unterrichtsstunden waren Geschichte, Geographie und Deutsch. Der Deutschlehrer Dr. Hümer, der von 1901 bis 1904 Adolf Hitlers Klassenvorstand war und heute noch regsten Anteil an dem Lebenswerk seines ehemaligen Schülers nimmt, liess ihn mit besonderer Vorliebe wiederholen, was wir eben gelesen hatten, und Hitlers Nacherzählung war in der Regel ein gut Teil unterhaltsamer als das Original."

Dass der Führer und Reichskanzler auch seinen Geschichtslehrer Professor Leopold Pötsch ganz besonders verehrte, wissen wir aus „Mein Kampf", in dem diesem hervorragenden Erzieher, der seine alten Tage ebenfalls in Linz verbringt, ein ehrendes Denkmal der Erinnerung und Dankbarkeit gesetzt ist. Hitler war auch während der ganzen Schulzeit der Vorturner seiner Klasse, obwohl er wirklich kein allzu kräftiger Junge war, und wenn es zum Schwimmen ging, legte er seinen Ehrgeiz darein, die Donau an ihren gefährlichsten Stellen zu durchqueren.

Als Adolf Hitler im Jahre 1903 die zweite Klasse der Realschule besuchte, starb plötzlich der Vater an einem Schlaganfall, nachdem man kurz vorher schon für seinen sechsjährigen Bruder Leopold den Sarg zimmern musste. In dem kleinen Haus an der Friedhofsmauer von Leonding war tiefe Trauer eingekehrt, und der Ernst des Lebens trat frühzeitig an den aufgeweckten Jungen heran. Aber Adolf Hitler zog sich jetzt nicht öfters wie sonst in seine Dachkammer zurück, die er seine „Werkstatt" nannte, um etwa zu grübeln und sich trüben Gedanken hinzugeben, sondern es gab für ihn viel zu tun, zu basteln, Drachen zu kleben und sich im Malen und Zeichnen zu versuchen. Da waren auch meist seine Leondinger Altersgenossen dabei, mit denen er gerne kühne Pläne schmiedete, oder er las ihnen etwas vor, und wehe, wenn er hörte, dass jemand es nicht lassen konnte, Vogelnester auszunehmen oder sonst irgendein Tier aus Scherz oder Uebermut zu quälen. Der junge Adolf Hitler fuhr wie ein Strafgericht unter diese Missetäter!

Im Jahre 1907 stirbt auch Frau Klara Hitler, die immer gütige und treusorgende Mutter des gerade 17 Jahre alt Gewordenen. Mit dem Tod dieser edlen Frau hatte Adolf Hitler seine Jugendheimat verloren. Der Haushalt wurde aufgelöst und eines Tages trug ihn die Eisenbahn mit Sack und Pack nach Wien, wo er mit starken Fäusten und in schwerer Arbeit den ersten Lebenskampf zu bestreiten hatte. Eines der wenigen Dokumente, die aus den Leondinger und Linzer Jahren Adolf Hitlers vorhanden sind, ist die freimütige Ausschlagung der Waisenpension zugunsten seiner jüngeren Schwester Paula, obwohl er in Wien in hitterster Not lebte. An dem edlen Zug seines Herzens erkennt man schon den Willen des späteren Führers des deutschen Volkes, Gemeinnutz hinter Eigennutz zu stellen. zb.

Kurz gesagt

Das Wichtigste der Woche

6. April. — Im Wiener Kirchenblatt, der Zeitung der Diözese Wien, wird ein Aufruf an alle Katholiken veröffentlicht, im Sinne der Erklärung der österreichischen Bischöfe bei der Volksabstimmung mit Ja zu stimmen.

Wegen Verbreitung von Greuelnachrichten wurde der jüdische Vertreter der französischen Zeitung „Paris Soir", der unter dem Decknamen Yves Frank schrieb, mit 12stündiger Aufenthaltsbefristung aus dem Reichsgebiet ausgewiesen.

Aus Rom wird gemeldet, dass der Papst in der Unterredung mit dem österreichischen Kardinal-Erzbischof Innitzer betont hat, dass er zu jedem Opfer bereit wäre, um dem deutschen Volk den religiösen Frieden zu sichern.

Nach einer Meldung des „Daily Express" soll die gesamte Ost- und Südostküste Englands mit einem Netz von Luftabwehrstationen überzogen werden, um Fliegerbombenangriffen wirkungsvoll zu begegnen.

7. April. — Auf dem Weissen Berg bei Salzburg vollzog der Führer den ersten Spatenstich zum Bau der Reichsautobahnstrecke Salzburg—Wien. Noch in diesem Jahr werden rund 15.000 Arbeiter beim Bau der Reichsautobahnen in Oesterreich angestellt werden.

Nach einer Bekanntgabe des Sekretariats des Erzbistums Wien dürfen die katholischen Kirchen und Kongregationsgebäude an Feiertagen die Hakenkreuzfahne hissen.

In Linz sind alle Strassenbahnarbeiter, die wegen Teilnahme am marxistischen Putsch im Februar 1934 entlassen wurden, wieder eingestellt worden. Sämtliche Arbeiter bekannten sich offen zum Nationalsozialismus.

In Wien erschien ein mit einer Hakenkreuzbinde versehener Jude in der Wohnung einer Rassegenossin und forderte nicht nur Bargeld, sondern auch die Herausgabe sämtlicher Schmuckstücke für das Braune Haus. Der eigenartige Kommissar wurde verhaftet und umgehend zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Die Reise des Führers und Reichskanzlers nach Rom ist auf den 2. Mai festgesetzt worden. Mit dem Führer werden u. a. Reichsaussenminister von Ribbentrop, Reichsminister Dr. Goebbels und Admiral Räder fahren.

Franco-Truppen eroberten die Wasser-Grosskraftwerke von Tremp, die Barcelona und weite Gebiete Kataloniens mit elektrischem Strom beliefern.

8. April. — In einer Sonderbeilage des katholischen Kirchenblattes „Bistum Berlin" wurde ein Aufsatz über fünf Jahre nationalsozialistische Aufbauarbeit veröffentlicht und anschliessend ein zustimmender Wahlaufruf erlassen.

Das Aktienkapital der Reichswerke Hermann Göring, die Deutschland von der Eisenerzeinfuhr unabhängig machen werden, ist von 5 auf 400 Millionen Reichsmark erhöht worden.

Die Opel-Werke in Frankfurt-Rüsselsheim haben den 500.000sten Wagen seit dem Jahr 1933 hergestellt, wovon 100.000 Wagen nach dem Ausland geliefert wurden.

Ganz Deutschland und Oesterreich stehen im Zeichen des „Tages des Grossdeutschen Reiches". — Der Führer hat in Linz gesprochen und begibt sich zur letzten grossen Wahlkundgebung nach Wien.

Vom Polizei- und Justizdepartement in Bern wird erklärt, dass alle Personen, die nach dem 13. März mit österreichischen Pässen nach der Schweiz gekommen sind, ihre „Reise nach dem Ausland" fortzusetzen haben.

In Frankreich ist die Regierung Blum bereits wieder zurückgetreten, da der Senat die Finanzpläne Blums nicht billigte. — Edouard Daladier, der bisherige Kriegsminister und die letzte Hoffnung des französischen Bürgertums, ist mit der Kabinettsneubildung beauftragt worden.

9. April. — In der französischen Metallindustrie, besonders in Paris, befinden sich über 50.000 Arbeiter im Streik.

Das neue deutsche „Kraft-durch-Freude"-Reiseschiff „Wilhelm Gustloff" konnte 2500 Reichsangehörigen in England als Stätte der Abstimmung für Grossdeutschland dienen.

Aus Warschau erfährt man, dass die Zahl des ständig unter den Waffen stehenden Roten Heeres von 1.300.000 auf 2.500.000 erhöht werden soll. Die Zahl der Militärflugzeuge wird von 6000 auf 10.000 gesteigert.

10. April. — In Adolf Hitlers Geburtsstadt Braunau wurden bei hundertprozentiger Wahlbeteiligung 3336 Ja-Stimmen und 5 Nein-Stimmen bei der Volksabstimmung abgegeben.

Dem neuen französischen Ministerpräsidenten Daladier ist die Bildung einer Regierung unter Ausschaltung der Sozialisten und Kommunisten gelungen. Man darf gespannt sein, wie die Volksfrontzertrümmerung in Moskau eingeschätzt wird.

11. April. — Der ehemalige österreichische Bundespräsident hat bei der Volksabmung mit Ja für den Führer gestimmt. Er hat seinen Entschluss in einem besonderen Schreiben an den Reichsstatthalter Seyss-Inquart begründet. — Kardinal-Erzbischof Innitzer betrat das Wahllokal im ersten Wiener Wahlbezirk mit dem deutschen Gruss und erfüllte seine Wahlpflicht. — Schuschnigg konnte aus Gründen der persönlichen Sicherheit zur Abstimmung nicht zugelassen werden.

Gauleiter Bürckel hat für Oesterreich einen „Osterfrieden" angeordnet, wonach jeder politische Meinungsaustausch in der Oeffentlichkeit, Personalveränderungen usw. bis zum 25. April zu ruhen haben.

(Schluss auf Seite 19)

Volk im Gleichschritt

Mit einem Bekenntnis, das beispiellos in der Geschichte der Völker ist, hat das deutsche Volk sein heiliges verschworenes „Ja"-Wort für das Großdeutsche Reich und seinen Führer abgegeben. Wie ein Mann sind 50 Millionen wahlberechtigte Volksgenossen mit dem Stimmzettel an die Wahlurne getreten und haben frohen Herzens, stolz und dankbar den entschlossenen Willen einer wirklich blutverbundenen Gemeinschaft bekundet; den Willen zur Lebensgestaltung nach den Gesetzen, den die Vorsehung bestimmte, den göttlichen Willen zu einer auf Leben und Tod geeinten Schicksalsgemeinschaft, den Willen zur Zukunft. Denn wir leben heute und werden vergehen wie die Geschlechter der Ahnen vor uns, aber den Jungen, die uns folgen in den Gliedern unseres Volkes, ist in diesen deutschen Frühlingstagen des Jahres 1938 das größere Reich der deutschen Nation geschaffen worden. So wie der 13. März unvergeßlich sein wird, als Tag der Wiedervereinigung der tausendjährigen deutschen Ostmark mit dem Reich, so wird der 10. April für die Geschichtsschreiber der kommenden Zeiten als Tag des strahlendsten Ausdrucks der nationalsozialistischen Revolution gelten. Sieghaft wurde an diesem Sonntag vor Ostern, dem christlichen Auferstehungsfeste, Verrat und Heuchelei, Schmutz und Lüge einer mißgünstigen Umwelt zertreten vom festen Marschschritt der geeinten deutschen Stämme. Nun schreiten sie alle im Gleichschritt dahin von Königsberg bis Köln, von Schleswig bis Wien. Der größte Riß im deutschen Herz in Europa hat aufgehört zu bluten und alle Kräfte einer 75-Millionen-Nation sammeln sich zum starken blühenden Leben.

Es besteht kein Anlaß, an dieser Stelle noch einmal zu begründen, warum mit der Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland nur eine rein deutsche Angelegenheit im europäischen Lebensraum geregelt wurde. Wir sehen auch keine Veranlassung, dumm geborenen Menschen, die nichts hinzulernen wollen und auf jeden Dreh der Weltjudenheit hereinfallen, besondere Unterrichtsstunden zu geben. Wenn die Volksgenossen in Oesterreich den schönen Worten Schuschniggs vertraut hätten, wären sie am 13. März verraten worden, und man hätte Nationalsozialisten weiterhin verfolgt, in den Gefängnissen gequält und sie gehenkt, wie man gemeine Verbrecher aburteilt. Aber die Volksgenossen in Oesterreich glaubten nur noch an eine rettende Tat. Sie konnte nur vom Führer Deutschlands kommen. Er allein hatte auch das Recht, vor aller Welt zu erklären, warum gemeinsames Blut in ein gemeinsames Reich gehört. Wir sind der Ansicht, daß die Vorgeschichte zur Abstimmung in Großdeutschland genügend bekannt ist. Die Männer um Hitler, seine engsten Mitarbeiter, haben im Reich und in der Ostmark mehr als einmal darüber gesprochen. Sie wußten besser als wir alle, welchen schweren Kampf die Brüder und Schwestern in Oesterreich durchzufechten hatten, sie kannten ihre Opfer und ihren Mut, die jenseits aller diplomatischen Tarnungen, aller Burgfrieden-Phrasen usw. die Verlogenheit einer volksfremden Herrschercliqué aufdeckten. Denn für das Bekenntnis zum Großdeutschen Reich wurden noch vor wenigen Wochen deutsche Menschen in Oesterreich wegen Hochverrats verfolgt und bestraft und wurden heimatlos gemacht, weil sie die Weltanschauung von Blut und Boden leben wollten auf der Scholle ihrer Väter.

Und dennoch — wiewohl wir alle damit rechneten, daß sich die überwiegende Mehrheit der österreichischen Volksgenossen zur Tat ihres Erretters und Befreiers bekennen würde — die Wirklichkeit hat alle Erwartungen übertroffen.

Das Ergebnis der Volksabstimmung in Oesterreich.

Stimmberechtigte	**4.474.138**
Abgegebene Stimmen	**4.460.778**
Ja-Stimmen	**4.443.208**
Nein-Stimmen	**11.807**
Ungültige Stimmen	**5.763**

Die Einzelergebnisse der Abstimmung in Oesterreich lauten wie folgt:

Gau Wien:

Stimmberechtigt	1.232.745
Abgestimmt	1.226.568
Ja-Stimmen	1.219.341
Nein-Stimmen	4.939
Ungültig	2.306

Nieder-Oesterreich:

Stimmberechtigt	990.344
Abgestimmt	987.755
Ja-Stimmen	986.196
Nein-Stimmen	1.453
Ungültig	206

Ober-Oesterreich:

Stimmberechtigt	576.200
Abgestimmt	575.318
Ja-Stimmen	574.328
Nein-Stimmen	640
Ungültig	350

Salzburg:

Stimmberechtigt	176.571
Abgestimmt	155.335
Ja-Stimmen	154.644
Nein-Stimmen	458
Ungültig	233

Steiermark:

Stimmberechtigt	623.471
Abgestimmt	622.644
Ja-Stimmen	621.419
Nein-Stimmen	831
Ungültig	394

Burgenland:

Stimmberechtigt	168.736
Abgestimmt	168.689
Ja-Stimmen	168.586
Nein-Stimmen	61
Ungültig	42

Tirol:

Stimmberechtigt	215.161
Abgestimmt	214.403
Ja-Stimmen	212.881
Nein-Stimmen	1.218
Ungültig	304

Kärnten:

Stimmberechtigt	240.049
Abgestimmt	239.504
Ja-Stimmen	238.772
Nein-Stimmen	407
Ungültig	325

Wehrmacht:

Stimmberechtigt	53.980
Abgestimmt	53.945
Ja-Stimmen	53.879
Nein-Stimmen	66
Ungültig	—

Die Wahlbeteiligung betrug 99,70 v. H. aller Wahlberechtigten.

Volksabstimmung im Reich ohne die Ostmark.

Stimmberechtigte	45.073.303
Abgegebene Stimmen	44.872.702
Ja-Stimmen	44.362.667
Nein-Stimmen	440.429
Ungültige Stimmen	69.606

Die Wahlbeteiligung betrug 99,55 v. H. aller Wahlberechtigten.

Stimmen für den großdeutschen Reichstag.

Stimmberechtigte	49.493.028
Abgegebene Stimmen	49.279.104
Ja-Stimmen	48.751.587
Nein-Stimmen	452.170
Ungültige Stimmen	75.347

Die Wahlbeteiligung betrug 99,57 v. H. aller Wohlberechtigten.

Diese Postkarte wurde von den Volksgenossen in Brasilien anlässlich der Volksabstimmung am 7. März an Bord der „Monte Olivia" zum Versand gebracht.

„Meldegänger des Herrgotts zum deutschen Herzen"

Ergreifende Ansprache des Gauleiters Bürckel nach der Wahl in Oesterreich

Daß wir Deutschen im Ausland, durch den Ozean von der alten Heimat getrennt, heißen Herzens am jüngsten gewaltigen politischen Geschehen in Oesterreich teilhaben konnten, verdanken wir in erster Linie dem deutschen Kurzwellensender. Allabendlich, wenn nur die Zeit es irgendwie erlaubte, saßen wir vor den Lautsprechern der Radiogeräte und erlebten die Ereignisse mit, hörten Ansprachen und Reden und nahmen aus allem das beglückende Gefühl, ahnen und glauben zu können, daß man im geeinten starken Reich auch uns hier draußen nicht vergessen hat. Eindrucksvoll wurde uns von der Größe der einzigartigen geschichtlichen Stunden berichtet. In unseren Gedanken wuchsen Wille und Werk des Führers zur Vorstellung vom lebendigen Bild des Dritten Reiches, zum Wissen um die Weltanschauung, die unser ganzes Volk ergriff, Richtung und Ziel wies wie keine Lehre und keine Macht seit 2000 Jahren.

Am Sonntagabend wurde aus Wien eine Sondersendung übertragen: Der Reichsstatthalter Oesterreichs Seyß-Inquart meldete vom Konzerthaussaal das Ergebnis der Volksabstimmung an den Führer. Und anschließend hielt der Beauftragte für die Volksabstimmung Gauleiter Bürckel folgende Ansprache:

„Mein Führer! Zum zweiten Male habe ich das Glück, Ihnen die Antwort eines Volkes auf die von Ihnen vorgelegte Frage zu melden. Diese Antwort ist so eindeutig und in ihrem Ausdruck so verständlich für alle diejenigen, die sich auf Grund von Verträgen anmaßten, antworten zu können, daß sich in ein Argument der Zerstörung all das verwandeln würde, was unser Volk im Rahmen des sogenannten Rechtes beitragen würde. Der Zwietracht und Spaltung von Tausenden und dem Machthunger der früheren Feinde im eigenen Lande gibt das österreichische Volk heute die Antwort. Diese Antwort lautet: Wir Deutschösterreicher haben heute ein feierliches Glaubnsbekenntnis abgelegt! — An der Volksabstimmung hat sich das ganze Volk beteiligt. Von 4.284.795 Männern und Frauen, die an die Urnen gegangen sind, haben 4.273.884, das sind 99,75 Prozent, erklärt: ‚Wir sind Deutsche und gehören für alle Ewigkeit zu Deutschland!' Das Schicksal hat den Schlußstrich hinter die Vergangenheit gezogen und die Zukunft festgelegt. Mein Führer! Noch niemals hat sich ein Volk so klar zum Werke seines Schöpfers bekannt wie dieses österreichische Volk, wie die Männer Ihrer Heimat. Dieses Volk war dazu aufgerufen, heute vor der Welt zu erklären, daß Blut und Volk weit stärker das Schicksal der Völker bestimmen als Mächte und Kräfte, die außerhalb dieser Grenzen sind. Und wenn diese beiden Kräfte miteinander im Kampfe liegen, dann siegt das Göttliche, siegt das Gesetz der Schöpfung. Andere verteidigen als Vasallen ausländische Mächte mit Terror und Schrecken. Es gab einmal im Westen eine Soldateska und hier der Geist eines Metternich und eines Schuschnigg. Diese wurden überwunden vom heldenhaften Geiste eines Schlageter, eines Holzweber, eines Planetta. Diese Nationalhelden breiten ihre Hand über die deutschen Brüder, die am 1. August 1914 auszogen und als Deutsche heimkehrten, um endlich wie gleiche Deutsche in einem starken Reich zu leben. Das Schicksal wollte es anders. Heute aber sind die Ketten zerbrochen, und die Helden dieses Landes verkünden den Sieg des Blutbandes. So, mein Führer, sind die Toten des großen Krieges nach zwanzig Jahren durch einen triumphalen Sieg gesühnt. Ihre Helden aber, mein Führer, sind die unvergeßlichen Helden der deutschen Volksgemeinschaft."

Während leise das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden" ertönte, schloß Gauleiter Bürckel:

„Als jüngst die Männer Oesterreichs aufstanden, um das Gesetz ihres Blutes zu erfüllen, da schossen die Vasallen in ihre Reihen. Ein Schwerverletzter verließ dieses Land und gelangte ins Reich. Dort erfuhr er, daß sein Bruder getötet und daß auch sein Vater sterben müsse, wenn er nicht zurückkehre. In hohem Fieber begab er sich zurück, um seinem Vater die Treue zu halten. Noch in der gleichen Nacht, mein Führer, nach zwanzig Minuten langem Verhör fällt das Schnellgericht das Urteil gegen den fiebernden Mann und einige Minuten später hat man ihm von der Bahre weg den Strang um den Hals gelegt. Hier sind sie einander das letzte Mal gegenübergetreten: das deutsche Herz und sein Heldentum, der Verrat und sein Verbrechen. In Ihrer gestrigen Rede sagten Sie, mein Führer, Sie haben nichts getan als Ihre Pflicht, wie so viele Millionen andere auch. Und Sie gingen heim aus dem großen Kriege und begannen erneut Ihre Pflicht zu erfüllen, jene Pflicht, die bei der übrigen Welt so wenig Geltung befaß und so wenig populär war: die Pflicht für die Rettung des Volkes aus seiner tiefsten Schmach. Sie wurden so, der Meldegänger des Krieges, zum Meldegänger des Schöpfers. Sie, mein Führer, sind der Meldegänger des Herrgotts zum deutschen Herzen.

„Jetzt haben Sie ein ganzes Volk befreit und es dann so herrlich, groß und stark gemacht und es zu einer Gemeinschaft zusammengeschmiedet, die sich zuerst selbst gehört, keinen Teufel zu fürchten braucht und die deshalb der Herrgott auch mit seiner Gnade segnet."

„Sie haben, mein Führer, das Vaterland aller Deutschen erobert, vor allem aber eine Heimat auch denen gegeben, die sie nicht mehr besaßen und von denen sich viele hier befinden. Mein Führer, diese braven Arbeiter aus den Elendsvierteln von Wien und dem übrigen Lande haben Ihnen heute den treuesten Dank ausgedrückt. Ich möchte, mein Führer, im Namen aller Oesterreicher sagen, daß Sie, mein Führer, nicht wissen, wie glücklich heute dieses Volk ist, und von ganzem Herzen ausrufen:

„Du bist der deutscheste von allen Oesterreichern, denn Du bist ihr Beschützer, denn alle lieben Dich über alles, weil Du ihnen das große Vaterland geschenkt hast!"

Steckbrief gegen Otto, den Hoffnungslosen

Der Habsburgsprößling Otto, dem von der Regierung Schuschnigg im vergangenen Jahr aus dem Vermögen des österreichischen Staates die gesamten einst habsburgischen Besitztümer, Güter und Schlösser „zurückerstattet" wurden, hatte bekanntlich nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Oesterreich gegen die Vergewaltigung „seines Landes" einen geharnischten Protest eingelegt — auf dem Papier. Damit nicht genug, faßte der Jüngling den unerhörten schneidigen „Mut", um dem weiland vor Deutschlandliebe übertriefenden Pariser Blatt „Petit Parisien" nachstehendes „Interview" (Unterredung) zu geben:

„Im Augenblick, wo die Oesterreicher sich anschickten, vor der Welt durch eine freie (!) Volksabstimmung ihren Willen, unabhängig zu bleiben, zu bekunden, ist das nationalsozialistische Reich in Oesterreich eingefallen und hat es mit Militärgewalt annektiert. In meiner Eigenschaft als Erbe einer Dynastie, die während 650 Jahren die Größe und Blüte Oesterreichs geleitet hat, und als Dolmetsch der Gefühle von Millionen (!) ihrem Vaterland gegenüber von reinster und glühendster Liebe beseelter Oesterreicher erhebe Ich den empörtesten Protest gegen den unerhörten Angriff, dessen Opfer Oesterreich von seiten Deutschlands geworden ist. Dieser Angriff ist eine Herausforderung der elementarsten Grundsätze des internationalen Rechts. Ich protestiere gegen die gewaltsame Angliederung an Deutschland, und Ich lehne einen Volksentscheid ab, der unter der Kontrolle der deutschen Truppen den Zweck habeen soll, nachträglich diesen Gewaltakt zu rechtfertigen oder zu legalisieren.

Die durch eine derartige flagrante Rechtsverweigerung geschaffene Lage wird niemals Meine Zustimmung noch die des österreichischen Volkes haben. Ich setze alle meine Hoffnungen auf Gott, und Ich glaube an den endgültigen Sieg des geschmähten Rechtes.

Im Namen des abscheulich unterdrückten österreichischen Volkes appelliere Ich an das Gewissen aller Nationen, für die die Freiheit, der Friede und das feierlich gegebene Versprechen nicht leere Worte sind. Ich bitte diese, das österreichische Volk zu unterstützen in seinem unerschütterlichen Willen, seine Freiheiten und seine Unabhängigkeit wieder zu erringen."

Wenn es noch einen Beweises dafür bedurft hätte, daß das Haus Habsburg jeden, aber auch den letzten Anschluß an das deutsche Volk verloren hat — dieses Interview würde ihn erbringen. Ottos albernes Gestammel — zu dieser Stunde und in einem französischen Blatt! — zeigt in wahrhaft grotesker Weise, daß seine Thronansprüche niemals mehr als ein Treppenwitz der Weltgeschichte gewesen sind.

Otto, der einst Hoffnungsvolle, der Mann der Legitimisten und Juden in Wien, hat sich indessen mit seinem hochtrabenden Hilferuf an „alle Nationen" eines nicht abstreitbaren Hochverrats schuldig gemacht, wie das „Linzer Volksblatt" jetzt bei der Wiedergabe einer Rede des österreichischen Ministers Hueber feststellt. Nach Paragraph 58 des Bundesstrafgesetzbuches wird zunächst ein Ermittlungsverfahren gegen Otto von Habsburg eingeleitet und anschließend ist mit dem Erlaß eines Steckbriefes zu rechnen. Gleichzeitig mit dem Erlaß des Steckbriefes soll auch die Beschlagnahme der Vermögensstücke der Habsburger in Oesterreich ausgesprochen werden.

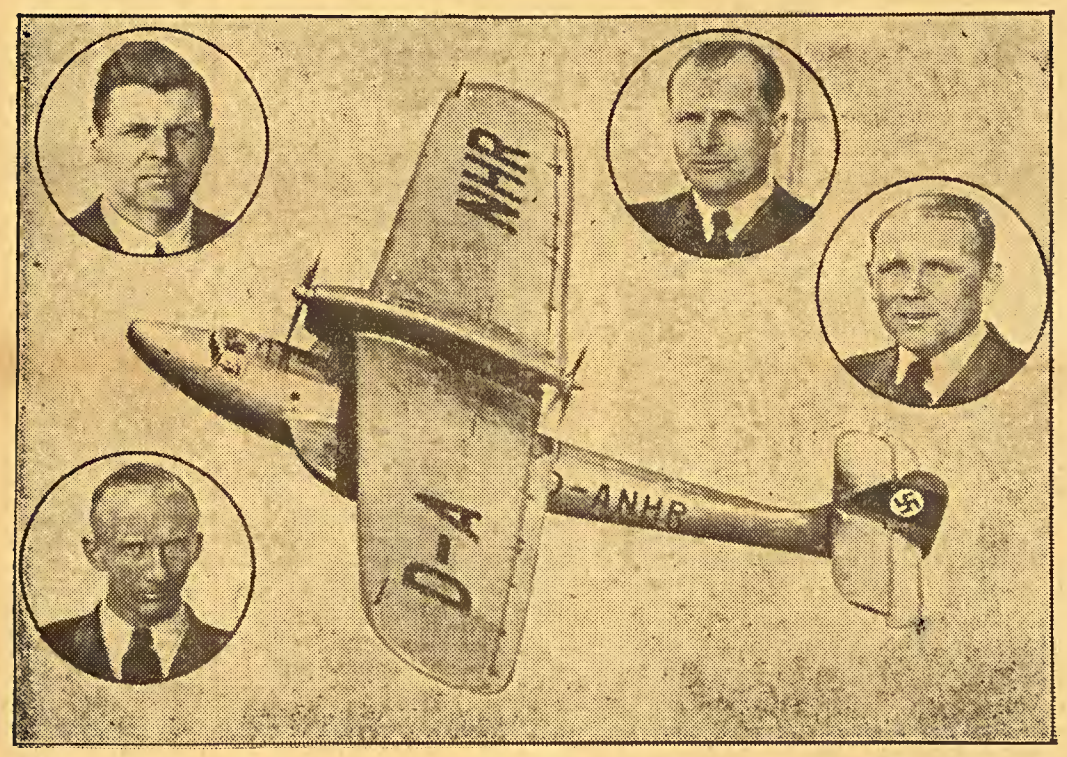
DIE BILDER DER WOCHE

Links:

Eine Erinnerungskarte zur Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland.
Am 10. April gab die Deutsche Reichspost diese Erinnerungskarte zu der Vereinigung des Deutschen Reiches mit Oesterreich heraus, die auf der Rückseite die amtliche Abstimmungsmarke aufweist.

Rechts:

Fahrkarten erinnern an die Pflicht eines jeden Deutschen am 10. April.
Die Rückseite der Fahrkarten der Reichsbahn ermahnten jeden Deutschen, am 10. April seine Pflicht zu tun.



Deutsches Flugboot fliegt Weltrekord von der englischen Küste nach Südamerika. — Das Dornier-Flugboot „Do 18 D-ANHR" der Lufthansa und seine Besatzung. — Den Antrieb der Maschine bilden zwei Jumo-205-C-Dieselmotoren von rund 600 PS. Die Besatzung der Maschine bestand aus Flugzeugführer Gundermann (links oben), Flugkapitän v. Engel (links unten), Flugzeugfunker Stein (rechts oben), darunter Funkermaschinist Rösel.

Die Besatzung der deutschen Rekordmaschine „Do 18" in Rio de Janeiro. Bekanntlich befinden sich die deutschen Flieger bereits auf dem Rückflug, der in Etappen durchgeführt wird. Landesgruppenleiter v. Cossel sagte bei einem Empfang für die Flieger in Brasilien u. a.: „. . . Wir sind stolz auf den Sieg unserer anwesenden Flieger und wissen, dass dieser Sieg der des Geistes unseres Dritten Reiches ist . . ."

Eine Arbeiterin weihte das neue KdF-Schiff „Robert Ley". — In Anwesenheit des Führers und Reichskanzlers und einer vieltausendköpfigen Menschenmenge taufte eine junge deutsche Arbeiterin aus einer Leipziger Wollkämmerei, die achtzehnjährige Lieschen Kiessling, nach altem schönem Brauch das neue Kraft-durch-Freude-Schiff auf den Namen des Schöpfers des Kraft-durch-Freude-Werkes „Robert Ley".

Links:

Das neue Schiff des deutschen Arbeiters „Robert Ley" gleitet in sein Element.

Rechts:

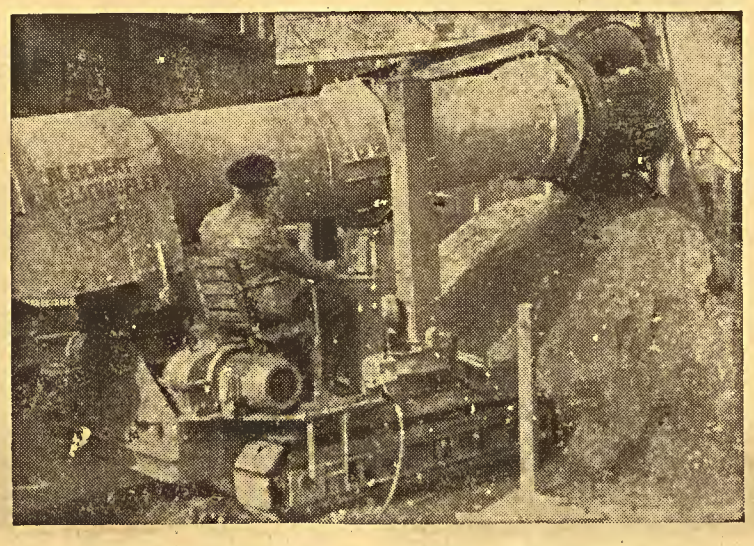
Der Führer und die Leipziger Arbeiterin Lieschen Kiessling, die Taufpatin des Schiffes, auf der Taufkanzel.

BdM-Mädchen sorgen für ihre österreichischen Kameradinnen. Eine in der Reichshauptstadt veranstaltete Sammlung von Kleidungsstücken für bedürftige und arme Kameradinnen in Oesterreich hat ein hervorragendes Ergebnis gebracht: Tausend vollständige Ausrüstungen konnten verpackt und nach Wien geschickt werden.

KdF-Urlauher in Tripolis. — Des Führers Werk hat es möglich gemacht: 2500 KdF-Urlauber weilten in Tripolis. Die Reise war für die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen ein einzigartiges Erlebnis. — Auf den Oasenfahrten, auf denen die deutschen Urlauber die Romantik der Wüste kennen lernten, machte das Kamelreiten selbstverständlich grossen Spass.

Sonderbriefmarke zur Volksabstimmung in Grossdeutschland. — Die Deutsche Reichspost gibt anlässlich der Volksabstimmung am 10. April 1938 über die Wiedervereinigung des Landes Oesterreich mit dem Deutschen Reich Sonderwertzeichen zu 6 Rpf (dunkelgrün) heraus. Die Abgabe der Sonderbriefmarken begann am 8. April. Die Wertzeichen werden bis zum 31. Dezember 1938 im In- und Auslande Gültigkeit haben.

Von der Leipziger Frühjahrsmesse 1938. — Der „Kissinger Eierfrischer" ist auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse konstruiert. Alle bisherigen Konservierungsmittel hatten Nachteile aufzuweisen, z. B. erkennt man das Kalkei am Geschmack. Der neue Eierfrischer bewahrt das Eidotter durch eine dauernde Bewegung vor einer Berührung mit der Kalkschale, während diese von frischer Luft umspült wird.

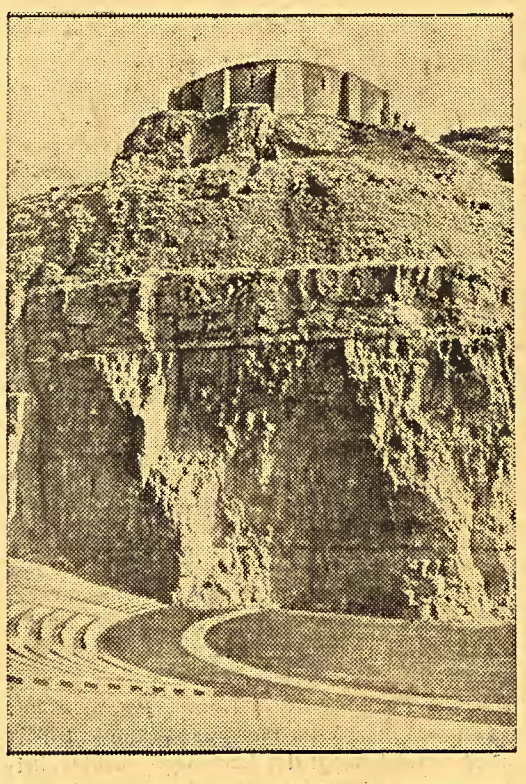


Ein Kugelschaufler der Firma Bleichert, der ein vielseitiges zeitgemässes Gewinnungsgerät ist, verwendbar für den Land- und Bergbau sowie für die Arbeit auf Lagerplätzen.

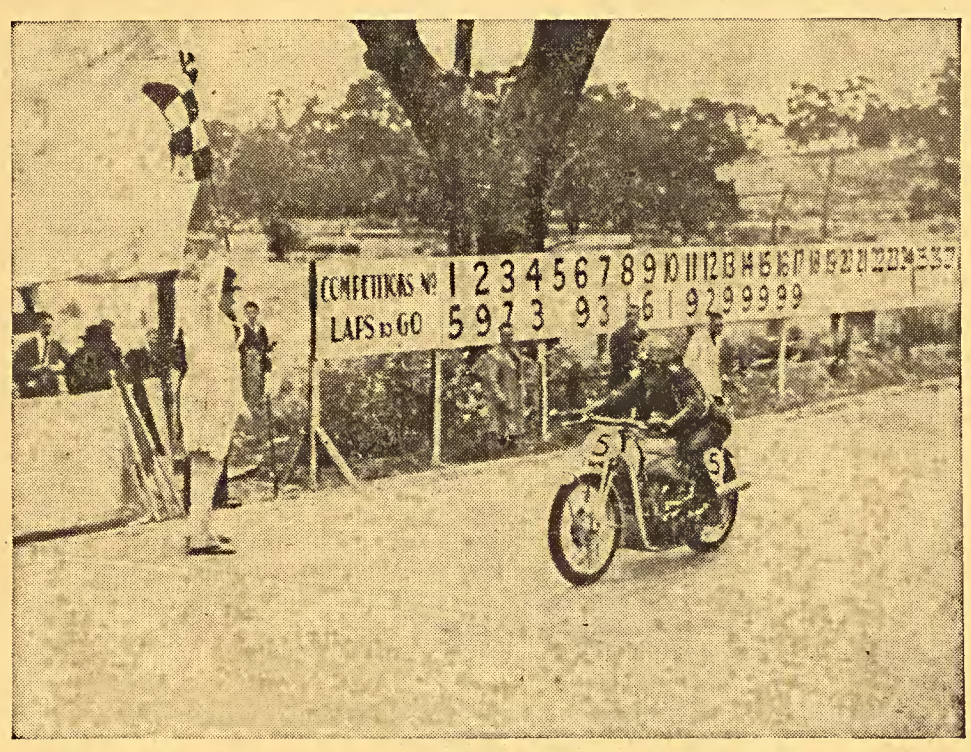
Von der Leipziger Frühjahrsmesse 1938. — Am 6. März wurde die Leipziger Frühjahrsmesse durch den Reichswirtschaftsminister Walther Funk eröffnet.

Eine Gross-Hammerbohrmaschine für Gesteinsbohrungen.

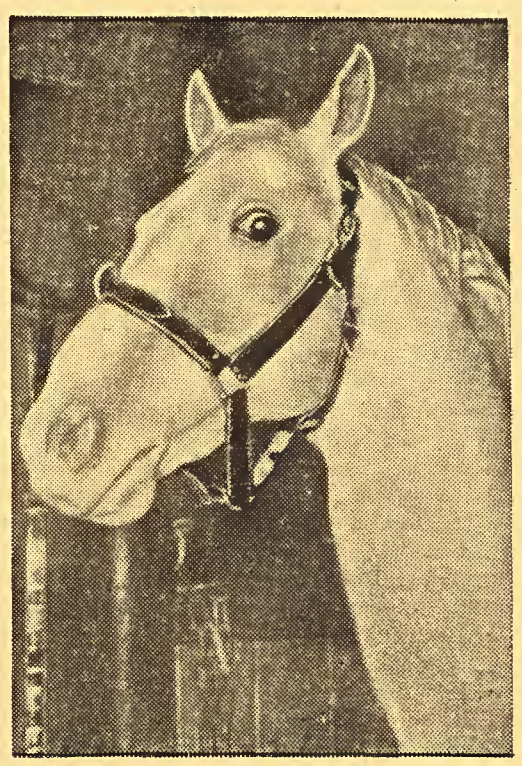
Grosses Berliner Reitturnier 1938. — Am 1. April wurde das grosse Berliner Reitturnier eröffnet. Unser Bild zeigt die weltberühmten Lippizaner Schimmelhengste, die aus Wien nach Berlin gekommen sind.



Das Ehrenmal für die gefallenen Selbstschutzkämpfer fertiggestellt. — Das Reichsehrenmal der Selbstschutzkämpfer auf dem Annaberg in Schlesien ist jetzt fertiggestellt. Am 3. April werden 50 Selbstschutzkämpfer in dem Ehrenmal beigesetzt. Die eigentliche Einweihung erfolgt zusammen mit der Feierstätte, die am Fusse des Ehrenmals liegt, am 21. Mai.



Der Auto-Union-Fahrer Ewald Kluge geht bei der Ballarat-Centenary TT in Australien auf seiner 250 ccm Auto-Union DKW-Rennmaschine mit 1 Minute und 32 Sekunden Vorsprung und mit neuem Streckenrekord durchs Ziel. Er schlägt damit auch die Zeiten der 350 ccm-Klasse. Im Hintergrund die Tafel mit den Startnummern (obere Reihe), darunter die Zahl der noch zu fahrenden Runden. Kluge (Nr. 5) hat das Rennen beendet, Frederick (Nr. 8) auf Auto-Union DKW liegt zugleich mit dem Fahrer Nr. 10 in der letzten Runde. 6 Fahrer sind ausgefallen, alle übrigen liegen weit zurück.



Vorbereitung für das Fahr- und Reitturnier in der Deutschlandhalle. — Die Pferde der Spanischen Reitschule aus Wien sind bereits eingetroffen. Wir sehen hier einen von den sechs Schimmeln aus der Spanischen Reitschule, die Schaunummern vorführen werden.

Deutsche Osterbräuche, die noch heute leben

Von Dr. Wolfgang Meier.

Ostern zählt in allen christlichen Ländern als Fest der Auferstehung des Heilandes zu den höchsten kirchlichen Feiertagen. Bei manchen Völkern haben sich jedoch uralte Osterbräuche erhalten, die darauf deuten, dass diese Tage schon in vorchristlicher Zeit als heidnisches Frühlingsfest feierlich begangen wurden. Besonders in Deutschland finden wir heute noch an vielen Orten solche aus germanischer Vorzeit stammenden Volksbräuche in der Osterzeit.

Schon das deutsche Wort „Ostern' weist auf einstigen Sonnenkult hin. Ob wir es mit einem Feste zu Ehren einer Frühlingsgöttin „Ostara' oder ob die im Osten mit verjüngter Kraft aufsteigende Lenzessonne ihm den Namen gab, ist ungewiss. Es bleibt auch gleichgültig, denn auch die Göttin „Ostara", angelsächsisch „eastre" würde sich vom Aufgange des Tagesgestirns, vom Osten, „east", herleiten. Der Charakter des germanischen Osterfestes als Feier der wiedererwachten Natur geht jedenfalls aus dem deutschen Namen hervor. Zwanglos konnte die christliche Kirche dieses altdeutsche Volksfest und seine Bräuche auf die Verehrung des auferstandenen Christus umdeuten.

Sonne, Frühling, Fruchtbarkeit sind der geheime Sinn der deutschen Osterbräuche, die sich bis in unsere Tage erhalten haben. — Leicht erkennbar ist als Sinnbild der Fruchtbarkeit das bekannteste und verbreitetste Wahrzeichen der deutschen Ostern, das Osterei. Ursprünglich ein Eicropter für den Wettergott Donar, dann Symbol des Todesschlafes und der Auferstehung des Heilandes, spielt das Ei heute noch die wichtigste Rolle unter den deutschen Osterbräuchen. In Stadt und Land suchen überall in Deutschland am Ostertage die Kinder die buntgefärbten Eier, die von den Eltern oder den Paten in Haus und Garten versteckt werden. Nach dem Kinderglauben bringt die Eier der Osterhase. In manchen Dörfern Schwabens bauen ihm die Kinder ein „Hasengärtchen", in dem sie dann die Ostereier finden. Auch in der Gegend des Deister bei Hannover wird dem Osterhasen ein solches Nest aus Moos bereitet. Fast in allen deutschen Landschaften ist das Essen hartgekochter, buntgefärbter Eier üblich. Bei den Bauern Niedersachsens gibt es sogar Wettessen von „Pasch-Eiern"! An manchen Orten, so in einigen Dörfern der Lüneburger Heide, bringen die Kinder dem Pastor oder dem Lehrer Eier als Ostergabe. In Mitteldeutschland, in Baden oder bei Osnabrück finden wir das „Eierpicken". Bei diesem Spiele stossen die Kinder zwei hartgekochte Eier mit den Spitzen oder mit den stumpfen Enden gegeneinander. Das zerbrechende Ei bekommt der Gegner als Gewinn. Andere Ostereierspiele sind das „Eierlesen" und das „Eierschieben' oder „Waalen". Beim Eierlesen werden die Eier in bestimmten Abständen auf einer Wegstrecke ausgelegt und müssen von einem Bauernburschen während des Wettlaufes mit einem anderen — der manchmal, zum Beispiel in dem westfälischen Dorf Germete, ebenfalls Eier auflesen muss — in einen Korb gesammelt werden. In manchen Schwarzwalddörfern kennt man auch das Eierlesen zu Pferde, in neuerer Zeit sogar mit dem Fahrrade. Auch im Württembergischen und in Waldeck wie in der Eifel hat sich die Sitte des Eierlesens noch an einigen Orten erhalten. Bei dem in der Lausitz — vor allem in Bautzen — und in Schlesien üblichen Eierschieben, mancherorts auch „Waalen' oder „Waaleien" genannt, lassen die Kinder Eier — in neuerer Zeit auch Apfelsinen — um die Wette in eine Vertiefung oder einen Abhang hinabrollen. In den Städten hat das natürliche, buntgefärbte Hühnerei längst künstliche Geschwister erhalten. In allen Schokoladengeschäften prangen Ostereier aus Schokolade und Marzipan von der Grösse eines Spatzeneies bis zu wahren Ungeheuern, die in der Natur selbst im Straussenei kein Seitenstück finden. Geschenke aller Art werden in Pappschalen in Gestalt von Ostereiern gehüllt und wohl auch nach altem Brauche vom freundlichen Spender im Hause versteckt, so dass der Beschenkte sie erst suchen muss. Auch der Osterhase begegnet uns allenthalben in den Schaufenstern, als essbare Süsswarenfigur oder als Gabenbehälter, ausserdem als Bild auf zahllosen Glückwunschkarten. Diese Sitte des schriftlichen Osterglückwunsches stammt erst aus neuer Zeit, hat sich jedoch in Deutschland überall verbreitet. Wie indessen die Märchengestalt des Osterhasen zu erklären ist, steht nicht fest. Vermutlich ist auch der Hase ein altes Sinnbild der Fruchtbarkeit.

Osterfeuer lohen am Abend des ersten Ostertages allenthalben im nördlichen Deutschland empor — in Oldenburg, im Harz, im Rheinlande, in Westfalen und auch in anderen Gebieten. Häufig flammen sie auf Bergeshöhen, die schon den Altvordern als Opferstatt dienten. Im Süden fehlen diese Osterfeuer meist, statt dessen kennt man hier das symbolische Verbrennen des Winters zur Fastenzeit. Die Osterfeuer sind zweifellos ein alter Opferbrauch, dem auch später in christlicher Zeit noch segenspendende Wirkung zugeschrieben wurde. Im Oldenburgischen sammelt die Dorfjugend schon mehrere Sonntage vorher Holz, alte Teertonnen und anderes Brennmaterial; sie erbittet hier wie auch in einigen Harzorten von den Erwachsenen mit überlieferten Reimen Beiträge für das Osterfeuer. In der Gegend von Köln wird in manchem Osterfeuer der „Judas" als Vertreter der finsteren Mächte überhaupt verbrannt — eine rothaarige Puppe, die trotz ihres biblischen Namens die Verwandtschaft mit dem ebenfalls rothaarigen Germanengotte Donar vermuten lässt. Im westfälischen Orte Lügde lassen die Burschen, wie uns Heinrich Sohnrey in seinen „Festen und Spielen des deutschen Landvolks' erzählt, nach einem Böllerschusse mit Reisig und Stroh umflochtene, brennende Räder von den Bergen ins Tal rollen. Sie sollen dem Bauern Segen bringen.

Neben dem Feuer spielt auch das gegensätzliche Element, das Wasser, eine Rolle im deutschen Osterbrauche. Osterwasser schöpfen in Thüringen, im Harz und auch in anderen Landstrichen namentlich Nordwestdeutschlands die Mädchen bei Sonnenaufgang schweigend aus dem Fluss. Dies Wasser soll Schönheit verleihen. Seine Zauberkraft ist aber dahin, wenn das Mädchen auch nur ein Wort beim Schöpfen spricht. Solches durch Geschwätzigkeit entweihtes „Plapperwasser" gab jedenfalls Anlass zu der in Mitteldeutschland verbreiteten Redensart „er (wohl noch öfter sie) hat Plapperwasser getrunken', womit man einen redseligen Menschen bezeichnet.

In Schlesien, in Sachsen, in Pommern und Ostpreussen, selbst in der Weltstadt Berlin hat sich noch die uralte Sitte des Schlagens mit bändergeschmückten Ruten erhalten.

In der Lausitz können wir noch das malerische Bild des Osterritters erleben. Unter Böllerkrachen und Trompetenschmettern setzt sich der Zug der im Sonntagsstaat ihrer Volkstracht gekleideten Reiter von der Kirche aus mit Kreuz und Kirchenfahne in Marsch. Sie reiten um Kirche und Feldmark und singen altüberlieferte Lieder — eintönige Melodien, die jedoch sehr eigenartig und feierlich wirken.

Nach altem Volksglauben fliegen in den Tagen vor Ostern die Kirchenglocken nach Rom. Anstelle des Glockenläutens trat das Geräusch von Holzklappern, sogenannten „Rätschen". Umzüge von Knaben mit solchen Klappern sind noch in manchen Orten in Baden zu sehen, und die „Rätschenbuben" heischen natürlich auch Gaben mit herkömmlichen Sprüchlein.

Auch besondere Speisen gehören zum volkstümlichen Osterbrauche. So isst man in Sachsen am Gründonnerstag einen grünen Salat. Unterlässt man dies, „so wird man ein Esel'. Sachsen kennt als Osterspeise auch die Osterfladen, die aus Quark bereitet werden.

Ein Sinnbild des wieder in höherem Bogen dahinziehenden Sonnenballes sind die in vielen deutschen Gauen bekannten Oster-Ballspiele, wie das in der Altmark, in Brandenburg und Thüringen verbreitete Brautballspiel. Die Bälle werden von den jungen Ehepaaren für dieses Spiel, eine Art Schlagball, gestiftet.

Ausser diesen eigentlichen Osterbräuchen, von denen hier natürlich nur die wesentlichsten genannt werden konnten, sind noch besondere Volksbräuche für den Palmsonntag und die Passionszeit in Deutschland bekannt. Besonders hervorgehoben seien hier nur die alten Darstellungen der Leidensgeschichte Christi als geistliches Drama, die einstmals von Laienspielern an vielen Orten Deutschlands aufgeführt wurden. Aus solch einem Volksspiel hat sich das weltberühmte Passionsspiel von Oberammergau entwickelt, das später von der Passionszeit auf den Sommer verlegt wurde. (RDV.)

Frühling in deutscher Landschaft

Das Kreuz

Von Dr. Richard Koderle,
Amtsleiter in der Auslandsorganisation der NSDAP.

Hoch wird es ragen, wo vom deutschen Wald
Der alte Strom sich trennt mit sanften Wellen –
Im Rot des Morgens, der einst kommen muß,
Die letzten Schatten deutscher Nacht zu hellen.
Gegrüßt von Tausenden mit ihrem Gruß,
Blickt es auf Enkel, die an ihm beweinen
Die Toten, die Verräterblindheit schlug,
Als einer kam, sein deutsches Volk zu einen.
An seinem Holze webe Zeit und Ziel –
Was zählen Jahre in der Völker Schreiten . . . ?
Blut, Tränenströme, ebben in die Zeit,
Das Ziel allein ragt in die Ewigkeiten.
Man kann ein Volk verfremden, knechten sonder Maß,
Es schänden und zu Irrsinnsgrenzen kehren,
Doch keine Unmacht kann dem deutschen Kind
Den bluterfüllten Weg zur Heimat wehren.
Sinnbild und Mahnung, künde dieses Kreuz
Dem Sohn und Enkel bis zu fernsten Tagen:
Der Freiheit ewigem Gesetz zum Hohn
Hat man an mich voreinst ein Volk geschlagen!
Doch strahlten an dem Pfade seiner Nacht
So ungezählter, heißer Opfer Flammen,
Daß es ihn ging nachtwandelnd sicher,
Opferfroh und herzhart gläubig . . .
Und dann schlug zusammen
Der Flammen Glut zu grellem Rachebrand –
Die Heimat frei und deutsch das deutsche Land!
Der Kerker Pforten spaltet Schwertesstreich,
Der Schergenseelen sich ein Gott erbarme!
Vom Kreuz erlöst kehrt heim ein Volk ins Reich
Und wirft sich jauchzend in der Mutter Arme.

Deutsche Arbeitsfront

Die Taufpatin des zweiten KdF-Schiffes

Eine deutsche Arbeiterin gab dem stolzen Schiff den Namen „Robert Ley“

Am 29. März taufte eine deutsche Arbeiterin in Hamburg den zweiten KdF-Dampfer auf den Namen „Robert Ley“. Während der Name des ersten KdF-Dampfers, „Wilhelm Gustloff“, die Verbundenheit mit dem Auslandsdeutschtum ausdrückte, sollte der zweite, nach den Grundsätzen der Deutschen Arbitsfront gebaute Dampfer gerade die Verbundenheit mit der deutschen Arbeiterschaft zeigen. Aus diesem Grunde wurde aus dem Millionenheer der deutschen Arbeiterinnen eine Arbeiterin ausgewählt, um die Taufe vorzunehmen. Wie sehr die Vertreterin der deutschen Arbeiterschaft — Lieschen Kießling aus Leipzig — sich über den stolzen Auftrag freute, erzählt ein Bericht, den kürzlich ein Berliner Blatt über eine Unterredung mit dieser deutschen Arbeiterin veröffentlichte:

Von den 30 deutschen Musterbetrieben, wurde die Leipziger Wollkämmerei bestimmt, die Taufpatin zu stellen. In ihrem Betriebe habe ich die Ueberglückliche aufgesucht. Der Betriebsobmann empfing mich an der Pforte zu dem Werkgebäude, auf dessen höchstem Gebäude die Fahne mit dem goldenen DAF-Rad weht, und führte mich in den Gefolgschaftsraum. „Wir haben 2000 Gefolgschaftsmitglieder, davon sind die Hälfte Frauen und Mädchen“, sagt er, „und wir sind stolz darauf, daß unser Betrieb würdig befunden wurde, daß aus unseren Reihen eine Berufskameradin gewählt worden ist, die nach Hamburg fahren soll, um ein Kraft-durch-Freude-Schiff zu taufen“.

Auf der Bühne des Gefolgschaftsraumes probt eine Gruppe junger frischer Mädels Tänze, die beim nächsten Kameradschaftsabend aufgeführt werden sollen. „Sehen Sie, die mittelste, das ist sie!“, sagt der Betriebsobmann, „18 Jahre alt, von der Schule zur Elweka (LWK) gekommen und nun vier Jahre im Betrieb. Ein prächtiges Mädel!“

Die Probe ist aus, und die angehende Taufpatin des KdF-Schiffes setzt sich zu uns: Lieschen Kießling. Sie ist wirklich ein prächtiges Mädchen mit lachenden, strahlenden Augen und so jung! „Ich gehöre der Betriebssportgemeinschaft an, in der wir viel fröhliche und tänzerische Gymnastik treiben und auch eine Ballettgruppe aufgestellt haben“, sagt sie und erzählt mir dann von dem Nächstliegenden, von ihrer Arbeit.

Sie sei Wollsortiererin. Ihr Großvater sei schon Wollsortierer gewesen, auch bei der LWK., und ihre Mutter habe gleichfalls als Wollsortiererin in dem Betrieb gearbeitet. „Wir haben richtiges Sortiererblut in den Adern, und glauben Sie, unsere Arbeit ist nicht so einfach, sie erfordert im Gegenteil sehr viel Kenntnisse. Von einem Vlies, das ist die in einem Stück abgeschorene Schafwolle, sind mindestens acht verschiedene Arten und Feinheiten zu sortieren. Denn die Wolle vom Rücken eines Schafes ist ganz anders als die vom Bauch des Tieres, und auch die Länge und Dichte ist ganz verschieden und spielt beim Sortieren eine große Rolle. In Ballen von 160 Kilo bekommen wir die Wolle auf den Tisch, und jedes Vlies richtig aufzumachen und auseinanderzunehmen, will schon gelernt sein.“

So plandert Lieschen Kießling von ihrer Arbeit, daß sie drei Jahre gelernt und zweimal im Reichsberufswettkampf erste Preise erzielt habe. Den ersten 1. Preis erhielt sie 1935. Da sei sie der beste Sortierlehrling von 30 gewesen. Der Betriebsführer habe ihr einen wunderbaren Fotoapparat geschenkt. 1936 habe sie wieder einen 1. Preis geholt, diesmal eine Urkunde mit dem Bild des Führers; und der Betriebsführer habe ihr einen Nähtisch geschenkt. 1937 habe sie noch einen 2. Preis erhalten.

Ich frage sie, wie es gekommen ist, daß gerade auf sie die Wahl gefallen sei, das Schiff zu taufen. Und nun erzählt Lieschen Kießling mit glühenden Wangen von ihrem großen Tag. „Der Stapellauf sollte ja schon am 12. März stattfinden, an einem Sonnabend. Am Donnerstag war ich abends bei meiner Großmutter, als meine Schwester kam: Ich solle sofort in den Betrieb kommen! Ich hatte keine Ahnung, was los sein könne, sagte mir, vielleicht habe ich etwas verkehrt gemacht, oder sonst etwas angestellt. Auf halbem Wege kam mir unser Betriebsobmann entgegen, der sagte nur, kommen Sie schnell, es ist etwas ganz Besonderes und brachte mich zum Betriebsführer. Der gab mir die Hand und sagte: Fräulein Kießling, auf Sie ist das große Los gefallen, Sie sind die Glückliche, die an dem Stapellauf des zweiten KdF-Schiffes in Hamburg teilnehmen darf. Sie müssen sofort nach Berlin fahren!“

Ich bin dann nach Hause gefahren und habe meiner Mutter gesagt, sie solle mir schnell einen kleinen Koffer packen, ich müsse nach Berlin und weiter nach Hamburg fahren. Das Auto warte schon vor der Tür. Dabei habe ich in der Aufregung und vor Freude ganz vergessen, zu sagen, was ich in Berlin und Hamburg soll. Mutter hat auch nicht gefragt, und nach zehn Minuten war ich schon auf der Fahrt nach Berlin.

Der Begleiter erzählte mir dann unterwegs, daß sie im Betrieb eine Anzahl Berufskameradinnen in die engere Wahl gezogen hätten, und daß das Los mich bestimmt hätte, mitzufahren, und vielleicht könne ich sogar das Glück haben, die Taufe des Schiffes selbst vollziehen zu dürfen. Da war ich sprachlos!“

Das junge Mädchen macht eine Pause, und ich sehe die Erregung in ihr nachzittern, die diese Stunden bei ihr hervorgerufen haben. Am Freitag ist sie dann mit dem „Fliegenden Hamburger“ nach Hamburg gefahren, hat eine Hafenrundfahrt gemacht, eine Motorboootfahrt auf der Elbe nach Blankenese, ist auf dem Panzerschiff „Deutschland“ gewesen, und alles war für sie „ein ungeheures Erlebnis, denn ich bin noch nie vorher aus Leipzig herausgekommen“.

Etwas gedämpfter fährt sie dann fort: „Und dann kam die Mitteilung, daß der Stapellauf verschoben werden müsse, wegen der Ereignisse in Oesterreich. Ich sage ehrlich, im ersten Augenblick war ich enttäuscht — aber Dr. Lafferentz sagte zu mir, in 14 Tagen kommen Sie ja bestimmt wieder! Und nun habe ich die Reise nach Berlin und Hamburg noch einmal vor mir!“

Nach einer Weile, die genügt hat, um sich in das nochmalige Erlebnis dieser Reise hineinzudenken, plaudert das Lieschen weiter: „An den zwei Tagen, in Berlin und Hamburg, habe ich gar nicht begriffen, was das für eine Ehre ist, daß ich das Schiff taufen darf. Das ist mir erst später zum Bewußtsein gekommen, wie ich wieder zuhause war und zur Ruhe gekommen bin. Nun freue ich mich doppelt auf den 29. März.“

Werkschar und Betrieb — eine Einheit

Der Nationalsozialismus fordert vom deutschen Menschen „soldatische Haltung“. Es ist kaum anzunehmen, daß heute noch jemand diese Wortprägung dahin mißversteht, als handele es sich dabei lediglich um „zackiges“ Benehmen. Gewiß verachten wir jenen persönlichen Schlendrian, der mit Händen in den Hosentaschen und Schlägermützen im Nacken einherschlurfte; der „Krummstiebel“ ist nicht nur „bei den Preußen“ verpönt, sondern erfreut sich auch im zivilen Leben keiner sonderlichen Achtung mehr. Freilich gilt uns die Form allein nichts, wenn ihr der Inhalt fehlt. „Soldatische Haltung“ hat in erster Linie eine straffe innere Ausrichtung zur Voraussetzung; wollten wir uns allein an dem äußeren Bild einer aufmarschierenden Formation erfreuen, ohne deren inneren Rhythmus mitzuempfinden, so würden wir nichts anderes als die Freude an einem Marionettenspiel genießen. Der Gleichklang des Marschtrittes und die Einheitlichkeit der Bewegung sind uns jedoch nur die äußeren Zeichen einer geistig-seelischen Gemeinschaft, eines gleichen Blutschlages, der das ganze Volk fühlt.

Der nationalsozialistische Lebensrhythmus überträgt sich über die Formationen der Partei immer nachdrücklicher auf alle Schichten des deutschen Volkes. Unermüdlich ist eine Armee von Amtswaltern, SA.-Männern und anderen Mitkämpfern der Partei am Werk, um durch selbstlose Arbeit das Gesetz der Volksgemeinschaft in praktische Wirklichkeit umzuformen. In diese Armee der stillen Kämpfer ist seit einigen Jahren der Heeresbann der Werkscharmänner eingerückt. Man hat sie gelegentlich großer Kundgebungen oder kleinerer Feiern im Rahmen von Betriebsfesten bereits in ihren knappen blauen Uniformen als markante Vertreter ihrer Betriebe aufmarschieren sehen. Man hörte sie in Sprechchören oder musikalischen Darbietungen „auftreten“, und man bemerkte, daß aus ihren Reihen die Fahnenträger gestellt wurden.

Dieses Tragen der Fahne ist nicht als eine Zufälligkeit anzusehen, die sich aus der „schmuckeren“ Uniformierung des Werkscharmannes — im Vergleich zum Zivilisten — versteht, sondern es hat zugleich symbolische Bedeutung: der Werkscharmann ist Träger der Fahne, Träger der nationalsozialistischen Idee innerhalb der Werkgemeinschaft.

Das liberalistische Zeitalter hat vom deutschen Arbeiter geglaubt, seine Forderung nach gerechter politischer Einordnung in das Volksganze komme lediglich aus dem Magen. Daß mit dieser böswilligen und denkfaulen Ansicht inzwischen gründlich aufgeräumt worden ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung; die Einrichtungen der Deutschen Arbeitsfront, die weit über die „Kochtopf-Perspektive“ verflossener „Sozialpolitiker“ hinaus das schaffende Volk betreuen, haben bereits unzählige Beispiele für die Wirksamkeit der nationalsozialistischen Bestrebungen auf allen Gebieten des werktäglichen und feiertäglichen Lebens gegeben.

Der Alltag mit seinen kleinen Sorgen und Versuchungen ist freilich stark „das Beharrungsvermögen“ des einzelnen Menschen nicht minder. Mancher, dessen Magen vielleicht gefüllt und dessen Eigenleben „soweit“ materiell gesichert ist, möchte in den alten, gemächlichen, von naheliegenden Sorgen nicht mehr allzusehr beschleunigten Trott zurückfallen. Und mancher andere möchte ohne böse Absicht möglichst nach und nach vergessen, wie ungesichert und sorgenerfüllt einmal das Leben gewesen ist. Womöglich bringt er dann sogar schon wieder den traurigen Mut auf, in stillen Ecken „ein wenig“ zu meckern oder doch mindestens die Hände im Schoß zu falten; es ist ja, denkt er, in Deutschland soweit alles in Ordnung gekommen, und mich brauchen sie dazu nicht mehr.

Der Betriebszellenobmann kennt aus seiner Praxis derartige Erscheinungen zur Genüge. Aber er, der sich mit seinem Wort zu unermüdlichem Einsatz verpflichtet hat, gibt den Kampf nicht auf — den unablässigen, niemals endenden Kampf um den Durchbruch der großen Idee im kleinen „Spielfeld“. Mag jedoch der revolutionäre Wille in ihm auch jederzeit lebendig sein, so übersteigt es doch auf die Dauer die Arbeitskraft eines einzelnen Mannes, einen Betrieb von mehreren hundert oder gar tausend Seelen ständig „bis in den letzten Winkel hinein“ zu überblicken und zu beackern. Hier nun setzt die Werkschar ein — eine Schar nationalsozialistisch geschulter, an die Idee hingegebener Werkmänner, die als Kernzelle der Bewegung deren Willen durchsetzen. Nach einigen ersten Versuchen, die der Erforschung der Einsatzmöglichkeiten dienten, wurden die Aufgaben der Werkscharen durch folgende Anordnung begrenzt:

„Die Werkscharen finden ihre Aufgaben ausschließlich im Betrieb. Hier sind sie berufen, die der DAF. von der NSDAP. überwiesenen Aufgaben im Kreise ihrer Kameraden zur Erfüllung zu bringen. Hier sind sie Stoßtrupp für den Nationalsozialismus und Stoßtrupp für die Betriebsgemeinschaft.

Die Werkschar ist im Betrieb eine Einheit und steht als solche geschlossen dem Obmann zum Einsatz für die Durchführung allgemeiner Aufgaben und Aktionen zur Verfügung.

Außerhalb des Betriebes tritt die Werkschar nur dann in Erscheinung, wenn ihr Betrieb auftritt, oder wenn sie als Vertreter ihres Betriebes an einer Kundgebung der DAF. oder der NSDAP. zur Teilnahme befohlen wird.

Besonders aber steht die Werkschar für die Aufgaben derjenigen Aemter der DAF. bereit, die die Hebung des Lebensstandards zum Ziel haben. Um für diese Aufgaben besonders schlagkräftig bereit zu sein und geschult zu werden, ist es vorgesehen, jede Werkschar in drei Arbeitsgruppen aufzuteilen, und zwar:

1. Arbeitsgruppe für Berufserziehung.
2. Arbeitsgruppe für Volksgesundheit (Gesundheitstrupps),
3. Arbeitsgruppe für die NSG. „Kraft durch Freude“.

Die Werkschar hat innerhalb der Betriebsgemeinschaft keine Sonderrechte, wohl aber Sonderpflichten. Männer, die die blaue Uniform tragen, müssen das Opfer vieler Freistunden bringen; denn es wird von ihnen verlangt, daß sie dem Werkskameraden, dem „Nebenmann“, ein Beispiel geben. Und wer als Vorbild gelten will, hat Arbeit an sich selbst zu leisten.

Aus der oben gekennzeichneten Festlegung der Aufgaben lassen sich die großen Arbeitsgebiete erkennen, auf welchen der Werkscharmann tätig ist. Förderung der Arbeitsleistung durch Berufserziehung, Förderung der Gesundheit durch Verhütung von Schäden und Förderung des Gemeinschaftslebens durch Werbung für KdF-Veranstaltungen — das sind drei große Aufgaben, die der Werkscharmann nicht für sich selbst, sondern allein für den anderen, den weniger aktiven Nebenmann erfüllt. Die Richtlinien für seine Arbeit erhält er von der DAF. über seinen Betriebszellenobmann. Dieser letztere steht nun nicht mehr „einsam auf weiter Flur“ inmitten des von ihm betreuten Betriebes, sondern er kann über seine Werkscharmänner jede neue Anordnung und jeden fördernden Hinweis bis in jede Abteilung des Betriebes hinein, ja, bis an jeden einzelnen Mann herantragen und hier für Verständnis und willensmäßige Durchdringung sorgen.

Die Werkschar findet sich allwöchentlich einmal mit ihrem Werkscharführer und dem Betriebszellenobmann zum Dienstabend zusammen. An diesem Abend wird immer wieder jenes Gefühl lebendig, das in den alten Sturmlokalen der SA herrschte — das Gefühl der unbedingten Zusammengehörigkeit und der Bereitschaft, das im Augenblick Notwendige mit starkem Willen und festem Glauben zu tun. Kernspruch und Lied leiten den Abend ein und schließen ihn. Dazwischen liegt die Beratung von gegenwartsnahen Fragen, aber auch die Rückschau in Deutschlands Geschichte. Jeder Dienstabend schleift die Waffen des Geistes schärfer und läßt die Herzen in der Freude zusammenklingen, einer der „unbekannten Stoßtrupps“ des Führers zu sein.

Ja, was hier im Gemeinschaftsraum des Betriebes gesprochen und gesungen wird, ist nicht trockene Buchweisheit und starres Dogma, sondern es spiegelt sich in Wort und Lied das Fühlen und Sinnen nationalsozialistischer Kämpfer wider. Galt es einst, die rote Front in Saalschlachten und Kundgebungen zu sprengen, so gilt es jetzt, die Schale zu sprengen, die noch um manches Werkskameraden Herz liegen mag. Nicht lehrhaft und weise geht der Werkscharmann durch seinen Betrieb, sondern er bleibt der frische, vom Aktivismus des Glaubens erfüllte Träger der Idee. Sein Arbeitsplatz ist zugleich sein Kampfplatz — ein Kampfplatz unter Millionen anderen; unsichtbar flattert allzeit über ihm das Banner mit dem Hakenkreuz.

Reichsautobahn-Arbeiter als Zuschauer beim Theater. Die Arbeitsfront verfügt in Deutschland durch die Tätigkeit von „Kraft durch Freude“ auch über Wanderspielgruppen. Wir sehen hier Arbeiter, die einer Aufführung von Lessings „Minna von Barnhelm“ beiwohnen. Wo in der Welt wird Arbeitern Aehnliches geboten?

Unsre Fahne flattert uns voran

Dr. Peter Vosters

Der Führer

Vom Sinn des Wortes

Durch Adolf Hitler hat unser schlichtes deutsches Wort „Der Führer", das unsere Muttersprache in sehr mannigfacher Verbindung und Sinngebung gebraucht, einen neuen, lebendigen und in sich geschlossenen Begriffsinhalt angenommen und nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt einen achtunggebietenden Klang bekommen.

Von den Sprachforschern wird das Wort „Führer", „führen" von „fahren" abgeleitet und ihm als ursprüngliche Bedeutung „fahren machen" beigelegt. Der Führer ist also ein Mann, „der fahren macht", „der in Bewegung bringt". Die zahlreichen Zusammensetzungen, in denen das Wort „Führer" vorkommt, wie beispielsweise „Heerführer, Zugführer, Prozessführer, Bergführer" u. a. m. sind einem jeden sofort einleuchtend und klar, weil das Gebiet, auf dem geführt wird, ausdrücklich genannt ist. Was ist aber unter dem Wort „Der Führer" zu verstehen, wenn es ganz allein, losgelöst von dem Bezirk, in dem geführt werden soll, gebraucht wird? Der Nationalsozialist wird einfach antworten: „Alles!" Der Fremde wird auf nähere Erklärung dringen, um uns zu verstehen. In solchen Fällen ist es nicht gleichgültig, ob und wie wir die Erklärung geben können. Dieser höchste Begriff „Der Führer als solcher", wie er heute in Adolf Hitler verkörpert wird, stammt aus dem nationalpolitischen Leben. Hier ist der Führer diejenige Persönlichkeit, die aus innerem Drang, erfüllt von schöpferischen Ideen über den Neuaufbau des Staates und der menschlichen Gesellschaft, ganz neue, bessere Ziele weist und sie mit Hilfe der Gefolgschaft, der von ihr gebildeten Bewegung, zur Verwirklichung zu bringen sucht. Dabei muss der Führer unablässig seine Gefolgschaft erziehen und auf die tatsächlich erreichbaren Ziele hinweisen. Er verspricht und unterschreibt nichts, wenn er nicht ganz gewiss ist, dass er es auch halten kann. Durch Ehrlichkeit, Willenskraft und Lauterkeit des Charakters ist er selbst stets leuchtendes Vorbild für seine Gefährten und Geführten. — Durch Zucht und Gehorsam, Dienstbereitschaft und Opferwilligkeit, Tapferkeit und Kampfesfreude sind Führer und Gefolgschaft eins. In ehrlichem Kampfe, nur der Idee, von der er besessen ist, dienend, wird der Führer zum Helden. Die Sorge für sich selbst und für sein eigenes Wohlergehen liegt ihm fern. Im Kampf allein erblickt er Zweck und Ziel seines Lebens.

Das tiefere Verständnis dafür, was der Begriff „Der Führer" besagt, wird sich uns erst erschliessen, wenn wir die ihm verwandten und ihm entgegengesetzten Begriffe einmal zusammenstellen, gegeneinander abgrenzen und mit dem des Führers vergleichen.

Der Führer ist immer ein Herrscher. Doch ein Herrscher ist, wie die Regierung der Kaiser und Könige beweist, noch lange nicht ein Führer. Während der Führer durch Krieg oder Revolution gewaltige Umwälzungen in der Regierung seines Landes bewirkt, übernimmt der Herrscher die von den Vätern ererbte Herrschaft über ein Land und regiert nach dem Vorbild seiner Vorfahren weiter. Er thront und sieht in dem Volk nur seine Untergebenen. Friedrich der Grosse gehört zu den wenigen auserwählten Monarchen, die zugleich Herrscher und Führer des Volkes gewesen sind. Wie sehr er sich mit dem Volke verbunden fühlte und seine ganze Person für sein Land einsetzte, bezeugt sein Ausspruch, durch den er sich selbst als den ersten Diener des Staates bezeichnet.

Noch grösser ist der Unterschied zwischen Führer und Beamter. Der Beamte bleibt, mag er auch als Kanzler des Reiches an höchster Stelle stehen, immer nur Beamter, das heisst ein von höherer Macht Beauftragter, der nur ausführt, was ihm befohlen wird. Den Führer dagegen hat keine irdische Macht berufen, Er zeugt die grossen schöpferischen Ideen, und ohne Beeinflussung durch Menschen trägt er ganz allein die Verantwortung für sein Werk, mit dem er auf Tod und Leben verkettet ist. Er fühlt sich nur vor Gott und seinem Volk verantwortlich.

Noch tiefer dringen wir in das Verständnis des schwierigen Begriffes ein, wenn wir ihm seinen Gegenpol, den Begriff des „Demagogen", gegenüberstellen. Der Demagoge oder Volksaufrührer ist das Gegenteil vom Helden. Er dient nicht der Sache um ihrer selbst willen, sondern hat in Wirklichkeit nur seine persönlichen Vorteile oder Geltungsbedürfnisse im Auge. Er denkt gar nicht daran, sein Leben einzusetzen, und im Falle der Gefahr verlässt er seinen Posten, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Er versammelt nicht die Besten der Nation um sich, um sie mit seinem Ideal zu erfüllen, und ist nicht der Führer des Volkes, sondern einer interessierten Masse, die er durch Versprechungen in seinen Dienst zwingt und aufpeitscht im Hass gegen den gemeinsamen Gegner. Der echte Führer dient dem Volke, und das Volk dankt ihm mit seiner Liebe und Treue.

Welch ein krasser Gegensatz zwischen der grausam mörderischen Revolution der Bolschewiki in Russland mit ihrer „Führern" Lenin und Trotzki, den volksfremden jüdischen Volksaufrührern, auf der einen Seite, und der stolzen nationalen Erhebung eines Volkes in Deutschland.

Auch Mussolinis Ehrentitel „duce", den er als faschistischer Diktator Italiens trägt, hat für den Italiener einen besonderen Inhalt und Klang. Im Italienischen wird „duce" für gewöhnlich im Sinne des lateinischen „dux", „der Führer", gebraucht, zugleich hört aber das italienische Ohr den Anklang an „doge" (gesprochen „dodsche"), „der Führer, Herzog", heraus. Doge war der Titel für den Inhaber der höchsten staatlichen Gewalt in den Republiken Venedig seit 697 und Genua seit 1339. Durch die Vereinigung von militärischer und richterlicher Gewalt war der Doge ursprünglich fast Alleinherrscher. Von Dante, dessen „Göttliche Komödie" bekanntlich das heilige Buch, die Bibel des italienischen Faschismus ist, wird im „purgatorio" (Fegefeuer) ein geheimnisvoller Führer der Zukunft verheissen. Dieser kommende Führer wird symbolisiert durch die Zahl 515=DVX =Führer, wobei D=500 und VX wie unsere 15 zu lesen ist.

Wenn auch unser schlichtes Wort „Der Führer" nicht umwoben wird von solch einer dichterischen Symbolik, so kann doch niemand, der sich um eine tiefere Betrachtung der Lebensschicksale unseres Führers Adolf Hitler bemüht, wozu gerade der Geburtstag heraustordert, sich dabei dem Erlebnis des Aussergewöhnlichen und unter dem besonderen Schutz des Ueberirdischen Stehenden entziehen. Ist es nicht von mehr als bloss geschichtlicher Bedeutung, dass in Braunau in Oesterreich, wo im Jahre 1806 der Buchhändler Johann Philipp Palm wegen einer von Vaterlandsliebe durchglühten Schrift auf Befehl Napoleons von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen wurde, der Mann geboren worden ist, der das deutsche Volk vor dem Untergang retten, die schmachvollen Ketten von Versailles brechen und, dem Geiste Friedrichs des Grossen folgend, uns Wehrmacht und Ehre wiedergeben sollte! — Wie lässt es sich anders als aus dem Willen einer hohen Vorsehung deuten, dass Adolf Hitler sein infolge einer Kriegsverletzung eingebüsstes Augenlicht im Winter 1918 wiedererhielt, und dass er, „der Führer", fünf Jahre später bei dem Ueberfall vor der Feldherrnhalle in München, am 9. November 1923, an der Spitze seiner Getreuen in das mörderische Schnellfeuer der Reaktion marschierend, uns erhalten blieb, während die Männer, die dicht neben und hinter ihm marschierten zu Tode getroffen zusammenbrachen!

Unter der starken Hand Adolf Hitlers hat sich zehn Jahre später das Wunder der innerpolitischen Einigung unseres Vaterlandes vollzogen, ohne Anwendung von Gewalt und Bürgerkrieg und auch, ohne dass ein äusserer Feind Anlass gefunden hätte, störend in unsere grosse Befreiung einzugreifen.

Aus höchster Not und Verzweiflung hat der Führer unser Volk wieder emporgerissen und auf den Weg zum Wiederaufstieg gebracht. Wir alle stehen unter dem Eindruck dieses gewaltigen Erlebens. Kein Staatsmann der deutschen Geschichte kann sich rühmen, so tiefgreifend zum persönlichen Erlebnis ungezählter Volksgenossen geworden zu sein, wie unser Führer Adolf Hitler.

Was er selber über sein Führertum sagte am Schluss der grossen Rede an Europa, das soll auch diese Betrachtung eines schnell zum höchsten deutschen Begriff gewordenen Wortes abschliessen:

„Seit drei Jahren führe ich nun die Regierung des Deutschen Reiches und damit das deutsche Volk. Gross sind die Erfolge, die mich die Vorsehung in diesen drei Jahren für unser Vaterland erringen liess. Auf allen Gebieten unseres nationalen, politischen und wirtschaftlichen Lebens ist unsere Stellung gebessert worden. Ich dart an diesem Tage aber auch bekennen, dass mich in dieser Zeit zahlreiche Sorgen bedrückten und unzählige schlaflose Nächte, arbeitserfüllte Tage begleiteten. Ich konnte dies alles nur tun, weil ich mich nie als Diktator meines Volkes, sondern stets nur als sein Führer und damit als sein Beauftragter gefühlt habe. Ich habe um die innere Zustimmung des deutschen Volkes zu meinen Idealen einst vierzehn Jahre gerungen, und bin dank seines Vertrauens von dem ehrwürdigen Generalfeldmarschall berufen worden. Ich habe aber auch seitdem alle meine Kraft nur aus dem glücklichen Bewusstsein geschöpft, mit meinem Volk unlösbar verbunden zu sein als Mann und als Führer."

Hitler

Ihr seid viel tausend hinter mir,
Und ihr seid ich, und ich bin ihr.

Ich habe keinen Gedanken gelebt,
Der nicht in euren Herzen gebebt.

Und forme ich Worte, so weiss ich keins,
Das nicht mit eurem Wollen eins.

Denn ich bin ihr, und ihr seid ich,
Und wir glauben, Deutschland, an dich.

Baldur v. Schirach.

Vom Osterbrauchtum

Nun will der Lenz uns grüssen,
von Mittag weht es lau,
aus allen Ecken spriessen
die Blumen rot und blau.
Daraus webt die braune Heide
sich ein Gewand gar fein
und lädt im Festtagskleide
zum Maientanze ein.

*

Das ist Osterfreude! Das gehört unbedingt zu diesem befreienden Frühlingsfest. Fröhliches Singen, zum erstenmal wieder weit über die grün gewordenen Felder hinausziehen, an Haselhecken mit Hängekätzchen und silbernen Weidensträuchern vorbei, und dann nach langer dunkler Zeit wieder in leuchtenden Kleidern da draussen tanzen. Die Kinder laufen mit dem Sommerstock oder dem „Palmpasch" von Haus zu Haus, um den Sommer einzusingen. Er hat die Form der Werderune oder Menschenrune, die vor allem das Sinnbild des Frühlingspunktes ist. Mit Grün, mit bunten Eiern und mit Schwänen aus Kuchenteig und Aepfeln ist er geschmückt. Der Vogel hat dabei den Sinn des Frühlingsbringers.

Nun wollen wir erst einmal der Reihe nach den ganzen Ostertag mit seinen Bräuchen durchgehen. Auch der Vorabend muss eigentlich gefeiert werden. Es wäre schön, wenn wir draussen irgendwo sitzen könnten und noch einmal an die dunkle Zeit des Vortrühlings uns erinnern, an den Kampf zwischen Sommer und Winter. Am Ostermorgen wandern wir dann früh der Sonne entgegen. Da begegnen uns die Mädchen beim Osterwasserholen. Dieses Osterwasser soll tatsächlich eine Heilkraft besitzen. Darum muss man schweigend hinausgehen, weil beim Schwätzen das richtige Wasser übersehen würde, das unter dem frisch aufgebrochenen Eis bazillen-frei hervorquillt und sich auch lange bazillenfrei und rein erhält. Unterwegs treffen wir überall Gruppen von Burschen, die die Mädel durch Kanonenschläge wecken oder versuchen, sie durch irgendwelche Spässe zum Sprechen zu bringen. Ist das letzte Mädel im Hause verschwunden, so erklingen die Osterglocken, und nun versammeln wir uns irgendwo auf dem Berg und begrüssen die junge Ostersonne mit Gesang und erzählen uns dabei ein fröhliches Ostermärlein. Dann werden die Eier versteckt. Wir haben sie schön rot angemalt. Manche sind auch mit Runen geschmückt, vor allem mit dem Jahresstern, mit dem Rad und der Werderune. Das Ei ist das Sinnbild des Lebens, und wenn wir es gegen das Licht halten, so sehen wir den lebendigen „springenden" Punkt darin. Rot gefärbt ist das Ei, weil es uns dasselbe sagen soll wie die leuchtende Frühjahrssonne. Es heisst, der Osterhase bringt die Eier, warum ist gerade der Hase ein altes Symbol des Frühlingsfestes? Er bekommt zuerst von unseren heimischen Tieren Junge und seine Farbe erinnert an die nun wieder auflebende Erde. Wenn die Eier versteckt sind, geht's ans Suchen. Da gibt es so allerhand Ulk. Je zwei Eier sind mit zusammenhängenden Versen beschrieben, und das Mädel und der Bursche, die diese Eier finden, sind verpflichtet, am Nachmittag miteinander zu tanzen. Auch das Murmelspiel ist ursprünglich ein Rollen mit Eiern. Dann kennt ihr sicher das „Eierlaufen", das „Eierticken" und das „Wahlei". Selbst Tauspringen, das Wunderknäuel und die Bretzel sind alte Frühjahrsbräuche, die im Zusammenhang stehen mit dem Erdball und dem Sonnenrad.

Lustiger Tanz um den Osterkranz darf nicht fehlen.

Am Abend sammelt sich die ganze Stadt, das Dorf oder nur der BdM am Osterfeuer. Ein jedes Wendefest ist Rückblick und Ausblick und entzündet das heilige Feuer neuerlich.

Wir erleben diesen Sinn heute wieder neu in der Volksgemeinschaft, in der Verbundenheit mit dem ewigen Lebensring des Jahres, der Sonne, des Volkes und des Menschenlebens. Und aus diesem Grunderleben, das durch alle Jahrhunderte im deutschen Menschen denselben Nachhall erzeugt, werden wir neue Kraft schöpfen.

Es ist vieles in unser Brauchtum hineingekommen, was seine Wurzel im fremden Arterleben und im östlichen Furchtaberglauben hat. Was aber im Erleben der Natur und der ungebrochenen Diesseitsfreude und im Entführen der Kräfte, die dahinter wirken, wurzelt, das wird immer für uns lebendig bleiben.

—o—

Frühling in Märchen und Sage

Als der Königssohn sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter schöne grosse Blumen, die taten sich von selbst auseinander und liessen ihn unbeschädigt hinein. So erzählt uns das Märchen von Dornröschen, das den 100jährigen Schlaf tun musste, bis sein Befreier kam. Und Schneewittchen liegt im gläsernen Sarg zu Leid und Schmerz der sieben Zwerge (warum mögen es wohl gerade sieben sein?), bis auch hier wieder der Prinz kommt und sie zu ihrer lieblichen Schönheit erweckt. Der lichte Gott Baldur ist der strahlendste Held im germanischen Mythos; er ist unsterblich, wenn er auch alljährlich dem Pfeil des blinden Hödur, den grauen Mächten, erliegen muss. Und der junge Held Siegfried sprengte über den Feuerring, der die Burg der schlafenden Brünhild umloht, und erweckt sie zu neuem Leben. Ueberall klingt wieder dasselbe Lied auf von dem jungen ritterlichen Prinzen, der den Tod beseitigt und die Prinzessin zu neuem Leben weckt. Auch in den vielen ortsbegrenzten Heimatsagen und Märchen kehren die gleichen Gedanken immer wieder. Das gläserne Haus und der tiefe Schlaf oder gar der Tod, den das Leben letzten Endes doch überwindet. Unser deutscher Frühlingsgedanke ist kämpferisch und sieghaft. Dass wir alljährlich so stark das Aufwachen der Natur erleben, trägt bestimmt mit dazu bei, dass gerade der deutsche Mensch immer wieder schöpferisch angeregt wird. Wenn erst einmal unsere Jetztzeit ebenfalls in das Sagendämmern versunken ist, dann wird man vielleicht einen neuen Frühlingsmythos erzählen von dem deutschen Volk, das nach der grauen, stumpfen Zeit wieder zu neuem Leben und Licht aufgestiegen ist.

—o—

Die Seite der Unterhaltung

Kurzgeschichte einer Kurzgeschichte

Von W. Neubach

„Sie haben sich ja lange Zeit in der Welt herumgetrieben", sagt der Allgewaltige von der „Weltneuigkeitsrundschau" zu mir, „und ich brauche eine Kurzgeschichte. Spannend, schmissig. Wissen Sie: mit einem Schuß Whisky, Verruchtheit und Happy-end, nach Möglichkeit exotisch. Darf aber nicht zu groß sein; höchstens zweitausend Silben. Bis Montag muß ich sie haben. Abgemacht? Also, ich kann mich auf Sie verlassen?!"

Zweitausend Silben? Meine Frau rechnet schnell den Betrag in Wirtschaftsgeld und in den Gegenwert von Wäsche um, ich messe mit Mosel und Brasil-Importen, im Entschluß haben wir beide eine Meinung: die Geschichte muß geschrieben werden!

Am Montag ist sie an Ort und Stelle. Sie spielt erst auf einem Dampfer, dann in einem Hotel unter Palmen, zuletzt in einer südamerikanischen Hafenschenke; das Happy-end wieder unter Palmen, diesmal mit Mondschein und weichen, kosenden Winden.

„Gut", behauptet meine Frau. Das sagt sie immer, wenn sie über die Höhe des ausstehenden Honorars im Bilde ist.

Am Samstag erscheint meine Kurzgeschichte. Sogar bebildert, ausgezeichnet bebildert. Die Hafenkneipe-Szene, der Mond mit den Palmen! Ich reibe mir die Hände! Aber nicht lange, nur bis Mittwoch. Da ruft die Schriftleitung an. Gewitterstimmung schlägt mir aus der Muschel entgegen.

„Kommen Sie mal zu uns! Wir haben da ein paar „Eingesandt" erhalten. Nicht allzu viele, aber es genügt. Die müssen Sie beantworten. Wir haben keine Zeit und auch keine Lust, uns mit fremden Menschen über Lücken in der Allgemeinbildung unserer Mitarbeiter auseinanderzusetzen. Also, bitte, bemühen Sie sich mal her."

Ich bemühe mich zur Schriftleitung, werde wider Erwarten schnell vorgelassen, und bemühe mich wieder zurück, mit fünf „Eingesandt", der ersten Rate.

Der erste Schreck ist überstanden. Er lautete: „Gestatten Sie einem alten Kapitän der „Poseidon"-Linie, der dreißig Jahre am Steuer gestanden hat, ein paar Worte zu Ihrer letzten Kurzgeschichte. Der Herr Verfosser scheint eine zu rege Phantasie zu haben (das weiß keiner besser als ich, in Klammern) und in Wirklichkeit nie den Boden von Funchal betreten zu haben. Die Schiffe laufen Funchal im NNW-Kurs an. Dier Held der Geschichte steht auf Deck. ‚Der Wind zerzaust sein Haar', heißt es. Da Funchal durch die hohen Berge gegen Nordwind völlig geschützt ist, muß der ‚Haar-Zerzauser' ein Süd-, West- oder Ostwind sein. Kurz vor der Hafeneinfahrt drehen die Dampfer nach N. bei; also muß der Held, da das Schiff von einem europäischen Hafen kommt, auf der Luv-Seite des Schiffes stehen, wenn der Wind ihn berühren soll. Ich möchte vom Verfasser Ihrer Kurzgeschichte wissen, wie man von diesem Standort aus dann auf einmal ‚die Kirchtürme von Nossa Senhora do Socorro erblicken' kann. Der Mann konnte wohl durch den ganzen Oberdeckbau hindurchsehen? Sonst ist die Geschichte so geschickt gemacht, daß man glauben könnte, Herr W. N. wäre auf Madeira in die Schule gegangen."

Der „Poseidon"-Mann scheint nicht zu wissen, daß ein Liebender andere Augen hat als ein Seebär. Also weiter! Nummer zwei scheint harmloser zu sein, der Schrift nach.

„Ein alter Briefmarkensammler, der aber hin und wieder auch mal gern etwas Gutes liest, kann eine Stelle aus Ihrer letzten sonst sehr lehrreichen Kurzgeschichte nicht unwidersprochen hinnehmen. Ich meine die Szene im Hotel in Rio de Janeiro, in der ein für die Hauptperson wichtiger Brief aus Monrovia (Liberia) ankommt. Ihr Autor läßt den Empfänger des Briefes sagen: ‚Ein Brief mit einer knallgelben Marke! Pfui Teufel! Schon die Farbe, dieses giftige Gelb, ist ein Beweis, daß der Inhalt nur aus Aeußerungen des Neides und der Boshaftigkeit bestehen kann ...'

Ich habe mich sofort daran gestoßen, daß ein aus dem Auslande kommender Brief, wie es aus der Handlung einwandfrei hervorgeht, mit einer gelben Marke frankiert sein soll, da nach den international gültigen Bestimmungen des Weltpostvereins die für das normale Auslandsporto zu verwendenden Marken stets von blauer Farbe sein müssen. Als Spezialsammler afrikanischer Marken muß ich außerdem noch bemerken, daß Liberia überhaupt keine Marken in gelber oder ähnlicher Farbe (orange, ocker, olivfarben, gelbgrün) hat; (vgl. Senf-Katalog S. 641, Nr. 252—258; entsprechend Michel, Ivert usw.). Damit ist auch die Möglichkeit ausgeschaltet, daß der Brief mit mehreren kleinen Marken frankiert war, obzwar dann auch der Verfasser nicht hätte von einer gelben Marke sprechen dürfen. Solche Unmöglichkeiten dürften in einer Kurzgeschichte Ihrer Zeitschrift nicht vorkommen."

Weiter, Nummer drei. Gottlob! Eine zarte Damenhand. Ich zünde mir zur Erholung erst mal eine Zigarette an.

„Seit dem ersten April 1930, dem Tag meiner Silberhochzeit, bin ich Leser (und Abonnent!) Ihrer Zeitschrift. Ich befürchte, daß ich es die längste Zeit gewesen bin. Wie können Sie es wagen, in eine deutsche Familie einen solchen Schmutz zu schleudern, wie ihn Ihr fauberer Mitarbeiter mit Wohlbehagen breitzutreten beliebt? Abgesehen davon, daß mich das abstoßende und ekelerregende Treiben in einer brasilianischen Kaschemme — ich möchte einen härteren Ausdruck vermeiden — nicht interessiert, muß man ja Ihr Blatt unter Verschluß halten, wenn man harmlose Kinder im Hause hat. Ich mußte meine zweiundzwanzigjährige Nichte dabei ertappen, wie sie in der Pose und Haltung vor dem Spiegel stand, in der der Schmierfink Ihrer Zeitschrift ein fragwürdiges Frauenzimmer dieser lasterhaften Stätte schildert, eine rote Nelke hinter dem Ohr, mit kurzem, kriefreiem Röckchen, schwarzen Seidenstrümpfen und — ich muß hier leider die Worte wiederholen —, ‚mit einem dunklen Spitzentuch um die vollen, nackten Schultern'. Genügt Ihnen das als Beweis, daß Machwerke dieser Art eine Gefährdung der elementarsten Moralbegriffe bedeuten? Ich hoffe, Sie verstehen mein Warnungssignal!"

Ich schiebe den Brief meiner Frau zu. Erstens einmal hat sie im letzten Fasching auch eine rote Blume hinter dem Ohr getragen, und dann hat sie diese Szene in meinem Manuskript mit dem Prädikat „sehr gut!" ausgezeichnet. Damals, als ich die Geschichte schrieb. Jetzt sagt sie gar nichts. Ich greife deshalb zum nächsten Brief.

„Sehr geehrter Herr! (Nanu?) Ich hoffe, daß Ihre Schriftleitung meinem Wunsche entsprechend den Brief an Sie persönlich weiterleitet und daß Sie meine Bitte nicht als Aufdringlichkeit ansehen. Ich komme jedes Jahr als Vertreter meiner Firma einmal nach Südamerika. Die dringlichen geschäftlichen Obliegenheiten lassen einem natürlich keine Zeit, sich mit den Sitten und Gebräuchen der Länder näher zu befassen. Schon der Wissenschaft halber möchte ich doch bei meiner nächsten Reise Lokale und Plätze besuchen, wo man das einheimische Volk in seiner Unverfälschtheit und Echtheit beobachten kann. Die Schilderung aus dem Hafenrestaurant in Rio hat mich ungeheuer gefesselt. Haben Sie das wirklich erlebt, kennen Sie dieses Lokal, oder ist die Szene, die Sie schildern, freie Erfindung, ebenso der Ort selbst? Im ersten Falle bitte ich Sie höflichst, mir auf beiliegender Freikarte den Namen, wenn möglich auch Straße und Hausnummer, mitteilen zu wollen. Im voraus meinen verbindlichsten Dank."

Da ich diesen Brief nicht sofort beantworten kann, greife ich zum nächsten. Violettes Papier, dito Tinte, steile Handschrift, auf dem Papier Monogramm.

„Ich stelle mir den Verfasser Ihrer Kurzgeschichte als einen sehr scharmanten jungen Mann vor; der äußerst amüsant über das große Leben zu plaudern versteht, weil er es nicht nur vom Hörensagen kennt. Und deshalb wird er auch nicht grollen, wenn ihn eine junge — manche Leute behaupten auch hübsche — Dame auf einen verzeihlichen Irrtum aufmerksam macht. Ich sage „Irrtum", da sich Herr W. N. als Mann von Welt nur irren, aber nicht bewußt Falsches sagen wird. Ich denke an die herrliche Liebesszene unter den Palmen der Avenida Atlantica von Rio. Herr W. N. schreibt, daß sich der süßliche Geruch von Mimosen und Jasmin mit dem Lieblingsparfüm ‚Königin der Nacht' seiner Heldin Juanita zu einem einschläfernden, betäubenden Duft vermischt. Das ist einfach unmöglich. Ich benutze und kenne ‚Königin der Nacht' seit Jahren; bei einer Mischung mit anderen Parfüms käme höchstens ‚Wunder des Orients' in Frage, aber auch hierbei würde der dominierende Duft von ‚Königin der Nacht' dieser Mischung die charakteristische Duft-Note geben. Jasmin, Mimose kommen — ob als Naturblume oder Parfüm — gegen ‚Königin der Nacht' nie in einer solchen Form auf, daß man von einer Mischung einschläfernder Wirkung reden könnte. Dafür ist ‚Königin der Nacht' viel zu herb, ich möchte sagen: brutal. Herr W. N. wird hoffentlich diese Belehrung einer ihn per distance sehr schätzenden Leserin nicht falsch verstehen; ein Plauderer wie er ist auch für Kleinigkeiten dankbar."

Diesen Brief gebe ich meiner Frau nicht. Außerdem fragt sie schon: „Hast du schon dein Honorar?"

„Warum?"

„Na, ich meine bloß. Die nächste Kurzgeschichte schreibst du lieber über deinen Stammtisch oder Kegelklub! Das „Milieu" kennst du besser!"

Ausspannung tut not!

Wenn man die klimatischen Verhältnisse berücksichtigt, dann darf man wohl ruhig feststellen, daß hierzulande oft intensiver gearbeitet wird als drüben. Besonders in den heißen Sommermonaten verspürt der Eingewanderte das lebhafte Bedürfnis, vorübergehend auszuspannen. Für einige Zeit sich einmal völlige Ruhe gönnen, von Geschäften und unruhigen Zeitläuften nichts sehen und hören, wer möchte das nicht gerne?

Nicht jeder von uns kann Körper und Geist diese Erholung verschaffen. Der Existenzkampf wird von Tag zu Tag härter und rücksichtsloser und wieviele müssen auf eine Ruhepause Verzicht leisten, weil besondere Verhältnisse es nicht anders erlauben. Andere wieder halten sich für unentbehrlich und bereuen erst dann ihre Unterlassungssünde, wenn der geschwächte Körper streikt.

Soweit soll man es aber nicht kommen lassen. Wer jährlich eine Tonofosfan-Kur durchführt, der verschafft dadurch seinem Organismus dringend notwendige Aufbaustoffe. Tonofosfan, ein Bayer-Produkt, gibt Körper und Geist neue Frische und Widerstandsfähigkeit.

Der Hund Packs

Von Ernst Zahn.

Packs, der Hund, heulte auf. Leo, der blonde lange Winterknecht auf dem Hospitz, der hinter dem Haupthaus Holz spaltete, warf das Beil fort und rannte um die Ecke. Er kam gerade noch recht, um den Knecht Balz zu gewahren, wie er im Kuhstall verschwand. Packs, der gelbe Wolfshund mit der schwarzen Decke, aber saß da und leckte seine Hinterpfote. Ein Scheit lag neben ihm. Es war nicht schwer, den Tatbestand festzustellen: Das Holzstück hatte Balz nach dem Hund geschleudert.

Ueber Leos gutes bartloses Gesicht schlug eine Blutflamme hin. Verfluchter Schinder, rief er dem Balz nach.

Der aber tat, als habe er die Schmähung nicht mehr gehört.

Der Hund kam hinkend zu ihm heran, schmiegte sich an seine Seite und suchte mit den Augen, wie Verständnis fordernd, die seines Herrn.

Leo hockte sich auf ein Felsstück nieder, das die Märzsonne neben dem Holzblock gleichsam aus den Schneemassen herausgegraben und saubergefegt hatte. Das Tier kuschelte sich an ihn.

Leo untersuchte ddes Hundes Pfote. Das Scheit hatte ihm eine blutende Schramme zurückgelassen. Mit Schnee wusch der Knech sie aus.

Der Hund leckte ihm die Hand. Und wieder suchten seine Augen die des Herrn mit einem fast von menschlicher Dankbarkeit erfüllten Blick.

Leo Zurfluh dachte über diesen Blick nach. Früher, im Anfang ihres Beisammenseins, wae der Hund ein anderer gewesen. Erst seit dem Ereignis auf dem Gletscher, vor einigen Monaten, war die Seele des Tieres in seine Augen getreten. Merkwürdig war das! Beinahe verwirrend! Damals hatte er mit dem Hund über die Biswindlücke ins Welsche hinüber gemußt. Der Pfad führte über den tückischen Altwaldgletscher. Unterwegs war Packs in eine Gletscherspalte gefallen. Leo hatte sich an der Saplte niedergeworfen und des Hundes Namen hinabgerufen. Ein Winseln hatte geantwortet. Dann hatte er festgestellt, daß das Tier auf einem Felsvorsprung in halber Höhe der Spalte lag. Er hatte ein Stück Rauchfleisch, das er in der Tasche getragen, an einer Schnur hinuntergelassen. Darauf war er einem Besessenen gleich den Vierstundenweg nach dem Hospiz zurückgestürmt und hatte Leute geweckt. Bewaffnet mit Seil und Licht waren sie bei grauendem Morgen wieder an der Spalte gestanden. Der Hund war unverletzt, nur vor Kälte halb erstarrt gewesen. Aber bei seinem Anblick hatte er sich vor Freude so toll gebärdet, daß er jeden Augenblick gefürchtet hatte, er würde tiefer hinabstürzen. Das Fleisch hatte unberührt gelegen. Mit aller Mühe hatte er das Tier ans Seil gebunden. Die Männer hatten es zuerst, nachher auch ihn wieder hochgezogen. Oben war der Hund mit fast menschlichem Geheul an ihm hochgesprungen. Er hatte den halb Erfrorenen mit einer Decke umwickelt ins Hospiz zurückgebracht, hatte ihn ein paar Tage lang gepflegt wie ein Kind. Und wie ein Kind hatte Packs sich pflegen lassen.

Seither wich ihm das Tier kaum von der Seite, Tag und Nacht, im Hause und im Freien, als bedürfe es der Luft, in der er atmete!

Leo zog den Hund näher zu sich und kraute ihn hinter den Ohren. Was war da vorhin mit dem Hund gewesen? Es stand bei ihm fest, daß Balz hinterrücks das Scheit nach Packs geschleudert hatte. So war er doch, der Balz! Ein mißgünstiger, verschlagener Mensch! Und doch manchmal ein armer Bettelmann! Er sagte, er habe niemand auf der Welt. Niemand frage er nach und niemand frage nach ihm. Vor ein paar Monaten hatte ihn der Hospizwirt gezwungenermaßen von der Arbeitsfürlosenfürsorge übernommen. Heimatlos war der Balz! Ein armseliger Fetzen, den der Wind wirbelt. Daher mochte es rühren, daß das Böse gleichsam wie ein verstocktes Feuer in ihm war und bei jeder Gelegenheit als jähe Flamme aus Blick, Wort und Tat fauchte. Bisher waren sie leidlich miteinander ausgekommen. Balz hatte Respekt vor seiner überlegenen Körperkraft. Aber der Hund hatte ihn von Anfang an nicht leiden können. Tiere haben solche Abneigungen! Packs knurrte, wollte Balz ihm nahe kommen, und bei der geringsten Bedrohung legte er die Oberlippe zurück und zeigte ihm die spitzen Zähne. Das war dem Balz zu Kopf gestiegen. Er schien den Hund zu hassen. Raufbereit gingen sie umeinander herum, die beiden!

Leo drückte den Kopf des Hundes fester an sich.

Packs stieß wieder jenen merkwürdigen Ton, sein leises zärtliches Heulen aus. So hart drängte er sich an Leo, daß er ihn beinahe vom Stein warf.

Der Knecht verstand ihn.

„Meinst den Balz?" fragte er unwillkürlich den Hund, und wieder sah er vor sich: wie Balz im letzten Sommer der Berta, der hübschen Kellnerin, in die er bis über die Ohren verliebt war, die Edelweißstöcke, die sie sich vor ihrem Kammerfenster zog, in einem unbewachten Augenblick aus ihren Kistchen gerissen und weggeworfen hatte. Aus einer Art Verzweiflung! Mehr fast aus armseliger, hoffnungsloser Liebesnarrheit, als aus Bosheit!

Packs' braune Augen hingen wieder am Gesicht seines Herrn. Plötzlich fuhr er wild knurrend herum.

Leo hielt ihn fest.

Drüben ging Balz mit der Schrotflinte am Rücken vorbei. Es gab jenseits der verschneiten Seen ein paar Schneehühner. Leo und er waren ihnen schon einige Tage auf der Spur.

„Her da, du Lauser!" rief Leo ihn zornig an. Die Empörung über die Quälerei des Hundes schoß wieder in ihm auf.

Der andere zögerte. Dann kam er widerwillig näher. „Was zum Teufel gibt es denn?" fragte er, sich arglos stellend. Seine gedrungene Gestalt steckte in verwahrlosten Kleidern. Sein Haar war dünn und schwarz und klebte an einem kleinen Kopf. Er hatte eine bleiche Haut und unstete, aber schöne, dunkle Augen.

„Was hat dir der Packs getan, daß du ihm fast das Bein abgeschlagen hast?" fragte Leo mit mühsam beherrschter Stimme.

Der andere leugnete nicht. „Wir würden einander am liebsten zerreißen", warf er mit einem Auflachen hin.

„Nimm dich in acht", drohte Leo. „Was du dem Hund tust, tust du mir. Es könnte dich reuen!"

Balz zuckte die Schulter und drehte Leo den Rücken.

Leo schaute ihm nach, immer noch von Zorn und einer eigentümlichen Unruhe bewegt und doch wieder mit der Empfindung, daß in des Davonschreitenden Tücke eine Art verzweifelten Widerstandes gegen etwas Uebermächtiges liege. Als Packs laut bellte, beschwichtigte er den Hund und murmelte dabei vor sich hin: „Ist er ein Halunke, der Balz? Man kann nicht in die Leute hineinsehen, so wenig wie in dich, Packs!"

Er stand auf und kehrte an seinen Holzstoß zurück.

Packs folgte ihm, setzte sich unweit von ihm nieder und verfolgte mit wachsamen Augen jede seiner Bewegungen.

Ein paar Tage später war Leo Zurfluh im Begriff, aus dem Stafelgaden, der eine halbe Stunde oberhalb des Hospizes stand, auf einem Hornschlitten ein Bündel Wildheu nach den Ställen niederzuschaffen. Packs war am Fressen gewesen, als er unten weggegangen war. Er hatte sich erinnert, wie das bellende Tier ihn jüngst bei einer gleichen Abfahrt behindert, und hatte sich daher unbemerkt von ihm weggeschlichen. Dabei hatte er eigentlich angenommen, daß Packs ihn aufspüren und bald bei ihm oben am Gaden sein werde.

Während er zwischen die Hörner seines Schlittens trat, wunderte er sich ein wenig, daß sich Packs noch nicht zeigte. Er zog den Schlitten an die Steilhalde und schickte sich zur Abfahrt an. Von der Stelle aus übersah er die Hospizgebäude in der Tiefe: Der Tag voll Glanz. Weiß die Hochebene, brennend blau der Himmel, da und dort, wo die Sonne geräumt hatte, ein aperer dunkler Fleck, aber viel Blitzen und Flirren wie

von Silbertropfen im Schnee. Um das Hospiz keine Seele!

Leo ging es durch den Kopf: Der Hund war nirgends zu sehen!

Mit einem Ruck fuhr er ab. Der Schlitten sauste. Schneestaub sprühte auf, wo der schwere bremsende Schuh sich eingrub.

Wie aus einem Wurfgeschoß geprellt, schnellte der Schlitten dem Hospiz entgegen. Dann legte sich Leo in die Hörner und zog seine Last über das letzte Wegstück. Aber immer spähte er dabei nach dem Hund.

Plötzlich erblickte er ihn. Er lag wahrhaftig noch immer neben seiner Schüssel. „Packs", rief er ihn an. Es kam wie ein Jauchzen der Befreiung aus ihm heraus.

Der Hund hob, ohne aufzusehen, den Kopf. Mühsam und zusammengeduckt, als fürchte er Schläge, sah er sich um.

„Komm Packs", lockte Leo. Im nächsten Augenblick jedoch ließ er den Schlitten stehen, wo er stand, und stürzte vorwärts.

Der Hund war aufgestanden. Er taumelte, als habe man ihn betrunken gemacht. Den Bauch dicht am Boden, kroch er heran.

Leo ließ sich in die Knie nieder. Der leise winselnde Hund leckte ihm die Hand. Noch einmal zuckte das Tier. Dann war es vorbei.

Da gewahrte Leo den Balz in der Haustür.

Leo sprang auf. Der andere konnte nicht rasch genug durch den Flur entweichen, — Leo hatte ihn schon am Kragen und riß ihn hinaus in den Schnee, wo das tote Tier lag.

Balz kratzte und biß. Aber der lange Leo war über ihm wie ein Felsblock. Jetzt hatte er ihn am Boden, hielt ihn umklammert, daß er weder Fuß noch Hand rühren konnte. „Schuft! Verfluchter!" keuchte er. „Was hast du getan, du Teufel!"

Er legte die Hände um des andern Kehle, hart, immer härter. In seinem Willen war nichts als Wut und Tod.

„Rede, warum du das getan hast!" schrie er, außer sich, noch immer kaum wissend, was er sprach und tat.

Balz wand sich unter seinem Griff. Er schnappte nach Luft. Dann gurgelte er ein paar Worte hervor: „Hat er nicht auch zu mir recht sein können, der Hund!"

Leo Zurfluh ließ ab. Er arbeitete sich vom Boden auf. Aber seine Stirn senkte sich wie niedergezogen von Gedanken. Er hörte etwas oder verstand etwas, was Balz nicht eigentlich ausgesprochen hatte, etwas von hilfloser, armseliger Eifersucht.

Auch Balz kam wieder auf die Beine und sah sich nach Flucht um.

Noch schüttelte Leo der Zorn. Noch war er seiner selbst nicht sicher. „Nimm deine Sachen!" brüllte er den andern an.

„Räum dich fort, daß du mir nicht mehr unter die Augen kommst. Ich will dem Wirt berichten. Ich will — —"

Der Balz schlich sich ins Haus.

Leo Zurfluh stand. Der Wind kämmte ihm das dichte, unbedeckte Haar.

Leo mochte sich nicht nach dem Hunde umsehen. Es war ihm, als sollte er die weite einsame Schneewelt fragen, was das sei mit dem Balz und ihm selbst und dem Tier und den Dingen im Innern. Woher es kam, daß der Hund ihm, dem Leo, wie ein Kind anhing und der Balz das so schwer ertrug! Es war ihm, als müßte er etwas davon aus dem blauen Himmel lesen können.

Er stand und fuhr sich ein wenig hilflos ins Haar.

Er stand noch, als der Balz schon längst, die wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, straßaufwärts stampfte.

Weiter und weiter stapfte der Balz, einem verjagten Wolfe gleich. Jetzt war seine Gestalt nur noch wie ein Punkt im Weiß. Dort, wo die Straße talabwärts bog. Dann war er verschwunden.

„Packs", sagte Leo Zurfluh. Erst nachher fiel ihm ein, daß ihn der Hund nicht mehr hören konnte, und beinahe hätte er geschluchzt.

Es ist doch so einfach!

Mit Kufeke hat man es dem Kind der Hand, den Stuhl der Kinder zu regeln. Geben Sie auch Ihrem Kinde Kufeke. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Sie sparen Mühe, Sorge und Geld und werden viel Freude an dem Gedeihen Ihres Kindes erleben.

Die Jubiläumsmedaille

Heitere Erzählung von Karl Hans Strobl.

Ich hatte meine Beamtenlaufbahn damit begonnen, dem Staat Oesterreich meine Dienste bei der Justiz zu widmen. Und nun wollte ich zu den Grünen übergehen, wie der Hofrat die Finanzbeamten nach den grünen Aufschlägen auf ihren Staatsbeamtenuniformen nannte. „Weil der Staat glaubt, daß er mit seinen Finanzen doch amal auf an grünen Zweig kommen wird", deutete er die Sinnbildhaftigkeit der frischen Hoffnungsfarbe. Und fügte zumeist boshaft hinzu: „Wird sich aber damit schneiden, der Herr Staat!"

Die Farbe der heiligen Justitia aber war violett, violett waren die Aufschläge, violett die Talare der Richter. Und diese Farbe dünkte dem Herrn Hofrat unendlich vornehmer als das gemeine Grün, in das jede Wiese und jeder Wald gekleidet ist, und unendlich hoch über alles Finanzwesen erhaben schien ihm der Beruf des Richters. Warum er aber so darauf versessen war, mich diesem Beruf zu erhalten, weiß ich nicht. Ich war mir in den Monaten meiner Tätigkeit als Rechtspraktikant beim Kreisgericht Iglau keiner so bedeutenden Leistungen bewußt geworden, daß ich meinen Verlust als nicht gutzumachenden Schaden für den Justizdienst hätte ansehen können. Und ich glaubte auch nicht, daß ich jemals auch nur zu Hoffnungen auf solche Leistungen berechtigt hätte.

Aber der Herr Hofrat hatte nun einmal etwas für mich übrig.

Als im Jahre 1898 das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef gefeiert wurde, gab er mir einen offenkundigen Beweis seiner Zuneigung. Nach dem Wunsch des Kaisers wurde von allen großen Feierlichkeiten abgesehen, aber es wurde zur Erinnerung an diesen Tag an alle Staatsbeamten eine Jubiläumsmedaille ausgegeben. Wir wurden im Allerheiligsten versammelt, und nach einer kleinen Ansprache trat der Herr Hofrat und Kreisgerichtspräsident an einen nach dem andern heran und heftete jedem das Erinnerungszeichen an die Brust. Es war eine bronzene Medaille mit dem Kopfbild des Kaisers an weiß-rotem Band. Hinter dem Herrn Hofrat stand der Kanzleidirektor mit einer Tasse, auf der der Vorrat an Medaillen lag.

Als der Herr Präsident auch meine Brust mit der Denkmünze schmücken wollte, zuckte jäher Schrecken durch das feierliche Gesicht des Kanzleidirektors. Rasch trat er an den Austeiler heran und flüsterte ihm etwas zu.

„Was is?", fragte der Hofrat, ungehalten über die Störung der festlichen Handlung.

Der Kanzleidirektor flüsterte noch einmal und eindringlicher an des Herrn Hofrates Ohr.

„Kriegt keine?", entrüstete sich mein Gönner, „ja warum denn nicht?"

Aus dem Geflüster des Kanzleidirektors hörte ich deutlich die Worte heraus:... nicht definitiv ..." Aber da zeigte sich die Elefantennatur meines wohlgeneigten Vorgesetzten. Er trampelte seinen Kanzleidirektor einfach nieder. „A warum nicht gar!", knurrte er und durchstach die bewußte Stelle meines Rockes mit der Sicherheitsnadel.

Klacks — da hing die Medaille an meiner Brust.

Ein Hofrat ist ein Hofrat, und ein Kanzleidirektor ist nur ein Kanzleidirektor, aber es gibt offenbar Dinge, die ein Kanzleidirektor besser weiß als ein Hofrat. Und diesmal war es wirklich so, daß der Kanzleidirektor recht hatte: die Jubiläumsmünze war nur für die „Definitiven", und ich als Gerichtspraktikant war noch lange nicht definitiv, sondern stand als ein höchst Provisorischer erst in des Tempels Vorhallen. Ich hatte also keinerlei Anspruch auf das kaiserliche Erinnerungszeichen.

Als der Kanzleidirektor sah, daß sein Herr Präsiddent dessen ungeachtet und ohne auf seinen Widerspruch zu hören, mich mit einer Medaille begnadet hatte, trat kalter Todesschweiß auf sein Antlitz. Er wimmerte hinter dem Elefantenrücken seines unbedachten Chefs wie ein Ziegenglöcklein:

„Aber um Gottes willen, sie sind ja abgezählt, und da fehlt uns dann eine fürs Kanzleipersonal."

„Abgezählt?", erwog der Herr Hofrat betreten, und seine sonst so lustigen Schweinsäuglein kniffen sich kummervoll zusammen, „abgezählt ...? Und Sie glauben, die fehlt dann anderswo?"

„Ja!", hauchte der Kanzleidirektor.

„Ganz bestimmt?"

Der Kanzleidirektor legte beteuernd die Hand auf die Knöpfe seines Flottenrockes. „No alsdann, wenn's anderswo fehlt..., da kannscht halt nix machen, kaiserliche Hoheit", entschloß sich mein Schirmherr mißmutig. „Alsdann geben S' es halt wieder her!" Und unter heftigem Schnaufen bohrte er mir mit seinen Würstchenfingern die Medaille wieder aus dem Stoff meines Rockes. „Von mir aus hätten S' es behalten können", fügte er hinzu, „i hätt s' Ihnen vergunnt, i bin nicht so neidig ..."

Und er wandte sich mit der Medaille zu meinem Nachbarn, der ein „Definitiver" war und also für das Erinnerungszeichen in Betracht kam.

Ja, er hätte es mir vergönnt, der Herr Hofrat, gewiß nicht wegen meiner Verdienste, sondern aus einer der unbegreiflichen Zuneigungen der Großen und Mächtigen dieser Erde, wie sie manchmal auch einen Unwürdigen beglücken.

GOLD TOP

SCHOTTISCHER WHISKY

ist destilliert in Schottland von

MALCOLM SCOTT & CO. LTDA.

und graduiert in São Paulo von

ERVEN LUCAS BOLS.

Durch die statt in Schottland hier vorgenommene Graduierung wird eine erhebliche Summe an Zoll gespart. Sparen auch Sie und verlangen Sie bei Ihrer nächsten Bestellung

GOLD TOP

Erhältlich in Flaschen und Litern.

Man erzählt sich im Auto...

Das Automobil lag auf der Landstraße fest. So etwas kommt vor. Und Brocksmann und eifrig mit allerhand Werkzeug, um die Maschine Flachsmann lagen unter dem Auto und hantierten wieder in Gang zu bringen.

Endlich erhob sich Brocksmann und sagte befriedigt: „So, jetzt kann es wieder losgehen, ich hab' mal einen tüchtigen Schuß Oel in die Kardanbuchse gespritzt."

„Kardanbuchse?" empört sich Flachsmann, „Kardanbuchse? — Mensch, das war mein rechtes Ohr!"

✶

Uebrigens auch Claire fährt Auto.

Und in einem Dorf muß halt ein Hahn daran glauben ...

Und der Bauer schilt.

Und Claire meint: „Ich will Ihnen ja gern den überfahrenen Hahn ersetzen!"

Das rührt den Bauern: „Scheene! Dann kommen Sie man jetzt jeden Morgen um viere bei uns zum Krähen" ...

✶

Und Prömpfke macht mit der Braut die erste Frühlingsfahrt. Im offenen Wagen. Und zärtlich hält er den rechten Arm um die Schultern seiner Liebsten...

Aber einer der Spaziergänger ist nicht so fröhlich wie Trömpfke. Böse reckte der Mann seinen Zeigefinger gegen das Lenkrad und rief voll Wut: „Beide Hände! Beide Hände!"

„Nö!" lacht Trömpfke ihm zu, „ds geht nicht, eine brauch' ich zum Steuern!"

✶

An einer Straßenkreuzung aber ist Schmiedecke wegen seines schnellen Fahrens von einem Schutzmann aufgehalten worden. Auf die Androhung einer Strafe lächelt Schmiedecke kühl:

„Da haben Sie aber Pech, Herr Wachtmeister. Sie kommen zu spät. An der Ecke da vorne, da hat mich schon Ihr Kollege notiert"...

✶

Schikander fährt mit seinem Kleinauto spazieren. Plötzlich beginnt das Wägelchen zu hüpfen. Hüpft immer ärger, bis das halt auch dem Verkehrsposten auffällt:

„Was ist denn mit Ihrem Wagen los?!" ruft der...

„Ach, mit dem Wagen ist gar nichts los", meinte Schikander beleidigt, „der ist ganz in Ordnung, aber ich, ich hab, halt ein bißchen den Schluckauf"...

✶

„Du sag' mal, Papa", erkundigt sich der kleine Peter, „hier in der Zeitung steht was von Autofallen"...

„Ja, und?"

„Warum fängst Du mir nicht mal eins?"

✶

Und Lieselotte erkundigt sich: „Ich dachte, Günther, Dein Auto kann 80 Kilometer fahren?"

„Kann es auch, natürlich — es braucht halt nur eine gewisse Zeit"...

✶

Im Schaufenster eines Automobilgeschäftes steht ein kleines Auto. Ein hübscher Wagen, Kabriolett, verchromt, sechsfach bereift, wie neu ...

Neben dem Wagen steht ein Schild: „Vorführungswagen. Nur 700 km gelaufen. Besondere Gelegenheit. Preis RM. 20 ..."

Der übrige Text des Schildes ist zugedeckt durch eine heruntergefallene Reklame...

Schniepenbrok kommt von der Automobil-Ausstellung. Steht bewundernd vor dem Schaufenster des Geschäftes.

Schniepenbrok geht hinein.

„Hier sind die zwanzig Märker; bringen Sie mir die Karre auf die Straße!"

„O, ein Irrtum!" bedauert der Verkäufer, „soll selbstverständlich 2000 heißen. Oder dachten Sie wirklich, wir könnten ein Automobil für 20 RM. verkaufen?"

Schüttelte Schiepenbrok wehmütig den Kopf: „Es hätte doch wirklich eine besondere Gelegenheit sein können"...

✶

In London. Am Trafalgar-Square. Der Fahrer der zertrümmerten Limousine öffnete endlich wieder die Augen. Leise rief er:

„Ich hatte doch das Vorfahrtsrecht — nicht wahr, Wachtmeister?!"

„Aber gewiß doch", meinte dieser, „gewiß doch, Sir, aber der andere Herr, der hatte das Lastauto"....

✶

Auch Plautz hatte Pech mit seinem Automobil. Wurde überfahren. Kam mit schwerer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus. Erst nach zehn Tagen völliger Bewußtlosigkeit erwachte er.

„Danken Sie Gott, das war ernst!" begrüßt ihn die Schwester, „sehr ernst. Wir haben uns viel Mühe geben müssen. Sie konnten ja nicht einmal richtig essen! Nur mit Champagner, mit geschlagenen Eiern und Kognak konnten wir Sie am Leben halten"...

Wurde Plautz ganz unwirsch: „So ein miserables Leben! Ausgerechnet bei der Kost bin ich ohne Bewußtsein"...

✶

Und Grübelberg schließlich hat seine besonderen philosophischen Erkenntnisse gesammelt:

„Wißt Ihr, wenn eine autofahrende Frau ihre Hand aus dem Wagen streckt, dann kann man sicher sein, daß sie entweder rechts oder links abbiegen oder anhalten möchte"...

In einer pfälzischen Weinstube hat sich ein Gast eine Flasche Selterswasser bestellt! Beim Oeffnen stellt er sich ein bisschen ungeschickt an, das kühle Nass spritzt in hohem Bogen heraus und ein Strahl davon fährt dem gegenübersitzenden Matthias ins Gesicht...

Der Wassertrinker ist bestürzt und versucht sich zu entschuldigen. Der Matthias aber tut schnell noch einen kräftigen Schluck aus seinem Dürkheimer Feuerberg:

„Rege Sie sich nur net so uff, des isch gar net schlimm, 's sind numme de Kleder, ins Maul isch mer jo nix komme..."

*

Missionspfarrer: „Im dunklen Innern Afrikas gibt es tausend und abertausend Quadratmeilen, meine lieben Kinder, auf welchen nicht eine einzige Sonntagsschule steht, wie ihr sie hier habt. Nun sage mir mal, Ethel, was würdest du tun, wenn du Geld gespart hättest? Wofür würdest du es verwenden?"

Ethel: „Ich würde mir eine Fahrkarte nach Afrika kaufen."

*

Lehrerin: „Wir sollen immer freundlich zu allen Leuten sein und wenigstens einmal am Tage einen Menschen glücklich machen! Hast du zum Beispiel gestern jemand glücklich gemacht, Hans?"

„Jawohl, Fräulein! Ich war bei meiner Tante zu Besuch — und sie war sehr glücklich, als ich wieder ging!"

*

Pfarrer: „Wie lange blieben Adam und Eva im Paradies?"

Schülerin: „Bis zum Herbst!"

Pfarrer: „Wie kommst du denn darauf?"

Schülerin: „Na, eher waren doch die Aepfel nicht reif."

---

38 Grad im Schatten

In den Sommermonaten pflegt diese Temperatur oft tagelang anzuhalten. Wenn man ein eisgekühltes Getränk zur Hand hat, dann läßt sich auch ungewöhnlich große Hitze leichter ertragen. Allerdings, Vorsicht ist am Platze! Ein allzu hastig getrunkener, eiskalter Schoppen kann leicht Durchfall geben. Tritt das ein, so tut man gut daran, sofort Eldoformio zu nehmen. Eldoformio reguliert die Verdauung und ist dabei vollkommen unschädlich. Eldoformio kann deshalb ebenso unbedenklich von Kindern wie Erwachsenen genommen werden.

Ältestes deutsches Familienlokal
Ao Franciscano
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

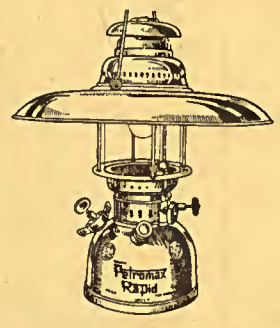
Ueberweisungen
nach Deutschland
und allen europäischen Ländern
in den verschiedensten Währungen
REGISTERMARK - Reiseschecks
" - Kreditbriefe
Banco Germanico
da America do Sul
São Paulo
Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Hotel „Lutecia"
Inhaber: Pg. Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartementos mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Farben - Lacke - Pinsel
und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Die neuen Sturmlaternen
Petromax Rapid

sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum
Erstklassige deutsche Qualitätsware der
Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36
Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm
Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax**-Hängelampen, -Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin**-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager
E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Queiroz 79-A — Tel. 4-0190
Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3° andar
In Curityba: CLAUS JOHANN, Curityba, Rua Dr. Muricy 282-A

„Zum Hirschen" Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo — Inh.: Emil Russig

Adolpho E. Müller & Cia.
Flor. de Abreu 172 — Caixa postal 712
Telefon 4-2617
Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 – 16 — Postfach 444

Versicherungen
Caixa post. 94 — **G. Opitz** — Telefon 2-6483

Fröhliche Ostern
mit
SÖNKSEN
Ostereier und Hasen, Phantasien aus Schokolade und Marzipan sowie andere Leckereien und Geschenkartikel.
Beachten Sie unsere Ausstellung in den Verkaufstellen:
Rua 15 de Novembro, 112 · Tel. 3-3907
Avenida São João, 223 · Tel. 4-3191
Rua Libero Badaró, 322 · Tel. 3-3407
R. Boa Vista, 250 (pegado Hotel d'Oeste)

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten. Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(7. Fortsetzung)

„Brauchen wir hier nicht," ist die Antwort. „Schreibmaschine schon eher."

Nicht übel, der Mann dort, sagt er sich. Er hat Anweisung vom Oberregierungsrat, zwanzig junge Leute zu verpflichten, auf drei Monate.

„Sie können übermorgen anfangen, Herr Mönkemann. Zum Ersten. Alles Nähere erfahren Sie dann erst."

Das ist mal gut gegangen, atmet er auf. Nun habe ich Stellung in Berlin, sogar eine verhältnismässig anständige. Brauche also doch nicht mit dem Paketdreirad durch die Strassen zu strampeln.

„Wo haben Sie übrigens diese Narbe her?" fragt der Personalchef, „das sieht ja gefährlich aus. Ist das eine Kriegsverletzung? Dafür waren Sie doch wohl noch zu jung."

„Ich war in einem Freikorps," antwortet er, „wurde von den Roten gefangengenommen, während des Kapp-Putsches."

Der andere richtet ihm erstaunt seinen Blick zu, er scheint noch irgend etwas Besonderes zu überlegen, doch dann fährt er in sachlich-dienstlichem Ton fort:

„Also kommen Sie übermorgen, der Dienst beginnt um acht Uhr. Bringen Sie mir einen kurzgefassten Lebenslauf mit, ich brauche das für die Personalakten." Und damit erhebt er sich, wie um ihn herauszubegleiten, doch plötzlich legt er ihm, bereits zwischen Tür und Angel, eine Hand auf die Schulter:

„Vom Freikorps brauchen Sie in Ihrem Lebenslauf nichts zu erwähnen," meint er leise. „Und wenn Sie vor den Leiter des Amtes, den Herrn Oberregierungsrat, kommen sollten — wahrscheinlich lässt er sich übermorgen alle neuen Herren vorstellen —, dann verschweigen Sie es am besten. Sie verstehen doch...?!"

Aber er versteht nicht. Versteht kein Wort davon...

Auf dem grossen, linolbelegten Flur kommt er an einer Doppeltür vorbei, liest das Schildchen: Oberregierungsrat Dr. Wiener. Wiener...? denkt er... Wiener? Sollte ich wieder mal das zweifelhafte Glück haben? Verbergen sich nicht fast unter allen von Städtebezeichnungen abgeleiteten Namen die alten Freunde?

Ach was — ausgeschlossen, sagt er sich. Unter den Beamten sind sie am wenigsten zu finden... ein Finanzamt ist ja keine Grossbank, da gibt es doch nichts zu schieben und zu betrügen. Und wenn es wirklich so wäre, was geht es dich an! Du bist am Uebermorgen kleiner Zeitangestellter, wirst das hohe Tier wahrscheinlich nie zu sehen bekommen.

„Jedenfalls habe ich vorläufig Stellung," murmelt er draussen, und er ist sehr froh darüber. So froh, dass er vom nächsten Fernsprecher aus das Mädchen anruft:

„Hallo, Galathe, heute ist doch Sonnabend. Hast du heute nachmittag nicht dienstfrei?"

„Selbstverständlich... gleich um ein Uhr ist Schluss."

„Darf ich dich abholen?"

„Oh... gern! Ich freue mich sehr darüber."

„Gut — in einer halben Stunde bin ich bei dir."

Zwei schöne, verliebte Menschen verbringen gemeinsam einen leuchtend fröhlichen Nachmittag. Fahren hinaus ins Grüne, nach Tegelort, sitzen auf einer Terrasse am See, und das Märchen blüht von neuem, duftiger denn vorher.

„Nie hätte ich das für möglich gehalten," murmelt er, hingegeben in der Betrachtung ihrer Jugendfrische.

„Was denn, Peter?"

„Dass ich jemand nochmals so liebhaben könnte."

„Nochmals...? Darf ich wissen — wer war es denn vorher?"

„Ach — es fuhr mir so durch den Sinn."

„Aber wer war es denn, Peter? Ich möchte es zu gern erfahren!"

„Natürlich war es nicht meine Grossmutter, du dummes schönes Mädchen."

„So hat mich meine Vermutung doch nicht getäuscht," murmelt sie. „Von Anfang an habe ich mir Aehnliches gedacht."

„Beleidigt? Das passt nicht zu dir, Galathe. Ausserdem — ich kann dich beruhigen: ich habe noch nie etwas mit ihr oder mit einem anderen Mädchen gehabt." Und nun durchzuckt es ihn — das sagtest du doch schon einmal früher... damals — damals — es ist noch nicht so sehr lange her.

Und heute sitzt er bei einer anderen, die ihr gleicht, als sei es die Zwillingsschwester. Und wieder liebt er.

„Nie etwas gehabt, Peter? Aber — geliebt hast du sie doch! Ich spüre das."

„Wäre das so schlimm, Galathe?"

„Schlimm... schlimm..." Es ist, als wäge sie den inneren Gehalt des Wörtchens ab. „Ich weiss nicht recht — aber lieber, viel lieber wäre mir schon, wenn ich die erste wäre." Und das letztere ist nur geflüstert, und zögernd tastet sie sich weiter:

„Hat sie — dich nicht... wiedergeliebt, Peter?"

„Kann ich nicht sagen, Mädchen Galathe. Sie ist längst verheiratet. Aber — wozu nur soviel davon reden, sag mir lieber, wie kommst du zu deinem seltenen Vornamen?"

„Wie jedes andere Menschenkind auch, du grosser Dummer. Gefällt er dir nicht?"

„Doch, sehr! Und diejenige, die sich so nennt, gefällt mir noch viel, viel mehr!"

„Bestimmt? Ganz und gar bestimmt?"

Er antwortet nicht. Aber seine Augen reden...

Spät abends steht er wieder vor dem eisernen Gitter.

„Du kommst doch noch mit zu mir, Peter?"

Er zögert. „Es ist schon sehr spät, liebes Mädchen."

„Das macht doch nichts. Morgen ist doch Sonntag." Sie sagt es leichthin, jedoch ihre Pupillen flirren. Wie ich ihn liebe, denkt sie — wie ich ihn liebe. Wie ich seine Zurückhaltung liebe. Wie ich ihn liebe, diesen Peter Mönkemann... wie konnte nur ein Mädchen sein, das ihn nicht wiederliebte, ihn nicht glücklich machte, diesen Peter.

Er zögert immer noch. Er schluckt ein wenig, sein Hals ist trocken, als ginge er in ein lebensgefährliches Abenteuer. Er kämpft eine alle Glieder durchbebende, eine vom Herzen her sich ausbreitende Erregung nieder.

Nein — er hatte noch nie etwas mit einem Mädchen. Und man darf doch sagen, dass er ein Mann, ein ganzer Mann ist, der

Confeitaria Viennense

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

„Sublime"
die beste Tafelbutter
Theodor Bergander
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick
Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke
in Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

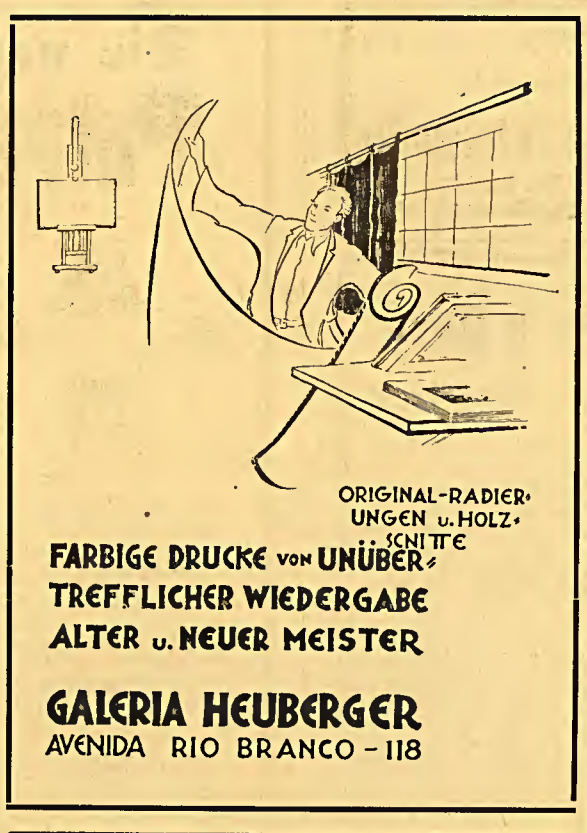
Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Deutsche Apotheke
Pharmacia Aurora
Inh.: Carlos Bayer
Rua Sta. Ephigenia 299
Tel. 4-0509
Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

Diplomierter
Zahnarzt
Herbert Pohl
Hochhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Dr. G. BUSCH
Diplome der Universitäten München und Rio de Janeiro
Kon altorium: Rua da Consolação 23 - 3. Stock - Tel. 4-4272
(Palacete Santa Rosa)
Sprechstunden: Montags bis Freitags von 3—6 Uhr, Sonnabends von 1—4 Uhr (Platzkarten). Chirurgie, Frauenleiden, innere Medizin, Haut- und Geschlechtskrankheiten, ultraviolette Strahlen (künstliche Höhensonne) und Röntgenuntersuchungen.
Wohnung: Alameda Rocha Azevedo 391 - Tel. 7-3007

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia"
Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264



Zeit, Geld und Arbeit
wird erspart, wenn die Erledigung aller Geldangelegenheiten der Bank übertragen wird. Wir stellen Ihnen unsere gesamte moderne Organisation für die EINZIEHUNG von
DUPLICATAS,
WECHSELN,
HYPOTHEKEN-ZINSEN
MIETEN usw.,
sowie in allen bankgeschäftlichen Angelegenheiten zur Verfügung.
Banco Allemão Transatlantico
Rua 15 de Novembro 38

Deutsche Handwerker

Richard Kröninger
Edelsteinschleiferei. Rua Xavier Toledo 8-A — Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

Radio Hertz
Rua Dom J. de Barros 265 (gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. — Apparatebau, Transformatorenwicklung.

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Registr. Rep. d. Aguas u. Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

Bar Allemão
INDIANOPOLIS
Avenida Jandyra N. 11
ÄLTESTES DEUTSCHES
Familienlokal
Wilhelm Mertens.

Rockmann & Lichtenthäler
Rua Aurora Nr. 135
Aeltestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

Uhren und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei
OTTO
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Santa Ephigenia 271 Tel. 4-4446
Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332
Damen- und Kinderwäsche
Bettwäsche — Pyjamas
Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt

schon manchen Kampf in der Vergangenheit bestand.

Er hatte noch nie etwas mit einem Mädchen... auch nicht mit dem, das einen anderen nahm.

Dummkopf — höhnt eine innere Stimme. Lächerlich, dieses Gebaren!

„Natürlich gehe ich mit," sagt er, und es soll ebenso leicht klingen wie ihre Aufforderung, doch ist seine Stimme ein wenig heiser und brüchig.

Wieder Tee, dazu eine Zigarette, und dann macht er auch ein wenig Musik. Und dann hängt sie plötzlich an seinem Hals — sie weiss selbst nicht, wie es zugeht — und dann stammelt sie, sinnlos und aufgelöst: „Du Lieber — Peter...!" Und er denkt: jetzt werde ich etwas verlieren... aber ich bin ja nichts... bin ja nicht mehr Peter Mönkemann. Bin ja nur noch... Glückstaumel. Bin der Geliebte eines geliebten Mädchens. Bin der Berg, der zum Tal kommt, der Fluss, der das Meer sucht, bin Gottes Geschöpf und seine lichterlohende Ewigkeitsflamme. Denn ich liebe, wirklich, und zum erstenmal. Und habe doch noch nie so geliebt... und hungerte doch so nach Liebe. Nach Liebe! Nach Liebe und Glücksrausch!

Und er reisst sein Herz auf: strömet, ihr Wunden, nichts soll euch hindern, blute leer, du Herz, das sich in Starrheit wappnen wollte, vergeudet euch, Gefühle, nichts soll bleiben, denn alles, was ihr gebet, empfanget ihr verdoppelt zurück, brenne aus, du Seele, dass nichts die Opferflamme stört, die auf dem Altar der Liebe emporzüngelt. Denn Liebe künde ich, Liebe...

Wann mochte es wohl gewesen sein, da der Mann das Haus verlässt? Sie begleitet ihn, öffnet die Tür. Umarmt ihn, flüstert: „Nun habe ich dich ganz, Peter Mönkemann!" Und sie weint, und sie weiss selber nicht, warum.

Seltsam ist das Leben.

*

Eine Anzahl junger Leute steht im grossen Dienstraum des Oberregierungsrates Dr. Wiener. Ein dicker Teppich dämpft jeden Schritt, der riesenhafte Diplomatenschreibtisch starrt in Kahlheit. Nicht ein Stückchen Papier ist auf ihm zu sehen, der Fernsprecher beherrscht allein die dunkel gemaserte Platte. In der Mitte liegt, einsam und wie verloren, ein farbenfunkelnder Füllfederhalter.

An der rückwärtigen Wand hängt, fast lebensgross, das Bildnis von Ebert.

Der Mann hinter dem Schreibtisch gleicht ihm in einer sonderbaren Weise: derselbe, ein wenig falsch und ein wenig pfiffig anmutende, etwas verschleierte Blick hervorquellender Augen, dasselbe Knebelbärtchen. Auf gedrungenem Rumpf sitzt, fast ohne Uebergang, der Kurzschädel, es kann den Eindruck erwecken, dass der Beherrscher dieses Amtes in Art und Aussehen dem Bild über ihm nachzueifern bestrebt ist. Nur dass die kleinbürgerliche, spiesserhaft wirkende Aufmachung dieses obersten Repräsentanten der sogenannten deutschen Republik in diesem Oberregierungsrat eine Abwandlung ins Elegante, fast ins Dandyhafte erfährt: er ist stutzerhaft gekleidet und er trägt sich auch so.

Ist das nun wieder ein Jude oder ist es keiner? Ueberlegt Peter Mönkemann. Doch, es könnte schon einer sein, dem Aussehen nach, aber — man findet sie doch — soviel er weiss — kaum in solchen Stellungen. Dann aber spricht der Mann, und nun ist es für ihn sicher und gewiss: jawohl, unbedingt! Sein Ohr, musikalisch geschult, geschärft durch mancherlei Begegnungen, sagt es ihm — er hört es doch, dieses fast Unerklärliche, dieses mit platten Beschreibungen nicht zu Beweisende. In ihren letzten und feinsten Lautmalungen versagt sich ihm die edle deutsche Sprache, die nicht seine Muttersprache ist, wie allen anderen der gleichen Mischrasse auch.

Es ist das Deutsch des Kulturjuden, es ist der eigentümliche Tonfall, die oft so merkwürdige Wortfolge, alles jenes, das schon sein vielgeliebter Richard Wagner aufspürte, der von ihnen sagte: „Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer." Mit dem üblichen Nuscheln der erst seit kurzem eingewanderten Hebräer hat es nicht viel gemein, und doch klingt dem Hellhörigen ein sprachfremder Jargon durch, den sich ein Deutscher kaum zu eigen machen könnte, selbst wenn er es versuchte.

Wieder mal Glück gehabt, sagte er sich. Die uralte Firma gedeiht auch hier — verdammich!

„Meine Herren" — begann der Oberregierungsrat — „was soll ich Ihnen schon viel sagen! Sie wissen, dass Sie hier auf Zeit — vorläufig drei Monate — Beschäftigung finden können. Tun Sie also Ihre Arbeit, man wird Sie entsprechend anleiten, erfüllen Sie Ihre Pflichten und seien Sie pünktlich. Im übrigen" — er lächelt ein wenig — „kommt es mir nicht zu, Ihnen lange Ermahnungen mitzugeben. Sie sind ja alle Erwachsene und gehören den Schichten der Intelligenz an.

Noch eines" — fügt er hinzu — „es besteht die Möglichkeit, dass wir einige Herren auch über die drei Monate hinaus als Beamtenanwärter beschäftigen. Es kommen allerdings hierfür nur wenige Herren in Frage, und es wird von den Leistungen der einzelnen abhängen, wer dann übernommen wird.

Ich danke Ihnen, meine Herren!"

Ab dafür, denken sie. Er gibt ihnen nicht die Hand, er fordert sie nicht einmal auf, Platz zu nehmen. Der Abstand muss gewahrt bleiben.

Peter Mönkemann wird auf Zimmer neunzehn dem Dienstbereich eines Oberinspektors Blappuhn zugeteilt, vorerst jedoch bekommt er ihn noch nicht zu sehen. Vielmehr trifft er dort einen Menschen an, der in einer alle Zweifel ausschliessenden Eindeutigkeit seinen Synagogenschlüssel im Gesicht trägt, er sieht aus wie zehn Juden. Es ist vorläufig nicht erkennbar, welche Funktionen der Mann hier ausübt. Er heisst Seibel, und der neue Zeitangestellte hat nicht wenig Lust, kehrtzumachen, als er dieses Lieblingsgewächs Jahves vor sich sieht. Er ist zuerst masslos verdutzt und erstaunt, als ihn Seibel wichtigtuerisch über seine Dienstobliegenheiten aufklärt, dann jedoch würgt er an heimlichen Flüchen. Schon wieder ein Jude, es ist wahrhaft zum Kotzen, und dazu noch ausgerechnet in der Dienststelle, der er selber zugeteilt ist. Der Mensch beträgt sich ganz so, als sei er sein Vorgesetzter.

Er trifft ausserdem noch einen anderen, schon seit längerem hier beschäftigten Zeitangestellten — ebenfalls einen Studenten — an, aber dieser junge Mann scheint — mit einem Wort — polizeiwidrig dumm zu sein. Ihn fragt er, als sie allein sind:

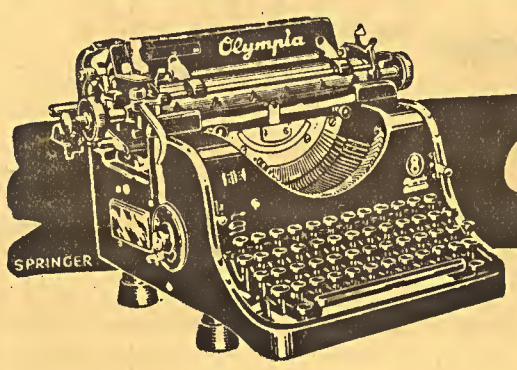
„Ist dieser Mann, Seibel heisst er wohl, nicht Jude?"

„Kann schon sein. Warum meinen Sie — ist das etwas Besonderes?"

WER SCHMIEDET JETZT EISEN?

Es ist der Schmied der Schlaflosigkeit, der auf den Amboss unserer Nerven schlägt. Um diesem ein Ende zu setzen, genügt eine Tablette ADALINA, des leichten Beruhigungsmittels, das natürlichen und angenehmen Schlaf bewirkt. ADALINA ist harmlos und in keinem Falle schädlich.

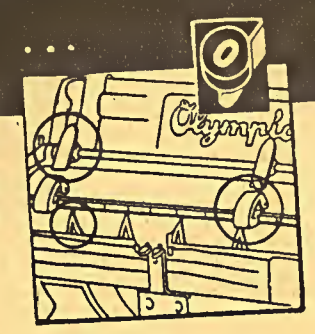
ADALINA
BAYER



Olympia ist immer schreibbereit, denn ...

GERÄUSCHGEDÄMPFT

durch die automatische Papiereinführung werden Briefbogen, Postkarten oder Karteikarten ohne Anheben der Papierhaltestange oder langes Zurechtrücken sofort in die richtige Schreibstellung gebracht.



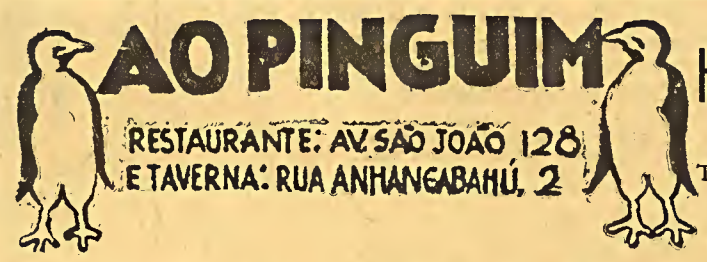
Olympia Machinas de Escrever Ltda.

SÃO PAULO
Praça da Sé 43, Sobreloja
Tel. 2-1895

CURITYBA / PARANÁ
Fernando Hackradt & Sattig Ltda.
Rua 15 de Novembro 509.

SANTOS
Paiva & Cia.,
Rua General Camara 38

RIO DE JANEIRO
Rua Theophilo Ottoni 86
Tel. 43-0866



H. Hillebrecht
São Paulo
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

"A INFORMADORA"
PREDIO PIRAPITINGUY - Rua Bôa Vista Nr. 25
salas: 101—102
Rechtsauskünfte, vereidigte Uebersetzer, Einreiseerlaubnis, Carta identidade, Kontrakte aller Art, Steuerangelegenheiten sowie sämtliche Angelegenheiten mit den Behörden. – Persönliche Angelegenheiten von 5–7 Uhr.

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesseleinbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabriksanlagen
São Paulo
Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa postal, 2519
Telefon 4-0011

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten
Casa Brasil
Damenschuhe
bis zur Nr. 40
Absatz Louis XV., japanische Form 40$000, 45$000
Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Ephigenia 285
nahe der Rua Aurora

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Die Herrenschneider

SÃO PAULO
RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefone: 4-5761 — Caixa 1051

... als spielten Künstler in Ihrem Heim

so naturgetreu und klar hören Sie mit dem neuen Qualitätsradio

„Körting Supra-Selector 38"

für Kurz- und Langwellen, 7 Röhren. — Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

A CIDADE DE LEIPZIG
Rua Sta. Ephigenia 146
SÃO PAULO

Confeitaria Allemã
moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028
empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
Wilhelm Beurschgens

„Nun... ich möchte mich halt ein wenig erkundigen. Man muss ja schliesslich zusammenarbeiten. Welche Stellung bekleidet er eigentlich hier im Amt?"

„Herr Seibel ist Obmann des Beamtenrates," antwortet der andere. Und dann stellt er eine verblüffende Gegenfrage:

„Sind Sie Sozialdemokrat?"

„Sozialdemokrat...?! Ich...! Nee — bei Gott nicht! Warum meinen Sie das?"

„Weil Herr Seibel das ist. Sein Verband ist doch rot!"

„Sind denn Sie Sozimann?" fragt der Neue.

„Mitglied bin ich nicht," entgegnet der, ebenso offen wie plump. „Aber ich tue so als ob... Herr Seibel hat einen langen Arm. Er ist die rechte Hand des Oberregierungsrates. Ich bin schon mehr als vier Monate hier beschäftigt," fügt er nach kurzer Pause hinzu, „obwohl ich zuerst auch auf Zeit angestellt wurde. Und wenn ich Glück habe, werde ich eines Tages als Beamter geführt, das hängt ganz allein von Herrn Seibel ab."

Peter Mönkemann glotzt nicht sehr geistreich in die Gegend. Soviel und vor allem solcherart Aufklärung auf den nüchternen Magen verschlägt ihm fast die Sprache. Die innere Stimme sagt ihm: Hau ab — Mensch — hau ab — so schnell als nur möglich. Die Sache hier geht im Leben nicht gut... kann nicht gut gehen — ausgeschlossen!

Aber dann höhnt es: lieber Pakete fahren, wie? Mit dem Dreirad durch Berlin strampeln? Und dann kommt eine gewisse Spannung hinzu: er ist selber neugierig, wie sich die Angelegenheit in diesem keineswegs alltäglichen Laden weiterentwickeln wird.

„Ist der Oberinspektor krank?" fragt er seinen Kollegen. „Und steht er auch auf der Seite des Herrn Seibel? Ich meine, in politischer Hinsicht?"

„Krank...? Wieso? Ach, Sie meinen, weil er noch nicht hier ist. Aber er kommt immer erst gegen einhalb elf Uhr, und er ist auch nicht Sozialdemokrat, obwohl er auch so tut als ob. Im Gegenteil — er gehört politisch nach rechts... aber nur, wenn Herr Seibel nicht da ist."

Nach einer Woche schon ist der neue Zeitangestellte Peter Mönkemann ausreichend mit allen dienstlichen Gepflogenheiten vertraut. Er muss oft an die Ermahnung von Dr. Singer denken, der ihm riet, das praktische Leben kennenzulernen. Hier hat er dazu Gelegenheit, mehr als je vorher.

Wenn er morgens um 8 Uhr oder auch etwas früher zum Dienst kommt, trifft er stets seinen Kollegen Werner Lüdtke an. Zwar hat er zu dieser Zeit absolut nichts zu tun, er liest nur die Zeitung, aber — er ist da. Sobald die Hausglocke schrillt, die den eigentlichen Dienstbeginn ankündigt, erscheint auch Herr Seibel. Er rast über sämtliche Zimmer, einschliesslich dem des Personalchefs und des Bürovorstehers, und sieht nach, ob die Leute pünktlich sind. Fehlt jemand, ohne sich vorher bei ihm entschuldigt zu haben, so lässt er ihn später zu sich kommen und eröffnet ein Verhör. Und nur die aus eigener Machtvollkommenheit bewirkte Diensteinteilung des Oberinspektors Blappuhn übersieht er; Peter Mönkemann kann hierfür den Grund nicht erraten, aber auch das wird ihm später klarwerden.

Und dann — so gegen 11 Uhr — verschwindet Herr Seibel im Dienstraum des Oberregierungsrates zum täglichen Rapport, und das ist auch die Zeit, zu der Herr Blappuhn erscheint.

Er ist stets gut aufgelegt, er gibt sich jovial und betont besonders den ihm untergeordneten Zeitangestellten gegenüber eine herzerfrischende Liebenswürdigkeit. Er entledigt sich zuerst seines Jacketts, streift ein Lüsterjöppchen über, entfaltet seinen „Lokal-Anzeiger" und liest bis um einhalb zwölf Uhr.

Sobald es halb geschlagen hat, betritt — immer auf die Minute pünktlich — die Aufwärterin aus der im Dachgeschoss des Finanzamtes untergebrachten Werkskantine mit einem Kännchen heissen Kaffees das Zimmer 19. Und nun nimmt Herr Oberinspektor Blappuhn sein zweites Frühstück zu sich, man hört es am Rascheln des Pergamentpapiers und an anderen Geräuschen.

Man hört es nur, denn — zu sehen ist nichts. Der Mann hat hier den eigenartigsten Schreibtisch stehen, den man sich nur vorstellen kann: das altmodische Ungetüm hat einen ausserordentlich hohen Vorderaufbau, ist fast gegen die Rückwand des Zimmers aufgestellt, schliesst mit seiner linken Seite an das grosse Seitenfenster an und ist auf der anderen Seite so hoch mit Stapeln von Büchern — schweren, fachtechnischen Wälzern — befrachtet, dass kein Mensch den Oberinspektor Blappuhn auf seinem Stuhl sehen kann, es sei denn, er zwängte sich hinter diesen merkwürdigen Verschlag. Diese Ecke heisst im ganzen Amt nur der Fuchsbau, und sie trägt diese Bezeichnung völlig und charakteristisch gut getroffen zu Recht.

Manchmal arbeitet er. Es erscheinen dann die von ihm bestellten Leute, in der Fachsprache des Finanzamtes „Steuerzensiten" genannt, sie zwängen sich auf seine Aufforderung hin hinter den Vorbau, und dann wird verhandelt. Oft ist es nur ein geheimes Getuschel, und immer sind es die „grossen Leute", denen er persönlich seine Kraft widmet. Und fast immer handelt es sich bei diesen Geldmännern um solche, deren ferne Vorfahren — verlaust und nach Knoblauch duftend — aus dunkelsten Gefilden ins Land der Deutschen zogen, die dann weise Voraussicht einstens in wohlbehütete Ghettos einsperrte, allwo sie mit Lumpen und alten Kleidern die Mitwelt betrogen. Die darauf die Fesseln der Ghettos sprengten und ihre tiefgründigen Erfahrungen geldhungrigen Fürsten und Königen liehen, worauf schon nach kurzer Zeitspanne die letzteren die Erfahrungen, die anderen aber das Geld besassen, das sie instand setzte, in vier- und sechsspännigen Prunkkarossen vorzufahren.

Die Nachfolger solcher Leute bilden hier die Stammkundschaft, denn der Dienstbereich des Amtes umfasst einen Stadtbezirk, in dem die Hebräer — ganz ohne Druck und nur von sich aus — ein neues Ghetto errichteten, das nur die eine besondere Eigenschaft aufweist, völlig offen und von vielen begehrt zu sein.

Und Herr Oberinspektor Blappuhn findet sich hierbei sehr gut zurecht. Zwar wünschen manche seiner Schützlinge merkwürdigerweise Herrn Seibel zu sprechen, aber das weiss er — sofern es sich um Geldmänner handelt — mit einem Hinweis auf dessen durch die Beamtengewerkschaft hervorgerufene Arbeitsüberlastung zu verhüten — dem anderen bleiben ohnedies die kleineren Zensiten. Die ganz kleinen Leutchen, die „Groschenfuchser", werden nach ungeschriebenem Gesetz von den beiden Zeitangestellten erledigt, und der Neue stellt hierbei mit innerer Anteilnahme fest, dass nie einer von der uralten Firma dabei ist.

Er stellt noch manches andere fest: Da ist zuerst das hochinteressante Verhältnis zwischen Oberinspektor und Beamtenobmann. Beide befleissigen sich im Verkehr untereinander einer gewinnenden Freundlichkeit. Reichen sich jeden Morgen ein wenig zeremoniell die Hand zum Gruss, unterhalten sich über das Wetter, gehen auch ein wenig an die Tagesereignisse heran, vermeiden aber die politische Ebene. Herr Blappuhn brüllt bei diesen Unterhaltungen immer ein wenig, denn der Obmann ist schwerhörig, was er allerdings nicht wissen will, aber sonst ist der Oberinspektor dem anderen gegenüber stets von einer so zarten Rücksichtnahme erfüllt, dass er vor dessen Erscheinen sogar jedesmal sein Leib- und Magenblatt unauffällig beiseiteschiebt.

Es ist — insgesamt — eine fast ideale Zusammenarbeit, doch sobald Seibel den Raum verlassen hat, brummt der andere unverständliche, aber keineswegs lobende Bemerkungen.

Nachmittags lockert sich dann der strenge Dienstbetrieb, Herr Blappuhn hat vielfach auswärts zu tun, Herr Seibel ist überhaupt nicht mehr zu sehen, und so macht nach einigen Wochen der Zeitangestellte Werner Lüdtke seinem Kollegen den Vorschlag einer Dienstteilung.

„Einer von uns muss nämlich hierbleiben," bemerkt er etwas tiefsinnig. „Es könnte mal sein, dass unvermutet ein Steuerzensit kommt."

„Das leuchtet mir ein," antwortet Peter Mönkemann ironisch, aber der andere bemerkt es wohl nicht.

„Sie sind also einverstanden?"

„Tun Sie nur, was Sie für richtig halten, Herr Lüdtke. Ich werde zu allen Dienststunden hier sein."

„Wie Sie wollen... aber warum soll man

BROMBERG & CIA.

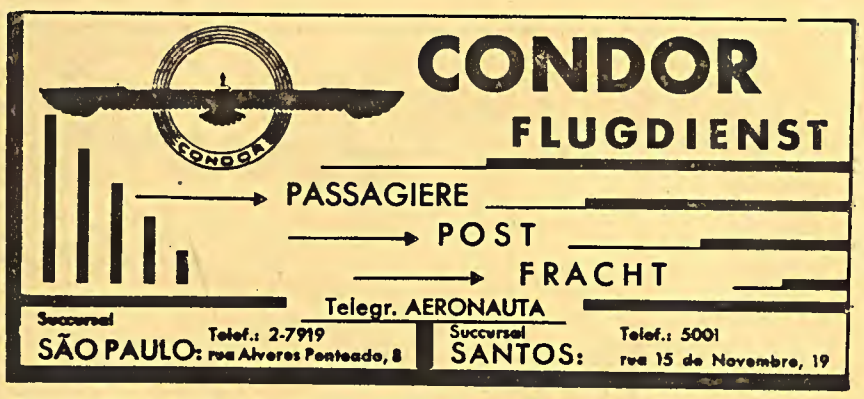
SÃO PAULO

AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756

TELEFON: 4-5151

TECHNISCHE ABTEILUNG: Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matritzen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneideisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schiebiehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondenstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager. Giesserei-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw. Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Stauffer-Büchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw. Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw. **Eisenwaren-Abteilung:** Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF" und „KRIEGER", Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarseniat Marke „BROMBERG", Oel- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse. Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung. Zählapparate, Voltmeter und Ampéremeter, traghar und für Schalttafeln. Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötkolben. Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen. Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber. Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte. Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfiber in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren. Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter. Diazed-Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG". Schleppergerate, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK", Mähmaschinen und Heurechen „KRUPP", Milchzentrifugen „LANZ". Ameisentöter, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen. Futterschneider. Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG", „O PODEROSO" und „COLONO". — **Oel-Abteilung:** Oele und Fette „SUNOCO" der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren. Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen. Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung. Oele für besondere Zwecke; Bohröl, Elsmaschinen-Oel usw. Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.



SOCIEDADE TECHNICA

BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curityba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektrische Schweissmaschinen, Pumpen "Weise", Feuerloescher "Minimax", Schleifscheiben "Oroxo", "Alpine" Staehle, Elektrowerkzeuge "Fein". Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen

jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonnagenindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen. Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgiesserei "Funtymod". Moderne Reparaturwerkstaetten.

Elektro Materialien

Groesstes Lager aller Installationsartikel, Draehte, Kabel, Motoren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsgloeser, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmaterial

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger. Grosser Stock von Feldbahnmaterial und schweren Schienen.

Cliché Fabrik

Autotypien, Strichaetzungen, Mehrfarben-Clichés in hoechster Vollendung, Entwuerfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos. Groesste Anstalt Südamerikas.

Schwesterfirma
Spezialhaus fuer graphiche Maschinen

C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Der ideale

Kühlschrank

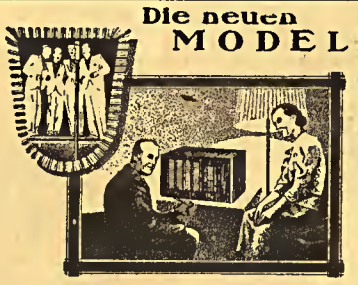
Einfach – sicher – sparsam
ohne Treibriemen!

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.

Rua Ypiranga Nr. 386
São Paulo

Die neuen MODELLE



Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung!

Alleinige Importeure und Depositäre:

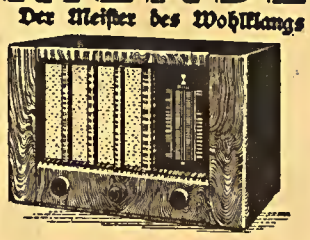
CASA MENDE

Largo Paysandú 110 — Loja — Telefon 4-7690

1937/38

MENDE

Der Meister des Wohlklangs

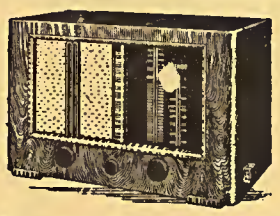


Mende Luxus Super

TYP 365

Superhet mit 8 modernen Röhren und 9 Kreisen. Alle letzten technischen Neuheiten, wie Magisches Auge, verzerrungsfreie Bandfilter, wirkungsvollster Fadingausgleich etc.

Stilvolles, wunderschönes Nussbaumgehäuse.



Mende Super Record

TYP 265

Superhet mit 5 modernen Röhren und 7 Kreisen, für Kurz- und Langwellenempfang.

Grosse Reichweite – absolute Trennschärfe und die bekannte MENDE-Tonqualität!

Eine Rekordleistung in Qualität zu einem wirklichen Reklamepreis!

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

sich das Leben und den Dienst nicht so bequem als möglich machen? Der Oberregierungsrat kommt nie an Nachmittagen, darum bleiben alle anderen, die es sich eben erlauben können, auch fort. Richtig gearbeitet wird hier nur auf der Kanzlei."

„Sehr interessant," bemerkt der Neue. „Aber was geschieht, wenn nun doch mal einer erscheint und Kontrolle abhält?"

„Ausgeschlossen... ist noch nie passiert, solange ich hier beschäftigt bin. Und wenn schon — was kann uns geschehen? Die anderen fehlen ja auch... nur auf der Kanzlei ist es anders."

„Hat es damit etwas Besonderes auf sich? Sie betonen das so merkwürdig?"

„Die Kanzlei heisst bei uns Sibirien, haben Sie das noch nie gehört?" sagt er in fast ängstlicher Abwehr. „Wer da oben sitzt, hat nichts zu lachen, dafür sorgt schon der Abteilungsleiter Bauer. Aber er hat keine Nummer beim Chef, und wer zu ihm hinkommt, der hat Strafversetzung, sonst nichts."

„Aber ihre Pflicht tun sie da oben, was?"

„Mehr als das!" antwortet Werner Lüdtke voll tiefster Ueberzeugung.

„Ich bin jedenfalls froh, dass ich hier unten bin!"

„Finden Sie es nicht... kurios, dass ausgerechnet der Abteilungsleiter, der sein Büro in Schuss hat, beim Chef keine Nummer hat, wie Sie soeben sagten?"

Sein Kollege glotzt ihn an, dumm und stumpf.

„Wieso?" fragt er. Er versteht nicht, worauf der andere hinauswill.

Nein — mit diesem Trottel ist nichts anzufangen. Endlich scheint ihm ein Licht aufzugehen:

„Daran trägt der Bauer selbst schuld," stellt er fest. „Er versteht sich nicht mit Herrn Seibel... und mit Herrn Begas hat er auch stillen Krach."

„Begas...? Was macht denn der hier, den Namen höre ich zum erstenmal. Ist das auch eine Grösse?"

„Wie — Sie kennen Herrn Begas noch nicht?" entfährt es in nicht geringer Ueberraschung seinem Kollegen. „Das ist doch der Obmann des Angestelltenrates im Finanzamt."

„Angestelltenrat? So was gibt's hier auch?"

„Na gewiss doch! Wir alle gehören doch dazu... wir sind doch keine Beamten. Wenn Sie den Begas mal treffen wollen: er sitzt fast immer oben in der Kantine... er hat nämlich auch viel zu sagen."

„Sicher auch ein Sozimann, wie?"

„Ich glaube" — entgegnet Werner Lüdtke mit pfiffigem Gesichtsausdruck — „ich glaube, er steht noch weiter links. Aber so ganz gewiss weiss ich es auch nicht... ich will auch nichts gesagt haben," schliesst er fast ängstlich.

Es ist ein Saustall hier, sonst nichts, denkt Peter Mönkemann. Es ist ein ganz grosser Saustall, nichts anderes, von oben bis unten. Die Kanzlei ist hiervon höchstwahrscheinlich auszunehmen, denn deren Abteilungsleiter hat ja beim Chef keine Nummer, und das besagt, dass er in Ordnung sein wird.

Seine bisher bereits hin und wieder aufgetauchte Vermutung wächst zur vollen Gewissheit an, als er an einem schwülen Nachmittag ungestört und neugierig den Aktenschrank öffnet. Er ist allein im Raum, er hat gerade wieder ein Buch zu Ende gelesen über die Leute, die hier und in ganz Deutschland das Wetter machen, und so ist die schönste Gelegenheit da, einigen am Vormittag gemachten Beobachtungen nachzugehen. Es war ein arbeitsmässiger Grosstag gewesen, das Gesumme im Fuchsbau währte Stunden über Stunden, der Oberinspektor zeitiger als sonst zum Dienst erschienen, aber dafür machte er auch früher Schluss und überliess Herrn Seibel als seinem Stellvertreter das Feld. Und Herr Seibel war nun einmal halbtaub, so mussten die Zensiten, mit denen er zu verhandeln hatte, ziemlich laut reden, um sich ihm verständlich zu machen. Und so liess sich auch manches hören...

Da ist das veranschlagte Steuersoll um die Hälfte, um Dreiviertel herabgesetzt, mit einem Federstrich sozusagen, da gibt es zudem noch für den Rest weitestgehende Stundungen, da sind einzelne Posten völlig gestrichen und die Vergleichskonten aus früheren Jahren sind nicht da, wo sie sein müssen. Sind verschwunden — und nun wird ihm auch klar, warum sich der Obmann der Beamtenschaft mit seinem nicht allzuhohen Gehalt ein Auto leisten kann. Und weiter wird ihm erklärlich, auf welch sicheren Fundamenten dessen Dienstfreundschaft zum Oberinspektor ruht: sie können und dürfen sich gegenseitig nicht wehe tun.

Aber beweisen kannst du damit nichts, sagt er sich. Denn du hast nicht gesehen, dass sie irgendwelche Bestechungen angenommen haben.

Diese Saubande... schimpft er im stillen. Diese verfluchte Saubande, kein Wunder, wenn ein Jude an der Spitze steht.

Seine stille Wut hat sich noch nicht gelegt, als er zur verabredeten Zeit sein Mädchen trifft:

„Du bist aber schlecht gelaunt," lacht sie ihn an, strahlend in Glanz und Jugend. „Machst ja ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter!"

„Hab' auch Grund dazu," entgegnet er, und dann erzählt er und schliesst mit dem Satz:

„Wo der Jude herrscht, ist die Kloake nicht weit entfernt. Ich glaube, ich werde bei solchen Verhältnissen nicht alt in diesem Dienst werden."

Das Mädchen will ihn beruhigen: „Du bist doch dafür nicht verantwortlich, Peter. Lass sie doch machen, was sie wollen! Tu doch einfach so, als ob du nichts sähest, das ist wohl das Vernünftigste."

„Das ist allerdings die einfachste Art, aber eine Schweinerei bleibt es deshalb doch."

„Eigentlich verstehe ich nicht recht, wie man sich so darüber aufregen kann," meint das Mädchen. „Denn — so wichtig ist das doch alles nicht... schliesslich gibt es in jedem Betriebe etwas auszusetzen, das weiss ich aus unserem Geschäft."

„Das verstehst du nicht?" wiederholt er langsam.

„Nun ja — ich meine nur: du hast doch dein Amt. Das bedeutet schon etwas in dieser schlimmen Zeit. Alles andere ist doch nur nebensächlich. Bei uns nämlich" — fügt sie noch hinzu — „sollen auch grosse Entlassungen bevorstehen, man munkelt schon seit Wochen davon. Und vielleicht werde auch ich dazugehören."

„Ich denke, du hast eine Art von Sonderstellung," meint der Mann. „Bist doch Sekretärin, wie du mir früher erzähltest."

„Gewiss, aber — trotzdem." Das Mädchen atmet tief, mit etwas gequältem Gesichtsausdruck. Doch dann ereifert sie sich: „Nun sag mir nur — warum unterhalten wir uns andauernd von diesen hässlichen Geschichten? Wir verderben uns beide damit nur die Stimmung, sonst nichts! Und dabei hatte ich mich doch so sehr auf diesen Abend mit dir gefreut..."

„Du hast vollkommen recht, Galathe," sagte er, tiefernst. „Man sollte sich alles Unangenehme möglichst fern halten, wenn man sich... lieb hat. Nicht wahr, du liebes Mädchen Galathe? Ich bin wirklich nur ein dummer Tölpel, ein Egoist... aber ich werde mich bessern," gelobte er, halb scherzhaft, halb im Ernst.

Und die Stunden gehörten wieder ihrer jungen Liebe, und das Mädchen tastet sich, vorsichtig und mit der Umsicht des liebenden Weibes, zaghaft an lockende Zukunftshoffnungen heran.

Aber er merkt es wohl nicht, trotzdem er sich bessern will, muss er doch noch ihren letzten Aeusserungen nachgehen. Sie versteht nicht recht, wie ich mich darüber aufregen kann, sinnt er. Ist denn dabei sehr viel zu verstehen? Ist es nicht vielmehr eine klare und einfache Sache, eine solche, bei der man nur sagen kann... Schweinerei? Nein — so eindeutig kann das Mädchen Galathe wohl nicht denken. Du hast doch dein Auskommen, nicht? Also sei friedlich, was willst du eigentlich mehr? Das verstehe ich nicht recht...

Da versteht ihn Dr. Singer, der ihn kurz darauf mal wieder zu einem gemeinsamen Ausgang überredet hat, eigentlich noch besser, wenn er es auch auf seine Art deutet.

„Sie sind ein reiner Tor, Herr Mönkemann," sagt er, „einen zweiten wie sie dürfte man nicht einmal mit Aladins Zauberlaterne finden. Wir sind doch hier in Berlin nicht in einer Musteranstalt für verträumte Idealgestalten! Was ist gross dabei, wenn die Leutchen in ihrem Amt wirklich mal eine kleine Schiebung anlegen? Jeder will doch leben, will Geld verdienen, und das ist hier schwerer als anderswo, denn hier drängt sich die gesamte Intelligenz zusammen."

„Und diese Intelligenz ist jüdisch, nicht wahr?"

„Aber feste!" lacht Dr. Singer voller Stolz. „Darauf können Sie sich verlassen, jedoch hat das selbstverständlich mit den eben von Ihnen erwähnten Kleinigkeiten nichts zu tun. Das gibt's auch an anderen Stellen, die —" und nun lacht er ziemlich zynisch — „christlich geleitet sind!"

„Das glaube ich Ihnen niemals," widerspricht der Junge. „Ich bin fest davon überzeugt: der unmögliche Betrieb in meiner Dienststelle konnte nur deshalb so tief eingreifen, weil man einen Juden zum Leiter des Ganzen gemacht hat."

(Fortsetzung folgt)

Sanitätszug Nr. 55

IN HUNDERTDREIZEHN TAGEN VOM AMUR BIS ZUM ISCHIM

Von Hans Alt, Araçatuba (São Paulo), Brasilien — Erstdruck „Deutscher Morgen"

Die zehn blutigen Tage der Ueberwältigung der Stadt Blagowjeschtschensk durch die Bolschewisten waren vorüber. In den beiden dort bestehenden Kriegsgefangenenlagern löste sich die bisher bestehende Lagerordnung in beängstigender Weise auf, da sich das Gerücht immer mehr verdichtete, daß in absehbarer Zeit unser Abtransport nach der Heimat stattfinden würde. Daß es doch damit schließlich Ernst werden sollte, bemerkten wir an den getroffenen Vorbereitungen der russischen Lagerverwaltung. Das erfreulichste Anzeichen dafür war jedenfalls für uns alle, daß die monatelang rückständige Gage vollständig ausgezahlt wurde. Die Vorbereitungen aller waren groß. Je nach Vorliebe und Geschmack wurden die Reisevorräte zusammengestellt.

Ich befand mich damals vorübergehend wegen meines Fußes in ärztlicher Behandlung im Kriegsgefangenenlazarett. Wie ich zu meiner Ueberraschung erfuhr, war für das Lazarett schon ein ganz genauer Bestand bei den russischen Kommandostellen angegeben, so daß ich schon als Ueberzähliger anzusehen war. Ausgerechnet mußte ich da auch noch zum so und so vielten Male am Fuß geschnitten werden, daß mir also unter Umständen eine recht unangenehme Heimreise bevorstehen konnte. Ich hätte ja mit dem Lager abreisen müssen, wo es mit der Nachbehandlung vielleicht schlecht ausgesehen hätte. Da kam plötzlich die Nachricht, daß das Lager vor dem Lazarett abtransportiert würde, was einen reichsdeutschen Rittmeister, der zum eisernen Lazarettbestand gehörte, dazu veranlaßte, die Reise mit dem Lager mitzumachen, um auf diese Art rascher in die Heimat zu kommen. Auf diese Weise kam ich also an die Stelle des Rittmeisters und erlebte dadurch die denkwürdigste Reise meines Lebens, die nicht weniger als 113 Tage dauerte. Es war die Fahrt im berühmten Sanitätszug Nr. 55. Es werden leider nicht mehr viel Ueberlebende dieses traurigen Transportes am Leben sein, denn der größte Teil derselben wurde später durch eine Flecktyphusepidemie dahingerafft.

Ich will versuchen, aus der Erinnerung diese Reise zu schildern. Die spärlichen Aufzeichnungen, die ich durch die unzähligen Kontrollen bis in die Heimat retten konnte, sind mir im Laufe der vergangenen 20 Jahre auch noch verloren gegangen.

Der Umtausch der Kriegsgefangenen aus Rußland und Sibirien wurde so rasch als möglich nach dem Brest-Litowsker Frieden in Angriff genommen. Entsprechend dem Heimtransportplan kam unser Lager in Blagowjeschtschensk schon im Mai 1918 an die Reihe. Die Insassen des Sanitätszuges Nr. 55, der sich aus zwei Teilen zusammensetzte, kamen aus den folgenden Lagern: Nikolajewsk, Nikolsk-Ussurisk, Chabarowsk und Blagowjeschtschensk. Der erste Teil des Zuges, ungefähr 16 Waggons, enthielt tatsächlich Kranke, darunter einen Gefängniswagen mit 16 Wahnsinnigen. Der Rest von ungefähr nochmals soviel Waggons, allerdings nur Viehwagen, sogenannte „Tjepluschkas", beherbergte an die 300 Invalide. Außerdem hatten wir einen erstklassig ausgestatteten Operationswagen, (die Einrichtung stammte vom japanischen roten Kreuz) einen Apothekerwagen und noch ungefähr 7 oder 8 Materialwagen, darunter eine Schreinerei, die Särge stets auf Lager arbeitete. Zwei Waggons waren für Lebendvieh bestimmt, zwei improvisierte Küchen hatten täglich über 500 ausgehungerte Gefangenenmägen zu sättigen. Das Kommando des Transportes unterstand einem österr. Regimentsarzt, dem ein ganzer Stab von Aerzten, lauter Oesterreicher, zugeteilt war. Bewachung gab es keine. Von russischer Seite befand sich als Begleiter ein Fähnrich (Praporschtschik) beim Zug.

Am 30. Mai 1918 zogen wir mit Sack und Pack auf Nimmerwiedersehen aus dem Kriegsgefangenenlazarett nach dem Bahnhof, der durch die Beschießung im März schwer gelitten hatte. Zu unserer Verabschiedung fanden sich noch verschiedene rote Würdenträger, mit einer schwerbewaffneten Menge von Rotgardisten auf der Station ein. Ich sehe heute noch den roten Bürgermeister, einen ehemaligen Gymnasiallehrer, der wegen Falschmünzerei zur Zeit des Zaren bereits einige Jahre Zuchthaus abgesessen hatte und durch die Revolution hoch zu Ehren kam, mit seinen

um den Bauch geschnallten Revolvern

vor uns stehen und uns ein „Do swidania!" (Auf Wiedersehen!) zurufen. Wir waren alle in gehobenster Stimmung, denn wir waren wirklich der Ansicht, daß es heimwärts ginge. Ungefähr um 6 Uhr nachmittags fuhr der Zug ab und brachte uns so um 11 Uhr nachts herum in der Umsteigestation an. Zu unserer nicht geringen Ueberraschung erwartete uns sogar der dänische Rote-Kreuz-Vertreter an der Bahn, der uns einlud, bei ihm zu Hause einen Tee einzunehmen, der bei dem Regen, der eingesetzt hatte, uns sehr wohl tat. Bange Stunden der Erwartung verstrichen nur zu langsam bis zum Morgen. Der Sanitätszug war bereits überfällig und so drängte sich uns die Frage auf, ob und wann der Zug überhaupt kommen würde.

Endlich um 7 Uhr morgens braust ein gewaltiger Zug in die Station ein, den wir gleich als unseren Sanitätszug erkennen. Während unsere beiden Waggons, die uns aus Blago brachten, in den Zug eingeschoben werden, erleben wir gleich etwas, was uns im Laufe der weiteren Reise noch oft vorkam. Es werden die beiden ersten Toten des Transportes zu Grabe getragen, und zwar ein österr. Leutnant und ein türkischer Unteroffizier. Bei strömendem Regen setzt sich der Trauerzug in Bewegung. Voran der österr. Feldgeistliche Dr. Drexel, von dem ich später noch manches zu erzählen weiß. Jedenfalls will ich schon jetzt sagen, daß dieser Feldgeistliche das Ideal des Seelsorgers war, den ich im Laufe des Krieges und einer achtunddreißigmonatigen Kriegsgefangenschaft kennen lernte.

Nach knapp einer Stunde Aufenthalt setzte der Zug die Fahrt fort. Während dieses kurzen Aufenthaltes konnten wir schon manchen Bekannten aus der Heimat oder einem früheren Lager begrüßen. Die ersten Vormittagsstunden vergingen mit Vorstellen und Erzählen. Im Laufe des Nachmittags tauchen die ersten Gerüchte auf, daß die Eisenbahn von Banden des berüchtigten Generals Semjanow an verschiedenen Stellen unterbrochen sein sollte. Es werden schon Schlachtpläne entworfen, wie wir den Feind am besten schlagen können. Womit, daran dachte freilich niemand. Die Nacht vergeht, ohne daß wir etwas Außergewöhnliches erleben. Nächsten Morgen treffen wir den ersten Transport tschechischer Legionäre, die angeblich entwaffnet nach Wladiwostok fahren. Wenn Blicke töten könnten, dann glaube ich, wäre damals von beiden Transporten kein einziger mit dem Leben davon gekommen. Diese Begegnung hatte aber das eine Gute, daß wir nun die Gewißheit bekamen, daß die Strecke frei war. Doch schon am nächsten Tag begegnete uns ein Hindernis, welches unsere Weiterreise gleich im Anfang in Frage stellte. Ein Truppentransport von Bolschewisten beschlagnahmte nicht nur unsere Lokomotive, sondern auch das gesamte Eisenbahnerbegleitpersonal. Nun saßen wir da in einer armseligen Gebirgsstation, wo es zwar eine schöne Aussicht in die Gegend, aber wenig Aussicht auf eine andere Lokomotive gab. In dieser Station begegnete uns eine durchziehende Kamelkarawane. Wie vor tausenden Jahren, so wurden auch noch zu dieser Zeit Waren am Rücken der Kamele auf der uralten Karawanenstraße Omsk-Urga-Peking von China nach Rußland und umgekehrt, befördert. Ein sonderbares Gefährt bekam ich damals zu sehen. Ich kam gerade dazu, als die Post-

gleich zwei Lokomotiven zu „besorgen".

Allerdings ohne Heizer und Führer. Ueberhaupt ohne jedwedes Begleitpersonal. Auf eine rasche Umfrage des Transport-Kommandanten meldeten sich mindestens zwanzig Heizer und Lokomotivführer. Ich hätte nie geglaubt, daß unter uns soviel Eisenbahner wären. Das Brennmaterial mußten wir uns selbst in die Tender laden, da die Herren „Genossen" schon ihre acht Stunden voll hatten und scheinbar auch sonst nicht recht wollten. Jedenfalls ging an diesem Tage eine Fahrt los, wie ich sie nie wieder mitmachte. Wären wir in dem eingeschlagenen Tempo so weiter gefahren, so hätten wir in vierzehn Tagen zu Hause sein müssen. Der Bremserdienst wurde waggonweise von den diensttauglichen Insassen freiwillig übernommen und dauerte jeweils zwei Stunden. Es wurde eine Schnellinstruktion abgehalten, und zwar wurde jedem Folgendes eingeschärft: Einmal pfeifen — Bremsen auf, zweimal pfeifen — Bremsen zu, dreimal pfeifen — Bremsen rasch zu, weil Gefahr! Es hat damals verdammt oft dreimal gepfiffen! Daß die Strecke dort unsicher ist, bewiesen die vielen Waggonkadaver links und rechts des Bahndammes. Aber wir kamen mit heilen Knochen durch, und zwar gleich bis Tschitta.

Dort fing die Sache an, ein anderes Gesicht zu bekommen. Inzwischen war bereits der Koltschak-Umsturz gewesen, der westlich vom Baikalsee plötzlich eine Kriegsfront schuf. Trotzdem sahen wir noch immer tschechische Legionäre nach dem Osten fahren. Als wir nach Tschitta kamen, war Irkutsk noch in den Händen der Roten. Ich muß dabei erwähnen, daß damals die Rote Garde, wie man sie zu jener Zeit nannte, zum größten Teil aus Kriegsgefangenen bestand, die natürlich keine Gelegenheit vorübergehen ließen, um persönliche Racheakte ungestraft vorzunehmen. Tschitta war Sitz des Kommandos der roten Operationsarmee im Osten. Natürlich spielte dort ein Jude, namens Singer, eine ganz besonders führende Rolle. Am Tage unserer Ankunft erhielten wir den Besuch von ungarischen Rotgardisten, begleitet von verschiedenen Kommissaren, deren Arbeit darin bestand, uns erst einmal aufzufordern, sämtliche Rangabzeichen und die Kokarden verschwinden zu lassen, widrigenfalls es einige handfeste Gardisten selbst besorgen würden. Dann begann die erste Gepäckdurchsicht auf dieser Reise. Alle schriftlichen Aufzeichnungen wurden beschlagnahmt und nach der Stadt geschafft. Nach zwei Tagen wurde alles, was unverdächtig war, mit unzähligen Stempeln und Unterschriften versehen, den Besitzern zurückgestellt. Nachdem wir den Händen der Roten entkommen waren, gerieten wir in die Fänge einer österr. Heimtransport-Kommission, unter dem Kommando des österr. Generalstabshauptmanns Fr., der leider seine Aufgabe nur darin sah, jeden Transport so weit als möglich zu verzögern. Es wurden neuerdings unzählige Listen zusammengestellt, die während der Gefangenschaft schon bis zum Verdruß oft angelegt worden waren. Man wurde eben wieder einmal vom Bürokratismus eingefangen und saß fest. Schließlich entschlüpften wir doch dem Hauptmann Fr. und seinen weißbekittelten Gehilfen, mit dem sonderbaren, auf die Spitze gestellten Dreieck auf den Armbinden und fuhren eines schönen Tages westwärts los. Allerdings ging es nicht allzu weit. Wir kamen nur bis Petrowskij-Sawod, einer reizenden Gebirgsstation. Da ein Durchkommen durch die Front bei Irkutsk nicht mehr möglich war, fuhren wir eben wieder nach Tschitta zurück, wo wir glücklich noch einmal zehn Tage sitzen blieben. In diesen zehn Tagen sahen wir viele rote Truppentransporte durchkommen, unter anderem auch einen Zug mit dem

Rest eines anarchistischen Reiterregiments unter dem Kommando eines ehemaligen deutschen Offiziers.

Vier oder fünf Tage lagen wir unmittelbar neben diesem Zug. Ein Insasse unseres Nebenwaggons traf bei diesem Transport einen alten Bekannten aus Hamburg, der seinerzeit dortselbst sozialdemokratischer Sekretär und zu dieser Zeit Wachtmeister bei den Anarchisten war. Die Truppe kam aus Kämpfen gegen Semjanow und hatte dort furchtbare Verluste erlitten, die von allen ohne weiteres zugegeben wurden. Sie hatten zwei gefangene Chinesen bei sich, die wie wilde Tiere festgebunden waren. Eines Tages verbrachte man sie nach der Stadt und es hieß, sie seien erschossen worden. An einem Mittag, wir lagen gerade alle und döste dahin, hörten wir in unmittelbarer Nähe einen Schuß fallen, der uns sofort auftrieb, um zu sehen, was los sei. Da sahen wir einen alten Chinesen, der auch bei uns jeden Tag Süßwaren zum Kauf anbot, auf der Rampe neben seinem Bauchladen in einer Blutlache liegen. Es war bereits einer unserer Aerzte bei ihm, der uns sagte, daß der Chinese von einem Anarchisten eben erschossen wurde und bereits tot sei. Ohne wirklichen Grund und nur deshalb, weil der Mörder den Preis für eine Süßigkeit zu hoch fand, knallte er den armen Chinesen, wie einen Hund, mit dem Revolver nieder. Dem Täter wurden zwar die Waffen abgenommen und, durch Posten bewacht, von den anderen abgesondert, doch zeigte er nicht die geringste Erregung. Um 6 Uhr abends wurde eine Versammlung des ganzen Transportes abgehalten, auf welcher über den Mörder zu Gericht gesessen wurde. Diese sonderbare Gerichtsverhandlung dauerte kaum eine halbe Stunde. Durch einen erdrückenden Mehrheitsbeschluß wurde der Mörder freigesprochen. Die Sache machte tatsächlich den Eindruck eines Theaters. Wir standen während der Verhandlung im Kreis herum, um einmal anarchistische Rechtsprechung kennen zu lernen. Fast schien es, als hätte man nur uns zuliebe diese Aufführung gemacht. Der Mörder bekam wieder seine Waffen ausgehändigt und der Fall war erledigt. Die Leiche des Chinesen war inzwischen von Eisenbahnangestellten fortgeschafft worden.

Endlich war unser Aufenthalt in Tschitta zu Ende und wir wurden unsere anarchistischen Nachbarn los. Die Abreise von Tschitta verdankten wir dem Umstand, daß unsere Vorräte zur Neige gingen. Die letzten Tage kochten unsere Köche mit einem Fett, das wir nur „ausgelassene Kamelhöcker" nannten, denn es schmeckte einfach fürchterlich. Da wir den roten Behörden nur zur Last gefallen wären, entschloß man sich uns nach Petrowskij-Sawod, wo wir schon vor einigen Tagen gewesen waren, zu schicken. Die Station Petrowskij-Sawod liegt ein bis zwei Kilometer von der gleichnamigen Ortschaft entfernt und ist landschaftlich mit den steirischen Voralpen vergleichbar. Wir verlebten dort eine Art Sommerfrische. Wir durften uns frei bewegen, nur nach der Ortschaft sollten wir nicht gehen, was von uns auch eingehalten wurde. Der Zug lag auf einem toten Gleise, unmittelbar neben einem kleinen Bach. Im Laufe von wenigen Tagen war eine Laubhüttensiedlung entstanden, wo unsere Kranken die herrlichsten Sonnenbäder nehmen konnten. Unsere armen Wahnsinnigen konnten auch öfter ins Freie geführt werden. Der Gesundheitszustand aller hob sich zusehends.

(Fortsetzung folgt.)

Elsa Brandström — „Der Engel Sibiriens" — 50 Jahre alt. Frau D. Elsa Brandström-Ulich vollendete am 26. März d. J. ihr 50. Lebensjahr. — Als Tochter des schwedischen Gesandten in Petersburg sorgte Elsa Brandström in unermüdlicher, aufopfernder Tätigkeit in den Jahren des Weltkrieges für die deutschen Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien. Unter dem Ehrennamen „Der Engel von Sibirien" kämpfte sie in Gefangenenlagern und Lazaretten, um das körperliche und seelische Elend der deutschen Soldaten zu lindern. — Im Jahre 1929 vermählte sich Elsa Brandström in Dresden mit Professor Dr. Ulich. — Unser Bild zeigt Elsa Brandström während des Weltkrieges.

Casa Allemã

Wiener Wollstoffe

Wir teilen unserer geschätzten Kundschaft mit, daß wir eine große Auswahl von Wiener Wollstoffen erhalten haben. Ganz ausgesuchte Modelle, die Sie nur in unserem Hause erwerben können.

Allen, die am Kauf dieser Wollstoffe für Damen und Kinder interessiert sind, empfehlen wir, unsere große Ausstellung im ersten Stock zu besuchen, in der Sie die beste Auswahl finden und die sich vor allem durch die **besondere Preislage** auszeichnen.

RUA DIREITA 162—190 — Schädlich, Obert & Cia.

Das deutsche Oesterreich in Zahlen

II.

Da Oesterreich überwiegend Gebirgsland ist, spiegelt sich der Einfluss der Höhenlagen vor allem in der Pflanzenwelt und der Bewirtschaftung des Bodens wider. Man unterscheidet die Getreideregion (bis 1300 m), die Waldregion (bis 1900 m), die Almenregion (bis 2700 m) und die über der Schneegrenze (2600—2900 m) liegende Schneeregion.

Fruchtebenen, an denen die österreichisch-ungarische Monarchie so reich war, finden sich nur in einigen wenigen Teilen Niederösterreichs und des Burgenlandes. Kahlgestein und Gletscher entziehen über ein Zehntel des österreichischen Gebietes (83.868 qkm) der landwirtschaftlichen Nutzung.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche beziffert sich im Durchschnitt der Jahre 1930—35 auf insgesamt 4.357 Millionen ha. Bodenbeschaffenheit und Klima gestatten aber nur auf einem Viertel der gesamten Bodenfläche den Anbau von Ackerfrüchten, da das Ackerland 1.959 Millionen ha umfasst. Dagegen ermöglichen umfangreiche Wiesen- und Weideflächen — erstere mit 965.000 ha, letztere mit 1,308 Millionen ha — eine ausgedehnte Viehwirtschaft und die grossen Wälder eine ergiebige Holzwirtschaft. Auf Wiesen und Weiden (Almen) entfallen 27 Prozent und auf Wälder 37 Prozent der Gesamtfläche. Der weitaus grösste Teil des Ackerlandes liegt im Burgenland, in Ober- und Niederösterreich. In den Alpengebieten ist die Vieh- und Holzwirtschaft die Grundlage der bäuerlichen Tätigkeit.

An Agrarprodukten wurden im Durchschnitt der Jahre 1931—36 geerntet: 363.500 Tonnen Weizen, 573.100 t Roggen, 273.600 t Gerste, 414.100 t Hafer, 135.500 t Körnermais, 2,563 Millionen t Kartoffeln und 1,086 Millionen t Zuckerrüben, während die Milcherzeugung 2,5 Milliarden Liter und die Buttererzeugung durchschnittlich 22.000 Tonnen lieferte.

Die Erträgnisse des Ackerbaues konnten aber den Bedarf in Oesterreich nicht ganz befriedigen. Wenn auch bei verschiedenen Erzeugnissen, besonders bei den Kartoffeln, der Verbrauch ganz oder fast ganz aus eigener Scholle gedeckt werden konnte, so blieb doch bisher noch ein Zuschussbedarf, vor allem an Weizen (30—40 Prozent) und an Mais (60—70 Prozent).

Anders liegen die Verhältnisse in der Viehwirtschaft, auf deren Erträgnisse die Bauern und Landwirte, insbesondere die zahlreichen Gebirgsbauern, weit stärker angewiesen sind, als dies in Deutschland der Fall ist. Die grosse Bedeutung der österreichischen Viehwirtschaft kommt nach einem vor kurzem vom „Institut für Konjunkturforschung" veröffentlichten Aufsatz über „Deutschösterreichs Wirtschaft im Zahlenbild" vor allem in der grösseren „Viehdichte", d. h. in der Zahl der je Kopf gehaltenen Nutztiere zum Ausdruck, deren Bestand sich 1934 folgendermassen zusammensetzte: 261.000 Pferde, 2,349 Millionen Rindvieh, 2,82 Millionen Schweine, 263.400 Schafe und 326.500 Ziegen. Im Wirtschaftsjahr 1936—37 ist der Bestand an Rindern und Schweinen mit 35 bezw. 42 je 100 Einwohner um etwa 20 Prozent höher als in Deutschland (30 bezw. 35 Stück je 100 Einwohner).

Zwar besteht auch ein — wenn auch nicht wesentlicher — Einfuhrüberschuss an Lebendvieh — Schlachtvieh und Nutzvieh —, doch ist Oesterreich Ueberschussland an Milch und Molkereierzeugnissen. Der Ausfuhrüberschuss im Aussenhandel der letzteren betrug 1937 (1936) bei Milch 121.600 ((114.300) dz, Butter 34.600 (35.300) Doppelzentner und Käse 38.700 (30.660) dz.

Eine weitere Bedeutung kommt der Holzwirtschaft zu, da 3,138 Millionen ha oder 37,4 Prozent — in Kärnten 43,5 Prozent, in Steiermark sogar fast die Hälfte — der Gesamtbodenfläche und 41,8 Prozent der gesamten österreichischen Anbaufläche bewaldet sind. Der jährliche Zuwachs beträgt etwa 5,5 Millionen Festmeter. Durch die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich vergrössert sich die deutsche Waldfläche von 12,9 Millionen ha auf 16,1 Millionen ha, also um fast 25 Prozent. Der weitaus grösste Teil der österreichischen Waldungen ist privater Grossbesitz. Allerdings ist der österreichische Waldbesitz infolge wenig rationeller Bewirtschaftung der Privatwaldungen und durch starke Steuerbelastung des Grundbesitzes stark verschuldet. Die günstige Entwicklung der Marktlage der jüngsten Zeit hat die Rentabilität nicht gründlich bessern können. Weite Schlagflächen liegen aus Geldmangel unaufgeforstet. Die Fläche des nutzbaren Altholzes hat 1936 um 310.000 Hektar abgenommen.

Trotzdem ergibt die Holzwirtschaft ein weiteres recht bemerkenswertes Aktivum im österreichischen Aussenhandel, denn die Ausfuhr an Bau- und Nutzholz betrug 1937 (1936) insgesamt 1,187 Millionen Tonnen (855.300 t), von denen 285.200 t (235.600 t) nach dem Deutschen Reich und 462.100 t (308.200 t) nach Italien exportiert wurden.

Schliesslich ist noch der Obst- und Weinbau zu erwähnen, der gleichfalls eine nicht unerhebliche Rolle in der Landwirtschaft von Oesterreich spielt. Die Fläche der Weingärten betrug 1937 insgesamt 31.000 ha, auf der 853.000 hl Weinmost geerntet wurden. Der Durchschnittsertrag wird auf 800.000 hl gerechnet.

Die Zahl der Obstbäume betrug im gleichen Jahre rund 26,5 Millionen. Die Obsternte beziffert sich durchschnittlich auf 3 bis 4 Millionen dz, wovon etwa die Hälfte geringes Mostobst ist. Der Wert des jährlichen Obstertrages wurde kürzlich amtlicherseits auf durchschnittlich 85 bis 90 Millionen Schilling, derjenige der Weinernte auf 70 bis 100 Millionen Schilling geschätzt. Der Ertrag der Obst- und Weinernte macht somit etwa 10 Prozent des Gesamtwertes der z. B. im Jahre 1935 1,9 Milliarden Schilling betragenden Agrarproduktion aus.

Kennzeichnend für die neuere Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft ist nach den Ausführungen des Statistischen Reichsamtes in dem im ersten dieser Berichte bereits zitierten Beitrag „Oesterreich, ein Land des Deutschen Reiches" der in viel stärkerem Masse als der Ertrag selbst wachsende Anteil der Marktproduktion am Gesamtertrag. Aus den leider nur bis 1934 zur Verfügung stehenden einschlägigen Zahlen geht jedenfalls hervor, wie stark der Verbrauch in den Bauernwirtschaften zurückgegangen sein muss.

Die Not, vor allem in der österreichischen Bergbauernwirtschaft, zeigt die hohe Zahl der Zwangsversteigerungen landwirtschaftlicher Betriebe. Sie betrug z. B. in Steiermark 1932: 684 Betriebe, 1933: 973 Betriebe, 1934: 1238 Betriebe, 1935: 1465 Betriebe 1936: 1046 Fälle. Von einer gründlichen Steuerreform und Umschuldung, wie sie jetzt in Aussicht steht, ist Abhilfe zu erhoffen. Gelingt es, schreibt das Statistische Reichsamt, die Rentabilität der österreichischen Landwirtschaft zu bessern, was unter nationalsozialistischer Führung nur eine Frage der Zeit ist, so ist auch eine weitere Steigerung ihrer Erzeugung zu erreichen.

Zum Abschluss dieses Berichtes über die österreichische Land- und Forstwirtschaft ist noch zu bemerken, dass die Zahl der in ihr Beschäftigten nicht ganz ein Drittel (31,7 Prozent) der Erwerbspersonen beträgt.

Dr. E. Rösner

Reichsstatthalter Seyss-Inquart begrüsst Generalfeldmarschall Hermann Göring an der Wiener Reichsbrücke. Rechts: Gauleiter Bürckel.

Oesterreichs Rohstoffe und Wasserkräfte

Die Eingliederung Oesterreichs in das Deutsche Reich und der Anschluss der österreichischen Wirtschaft an das deutsche Wirtschaftsgebiet werfen nicht nur eine Fülle politischer, sondern selbstverständlich auch sozialer und wirtschaftlicher Probleme auf. Wenn diese Fragen auch selbstverständlich nachgeordnet sind hinter den grossen politischen Gesichtspunkten, so werden sie doch früher oder später in Angriff genommen werden, und es ist zu hoffen und zu erwarten, dass der unaufhaltsame Schwung, mit dem die Ueberwindung aller politischen Hemmungen und Schwierigkeiten gelungen ist, sich auch auf das Gebiet der Wirtschaft überträgt. In diesem Zusammenhang erscheint es wesentlich, sich einmal überhaupt ein Bild von der Struktur der österreichischen Wirtschaft zu machen, ein Bild von dem, was das Deutsche Reich Oesterreich geben kann und geben wird, und auch ein Bild davon, was Oesterreich als Morgengabe in die neue Wiedervereinigung mitbringt. Schon heute steht fest, dass sich — vielleicht nach Abschleifung einiger kleiner Zacken und Spitzen — das wirtschaftliche Gefüge Oesterreichs in das des neuen Grossdeutschland sehr gut und glatt wird einfügen lassen.

Im folgenden soll nun zunächst einmal im Hinblick auf den bevorstehenden Ausbau der grossdeutschen Wirtschaftseinheit ein Ueberblick darüber gegeben werden, welche rohstofflichen und energiewirtschaftlichen Möglichkeiten Oesterreich hat und wie sie in den Rahmen der neuen deutschen Wirtschaft organisch hineingefügt werden können. Zunächst besitzt Oesterreich aussergewöhnliche umfangreiche

Rohstoffreserven an Holz

Der Waldbestand der österreichischen Lande nimmt mit fast 38 Prozent auf rund 3,16 Millionen Hektar den verhältnismässig grössten Anteil an der gesamten Bodenfläche ein, wovon über ein Drittel des Waldbesitzes sich in öffentlichen Händen befindet, während 400.000 ha dem Bund als selbständiger Wirtschaftskörper, 700.000 ha Gebietskörperschaften, Kirchenfonds usw. und der Rest von 2 Millionen ha Wald Privatbesitzern gehören, davon 12 Prozent allein Eigentum der in Oesterreich noch bestehenden Fideikommisse sind. Es handelt sich bei diesen grossen Waldbeständen überwiegend um Weichhölzer, vornehmlich um die Fichte. Schätzungsweise beträgt der jährliche Holzanfall Oesterreichs rund 10 Millionen Raummeter. Neben der grundlegenden Bedeutung des Holzes für die einheimische Wirtschaft, deren Bedarf der Holzanfall weit überschreitet, ist es ein hochwichtiger Ausfuhrgegenstand. Die gesamtösterreichische Holzausfuhr betrug schon im Jahre 1927 2,09 Millionen t im damaligen Werte von 200 Millionen Schilling. Davon entfielen allein an gesägtem Bau- und Nutzholz auf Italien fast die Hälfte, auf Deutschland fast ein Drittel, während an dritter Stelle Frankreich als Ausfuhrland zu stehen kommt. Vom Schleif- und Rundholz ging über die Hälfte in das Deutsche Reich. Als weitere Abnehmer treten noch die Schweiz, Ungarn und die Tschechoslowakei in die Erscheinung. Ganz besonders richtete aber Italien sein Interesse auf das alpenländische Holz. Ganze Wälder kauften italienische Holzhändler in Kärnten und Steiermark auf, fällten sie selbst und versägten sie zu einem beträchtlichen Teil auch gleich an Ort und Stelle in eigenen Betrieben. Darum war es nur zu begrüssen, dass es dem deutschen Holzhandel allmählich, aber immer noch nicht zufriedenstellend, gelang, namentlich in Steiermark einen Besitzstand zu begründen.

Neben dem Holzreichtum seiner Wälder besitzt Oesterreich eine weitere nicht weniger bedeutsame Rohstoffquelle in besten und sehr reichbegabten

Eisenlagern

in den Erzbergen Steiermarks und Kärntens, deren ausschlaggebende Wichtigkeit für die gesamtdeutsche Wirtschaft in der Gegenwart wohl kaum besonders betont zu werden braucht. Es sei hier nur auf die ohnedies bekannte Tatsache hingewiesen, dass während Deutschland in Versailles zwei Drittel seiner 3,6 Mrd. Eisenerzvorräte verlor und die 270 Millionen t Luxemburgs aus dem deutschen Zollgebiet herausgenommen wurden, die österreichischen Erzvorräte noch heute rund 220 Millionen t betragen, Oesterreich demnach über ein Sechstel der einstmaligen Vorräte des Reiches verfügt. So ist es begreiflich, dass Oesterreich schon während der Ruhrbesetzung in einem gewissen Ausmass als eine Reserve für das Reich angesehen werden konnte, als durch Erwerb von reichsdeutscher Hand der Mehrheit der Oesterreichischen Alpinen Montangesellschaft eine unmittelbare Verbindung rheinischer Kohle mit steirischem Erz in Angriff genommen wurde. Es ist daher nur zu begrüssen, wenn es den Vereinigten Stahlwerken gelang, diese höchstwichtige Wirtschaftsverbindung zwischen Deutschland und Oesterreich zu sichern und weiter zu festigen und damit die Gefahr einer Ueberfremdung zu verhindern. Die Bildung der Internationalen Rohstahlgemeinschaft, bei deren Quotenfestsetzung Oesterreich bisher immer sehr günstig abschnitt, trägt nicht wenig zur Belebung der Eisengewinnung und -weiterverarbeitung bei. Musste das Deutsche Reich auch bisher in der Ruhrkoksbelieferung hinter die günstiger gelegene tschechische Ostrauer im allgemeinen zurücktreten, so ist die Ausfuhr österreichischer Roherze und von Roheisen schon seit längerer Zeit ganz beträchtlich gestiegen. Eine ähnliche Entwicklung zeigt auch der Roheisenverkehr. Hier wirken sich besonders die in Verbindung mit der Rohstahlgemeinschaft abgeschlossenen Territorialschutzabkommen ungemein günstig aus.

Schliesslich sei noch zusammenfassend der Gewinnung an Kupfererzen gedacht. Weiterhin wird in der Hohen Tauern vom Bunde der Gold- und Silberbergbau betrieben, der neben sehr geringen Ausbeuten an Edelmetall besonders Antimon, Arsen und Schwefel liefert. Auch die Gewinnung von Graphit und Magnesit ist ständig im Ansteigen begriffen, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass amerikanisches Kapital daran stark beteiligt ist und deswegen der weitaus grösste Teil der Gesamtgewinnung nach den Vereinigten Staaten geht.

Der Ueberblick über die Rohstoffschätze Oesterreichs und deren Bedeutung für die gesamtdeutsche Wirtschaft wäre aber unvollständig, würde man hier nicht der mit ihnen eng verbundenen Energiewirtschaft gedenken. Abgesehen von der mässig vorhandenen Braunkohle und den wenigen Vorkommen an Steinkohle in Niederösterreich sind Oesterreichs Vorräte an Kohle sehr gering und verhältnismässig minderwertig. Hat sich die Ausbeute der Steinkohle auch gegenüber der Vorkriegszeit, wo sie nur 87.000 t betrug, weit über die Hälfte vermehrt, so gestattet sie dennoch nicht die Hüttenkokserzeugung, welche der Eisenverhüttung die erforderliche Rohstoffergänzung liefern könnte. Fast zwei Drittel der österreichischen Kohlenförderung wird unter den schwierigsten Produktionsverhältnissen in den steirischen Revieren auf-

gebracht. Ihr Hauptabsatzmarkt, Wien und Niederösterreich, liegen frachtlich durch den Semmering sehr ungünstig. So ist es zu verstehen, wenn bisher grosse Mengen nordwestböhmischer Braunkohle sowie Steinkohle und Koks aus dem Ausland hereinströmten. Bezüglich des österreichischen Kohlenbedarfs ergibt sich aus den vorliegenden Statistiken ein symptomatischer Zusammenhang mit der Beschäftigungslage in der Industrie. Gewiss, hier darf nicht der Wettbewerb der anderen Kraftquellen und der intensiveren Nutzleistungen der Verbrennungstechnik vergessen werden. Ein Ueberblick über die österreichische Kohlenwirtschaft zeigt jedenfalls die bisherige starke Abhängigkeit von dem Ostrau-Karwin-Kattowitzer Dreieck, wobei zu bedenken ist, dass die Kohlen aus polnischen Gruben auf ihrem Wege nach Oesterreich zwei Grenzen passieren müssen, darunter die überdies konkurrierende Tschechoslowakei, welche bei ernsteren Verwicklungen den ganzen Kohlenverkehr sperren könnte.

Man war daher in Oesterreich schon seit 1919 mit Recht bestrebt, in jeder nur möglichen Weise die bisherige drückende Abhängigkeit von den Zufuhren ausländischer Kohle und die dauernde Belastung der Zahlungsbilanz mit diesen Posten durch einen intensiven

Ausbau der Wasserkräfte

zu vermindern, ja, vielleicht einmal gänzlich zu beseitigen. Dank dieser grossen Anstrengungen ist in der Nachkriegszeit, vor allem in den letzten Jahren, die Nutzung der österreichischen Wasserkräfte weit über die Hälfte gestiegen. An der Spitze des absoluten Ausbaues steht das Land Tirol mit seinem riesigen Hochdruckspeicherwerk am Achensee. Es folgen Steiermark mit seinen Laufkraftwerken in der Mur und Vorarlberg, das mit seinem Spullerseewerk und den Illwerken mit 40 Prozent an der Spitze der relativen Nutzung der Wasserkräfte steht. Es folgen ihm Salzburg, Kärnten, Ober- und Niederösterreich, wo die Donau übrigens noch gänzlich unberührt geblieben ist.

Die Rationalisierung der Anlagen hätte unzweifelhaft zu weit günstigeren Erfolgen geführt, wäre der Ausbau der Wasserkräfte nicht Sache der einzelnen Länder gewesen. Bei den geringen eigenen Kapitälkräften musste ausländisches Geld mehr oder weniger stark herangezogen werden.

Für die zu erstrebende gesamtdeutsche Wirtschaftseinheit ist die restlose Durchführung der für die neuzeitliche Energiewirtschaft unbedingt notwendige Verbundwirtschaft die allernächste Zukunftsaufgabe. Bis jetzt war an der Erreichung dieses Zieles überwiegend die Enge der Landesgrenzen Oesterreichs schuld. So konnte trotz wiederholter Bemühungen einer reichsdeutschen Interessentengruppe eines der leistungsfähigsten Projekte, der Ausbau der mittleren Enns im Gesäuse an der Dreiländerecke von Steiermark, Ober- und Niederösterreich, in einem Werke von 120.000 PS mit einem Leistungsvermögen von 620.000 Millionen Kilowatt nicht durchgeführt werden. Erwähnt sei die oftmalige Unterbrechung des Fernleitungsnetzes und der bedauernswerte Kampf zwischen der „weissen" und schwarzen Kohle innerhalb Oesterreichs. Schliesslich sei aber auf eine erfreuliche Tatsache hingewiesen, nämlich auf die Auswertung des Energiefalls bei der

Elektrifizierung der Bahnen

die ständig im Steigen begriffen ist. Die Verwirklichung des Gedankens der allgemeinen Verbundwirtschaft, grosser Sammelschienen und einheitlicher Verteilungsregelung ergibt sich unter dem Gesichtswinkel grossdeutscher Wirtschaftseinheit, besonders des energiewirtschaftlichen Zusammenschlusses zwischen Südwestdeutschland und den Alpenländern, angesichts der gesamtdeutschen Gegenwartslage als nahezu zwingende Notwendigkeit. Erfreuliche Ansätze sind schon vorhanden. So fliesst z. B. seit langem aus dem Salzburger Wiestal- und Strubkammerwerk Strom zu der Karbidindustrie der Alexander-Wacker-Werke nach Bayern über die Grenze. Der elektrische Energiebedarf im Reich steht jedenfalls ausser jedem Zweifel, wobei die Wasserkräfte ständig wachsende Bedeutung erhalten. Die Basis der reichsdeutschen Wasserwirtschaft liegt im Süden. Bei Zustandekommen einer deutsch-österreichischen Wirtschaftseinheit würde diese Basis dadurch erweitert werden, dass die österreichischen Alpenländer zu einem unschätzbaren Energienfeld werden würden, das auch nach zunehmender Besetzung mit stromfressenden Betriebszweigen, der Elektrostahlerzeugung, Stickstoffgewinnung usw., immer noch reichliche Stromüberschüsse an den Norden wird abgeben können. Die Verwirklichung wird zweifellos nunmehr in schnellem Tempo vorwärts getrieben werden können. Schon besteht neben kleineren tirolerisch-bayrischen Netzverbindungen (Mittenwaldbahn, Elektrizitätswerk Reutte) die hochleistungsfähige 100-Kilowatt-Verbindung Achenseewerk-Walchenseewerk in Bayern, ferner die Anlage des südlichen Endpunktes der Reichssammelschiene in Bregenz durch das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, die bis Mannheim herüberreicht und über Heilbronn-Stuttgart weiterführt bezw. führen soll. Gerade in der Elektrizitätswirtschaft werden sich vielleicht auf wirtschaftlichem Gebiete also mit am deutlichsten die segensreichen Auswirkungen der Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich zeigen können.

—l—

Arbeitersehnsucht

Geh durchs Land, Freund,
sieh die Menschen schaffen.
Und wo die Hand müde
vom Spaten lässt,
halte inne.
Verweile,
wo des Zimmermanns letzte
Hammerschläge verklingen,
und steh still,
wenn der Bauer die letzten
Sensenstriche tut.
Und sprich mit ihnen.
Werkmüde Zufriedenheit
tönt aus ihren Worten,
und sie überprüfen stolz
ihr Tagewerk.
Sie sprechen wie von heiligen Dingen
und sind von ihrem Tun erfüllt.

Fühlst du, was der uns wohl bedeutet,
der uns dies Glück der Arbeit wiederbringt?

Fritz Sotke

Im Flug über Tirol

Hunderte von Maschinen der deutschen Luftwaffe sind in den ereignisreichen Märztagen über Oesterreich erschienen und haben das eindrucksvolle Luftpanorama dieses schönen deutschen Landes erlebt. In dem im letzten Jahr im Leykam-Verlag in Graz erschienenen Buch „Flüge über Oesterreich" schildert sein Verfasser Heinrich Einspinner u. a. einen Flug von Salzburg nach Innsbruck über das österreichische Gebirgsland.

*

Der Flug Salzburg—Innsbruck selbst ist durch das rasche Aufsteigen aus der flachen Salzburger Ebene bis zur Höhe des Kaisergebirges ein besonderer Genuss. Während hinter uns die Stadt Salzburg verschwindet, tauchen im Laufe von nicht einmal fünf Minuten die deutschen Flugplätze von Freilassing und Reichenhall auf. Das Flugzeug steigt rasch. Neben uns zieht die kleine Kabine der Seilbahn zum Predigtstuhl hinaus. Wir sind mit ihr auf gleicher Höhe. Man glaubt die Menschen aus ihr winken zu sehen. Wir fliegen nun der elegant eingeschnittenen Strasse nach Unken und Lofer nach und verlassen bald wieder das deutsche Gebiet. Das Lattengebirge, der Hohe Staufen, Reichenhall, der Watzmann, die Loferer Steinberge, das Steinerne Meer, sie gleiten am Kabinenfenster vorüber. Nun sind wir schon beinahe 2000 Meter hoch gekommen. Gegen Süden liegt das erstarrte Meer der Alpen. Es gibt einen überwältigenden Blick. Feinsilbrige Wolkenfäden ziehen hoch über dem tiefblauen Himmel. Vom Osten bis zum Westen, kaum von Pässen unterbrochen, prangt eine Bergkette hinter der anderen. Während das Flugzeug knapp an den Loferer Steinbergen vorbeidröhnt, sucht unser Blick eine hohe Bergspitze nach der anderen zu erkennen. Die Pyramide des Hohen Göll, das Steinerne Meer ist bald entdeckt, auch die Watzmannspitze, ebenso leicht der Ankogel, dem vor einigen Jahren ein Bergrutsch das Haupt veränderte. Im Südwesten blitzt das beinahe 4000 Meter hohe weisse Horn des Grossglockners auf und dort weiter gegen Westen stemmt sich die dreieckige Tafel des Grossvenedigers gegen den tiefblauen Himmel. Aber bevor man noch mit dem Schauen in die Ferne zu Ende gekommen ist, steht plötzlich wie ein Prellbock der Wilde Kaiser, dieses scharfgemeisselte Gebirge aus Kalk, nahe vor dem Flugzeug. Eine jäh aufsteigende Felswildnis einsamer und verlassener Spitzen und wie mit einem Griffel eingegrabener Steige ist dieses Klettergebiet. Freilich stellt man sich gar nicht einmal die Frage, ob das Flugzeug über die 2344 Meter hohe Spitze kommen wird. Aber doch überläuft einen ein kurzer, kühler Schauer, wenn unser Adler kaum 100 Meter über die grauweissen Grate beim Totenkirchl braust. Wieviel Bergtote haben wohl diese Wände schon gekostet? Die lachenden Augen des zu mir blickenden Piloten, der noch immer die Freude über seinen Gipfelausflug zum Glockner und Dachstein in sich trägt, zeigen mir, dass es ihm besonderes Vergnügen gemacht hat, so knapp wie möglich über die Grate hinwegzuhuschen und die Sicherheit seiner Maschene zu beweisen.

Vor uns liegen nun weit hingebreitet die Ebene des Inntales und die milden, runden Urgebirgszüge, die es im Süden begleiten. Die Kitzbühler Alpen, die Hohe Salve, das Kitzbühler Horn, der Hahnenkamm, alle im Winter das leidenschaftliche Ziel der Skifahrer, sie riegeln den Tiefblick nach Süden ab.

Nun zieht das Flugzeug über dem Tal des Inn seine Bahn. Aus dem Engadiner Bergbach ist ein grosser, breiter Fluss geworden, den sich die Wasserbauer bemühen, ganz in Ketten zu legen. Welch langwierige Arbeit die Innregulierung schon geleistet hat, das lässt sich nur von der Höhe aus feststellen. Der ganze Lauf dieses im Frühjahr noch immer ungebärdigen Flusses ist durch lange Leitwerke, durch tiefeingreifende Buhnen, die die Nebenwasser zum Verlanden bringen sollen, durchreguliert. Oft frage ich mich, wenn ich aus dieser Vogelschau blikken darf, warum nicht die Wasser- und die Strassenbauer das Flugzeug benützen, weil nur dieses den wirklich ungehemmten Tiefblick gewährt, der alle Landkarten schlägt. Aber auch die Forstwirte, ja auch die Landwirte müssten durch den Blick von oben ganz neue Arbeitserkenntnisse erzielen, denn manchmal glaubt man z. B. wirklich durch den Boden hindurch unsichtbare Wasserläufe zu sehen oder zukünftige Verkarstung des Waldbodens genau festzustellen.

Immer noch ziehen in gleicher Höhe mit uns die Vorberge der Tauernkette, hinter ihnen die hohen Gletscherberge und neben uns die des Sonnwendgebirges hin. Unten sieht man den Schnellzug über seine schmalen Stahlbänder brausen. In ein, zwei Minuten haben wir ihn trotz seiner Schnelligkeit überholt, trotzdem es gerade beim Schauen auf die Berge oft scheint, als stünden wir wie ein rüttelnder Falke ganz still über dem Tirolerland.

Geschlossen wie eine Festung ist auch von oben Rattenberg anzusehen. Zwischen den Bergen und dem gefährlichen Flusse liegt die schmale Zeile der Stadt mit ihren Toren, den schmalen, langen Häusern, die im Fluss zu stehen scheinen. Ueber die Stadt droht der Burgberg, unter dem der Zug durchbraust. Weit öffnet sich nun das Zillertal. Hinten riegeln es die Dreitausender um Mayerhofen ab. Die Krimmler Tauern, die Hochfeiler Alpen stehen gegen den graublauen Himmel. Hinter ihnen liegt Südtirol. Jenbach taucht auf, da öffnet sich plötzlich die Schau hinüber zum Achensee, der wie ein Beryll inmitten der Karwendel- und Sonnwendberge liegt. Nur ein kurzer Blick ist es! Wie Kulissen schieben sich neue Berge vor. Das Inntal drängt eine Bodenstufe zusammen. Wie ein grosser Riegel stehen im Westen die Martinswand und weit hinter ihr die Oetztaler Alpen. Schlösser und Burgen werden immer häufiger. Schwaz huscht vorbei. Bald liegt Hall mit seinen Türmen unter uns.

Im Süden schneidet sich der Brenner in die Berge ein. Der Schiberg der Innsbrucker, der Patscherkofel, mit seiner Seilbahn ist schon nahe. Die Nordkettenseilbahnstation auf dem Hafelekar schaut auf uns herab, denn langsam ist das Flugzeug tiefer gesunken. Vor uns liegt das weit über das Tal ausgreifende Innsbruck. Die Maria-Theresien-Strasse, das Goldene Dachel, die alten Häuser, die auch schon Albrecht Dürer gesehen haben mag, sie sind genau zu erkennen. Wir huschen an den Radiomasten vorbei. Ein Druck im Ohr? Es ist nichts, aber besonders bei diesem Flug spürt man in den Ohren das rasche Absinken von 2000 Metern auf 600 Meter Höhe. Hört denn die steile, ruhige Kurve nicht auf, denkt man noch, da holpert das Flugzeug schon über die Erde. Wir steigen aus, Innsbruck ist erreicht.

Deutsche in aller Welt

Es ist ein eigen Ding um das deutsche Volkstum in der Welt. Sieht man sich eine Karte an, auf der die Ausbreitung unseres Volkstums über die Erde eingezeichnet ist, so scheint es völlig zusammenhanglos, willkürlich und sinnlos über den Globus ausgebreitet. Und tatsächlich fehlte durch die Jahrhunderte hindurch die leitende Idee, die diese weitverstreuten Abkömmlinge ein und desselben Stammes zusammenfasste, der Blickpunkt, der sie als Einheit erkannte. Ich habe unter fast allen von ihnen geweilt: den Schwaben im Banat, den Karpathen- und Weichseldeutschen, denen im Kaukasus und an der Wolga. Ich besuchte die deutschen Weinbauern in Südaustralien und die Weizenfarmer im westlichen Kanada. Ich traf Deutsche auf der Pampa Argentiniens, in den Urwäldern Brasiliens wie am Broadway Newyorks oder dem Bund Schanghais. Fast gibt es kein Land, in dem ich nicht Menschen deutschen Blutes begegnete, die sich dort eine zweite Heimat geschaffen oder sich zu schaffen versuchten.

Manche von ihnen hingen noch mit ganzem Herzen an der alten Heimat, andere hatten sie vergessen. Die einen sprachen die Sprache ihres Volkes mit dem gleichen Tonfall, wie sie heute noch in den Dörfern gesprochen wird, aus denen ihre Väter, Grossväter oer selbst Urgrossväter einst auswanderten. Die andern suchten mühsam in der Erinnerung nach vergessenen Lauten. Einzelne wollten die Sprache ihrer Kindheit nicht mehr kennen. Im Herzen jedes dieser einst Deutschen aber lebte ein anderes Deutschland. Für viele war die Uhr mit dem Augenblick stehen geblieben, in dem ihre Vorfahren vom heimatlichen Strand abstiessen. Deren Vorstellungsbild wurde von Generation auf Generation vererbt. Man trifft im Urwald Südchiles oder Südbrasiliens Deutsche, die noch vor kurzem völlig in der Welt des kaiserlichen Deutschlands lebten. Am Missouri oder in Texas kann man Nachkommen der sogenannten „Lateinfarmer" begegnen, die sich ein getreues Bild der dreissiger oder vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhielten. Oft ist es nur ein Missstand, an dem ihre Vorväter Anstoss genommen und der sie zur Auswanderung getrieben, der sich hartnäckig in der Erinnerung erhielt und den Nachkommen als unausrottbares Vorurteil anhaftet. So war es im allgemeinen ein ziemlich wirres, ja hoffnungsloses Bild, das der Deutsche im Ausland bot, und das kaiserliche wie das republikanische Deutschland hatte ja denn auch die Auswanderer als verlorene Söhne aufgegeben. Besonders Hellhörige und Feinfühlige hätten freilich damals bereits erkennen müssen, dass diese Vorstellung nicht ganz richtig war. Diesem so tausendfältig gespaltenen, der alten Heimat derart uneinheitlich gegenüberstehenden Deutschtum war eines doch gemeinsam: der — freilich meist uneingestandene — Schmerz um das Fehlen eines allen gemeinsamen, von allen gleich geliebten Bildes des Volkes, dem man entstammte. Und oft waren es gerade jene, die am heftigsten kritisierten, die sich am bittersten über Regierung und Einrichtungen des Landes äusserten, dem sie einst angehörten, oder das ihre Vorväter verlassen hatten, die im Grunde am heftigsten litten. „Kulturdünger" fremden Volkes zu sein, das war der Fluch, der auf ihnen lastete.

Es gibt nur sehr wenige Menschen, die sich vor oder auch unmittelbar nach dem Kriege hätten träumen lassen, dass sich das einmal ändern könne. Wie hätte es auch anders sein sollen? Wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sind ja unter dem Bann von Zahl und Realität aufgewachsen. Es gibt heute noch viele Menschen — vielleicht sind sie sogar in der Mehrzahl —, die glauben, besonders realpolitisch und staatsmännisch zu

handeln, wenn sie nur in Zahlen denken. Aber die Zahl ist an sich ohne Leben, und selbst Tatsachen gewinnen Bedeutung erst durch das Licht, in dem man sie sieht. Zahlen und Fakten allein sind wie ein Haufen bunt zusammengewürfelter Steine. Erst durch die Kaleidoskopspiegel einer Leitidee, eines zusammenfassenden Gedankens, werden sie zu leuchtenden Sternen, die einem Volke voranleuchten, ja eine ganze Epoche erhellen können. Zu einem solchen Kaleidoskop wurde für das Auslandsdeutschtum der nationalsozialistische Aufbruch. Ich habe das Jahr 1933 in Amerika verbracht, und so habe ich seine erste Wirkung auf das amerikanische Deutschtum erlebt.

Ich hätte nie geglaubt, dass Menschen, die dem deutschen Wesen bereits völlig entfremdet schienen, die nur noch in Gesang- und Kegelvereinen eine sentimentale und etwas schale Anhänglichkeit an die alte Heimat pflegten, derart an den Wurzeln ihres Seins gepackt werden könnten. Nie werde ich den Deutschen Tag vergessen, den ich im Sommer 1933 in Regina, mitten in der kanadischen Prärie, erlebte. Zu dieser Veranstaltung waren Menschen aus der ganzen grossen Provinz Sasketchwan zusammengeströmt, viele Hunderte von Kilometern weit. Unter ihnen solche, die die grössten Opfer an Zeit und Geld gebracht hatten, um sich mit ebenso weit entfernt wohnenden Volksgenossen unter dem Hakenkreuz in Regina zu treffen. Dabei hatten die meisten von ihnen weder von Adolf Hitler noch vom Nationalsozialismus eine klare Vorstellung; sie konnten sie auch nicht haben. Unter ihnen gab es Männer, die das Weimarer Deutschland ebensowenig kannten wie das kaiserliche, deren Vorfahren bereits im achtzehnten Jahruhndert als Menoniten nach Russland ausgewandert waren, deren Grossväter von dort nach den Vereinigten Staaten weitergezogen und deren Väter nach Kanada gekommen waren. Es waren unter ihnen Siebenbürger Sachsen und Schwaben aus dem Banat, Katholiken aus Oesterreich, Lutheraner aus Preussen und Herrnhuter aus Mähren. Es waren Deutsche, die aus einem Dutzend europäischer Staaten stammten und die meist kanadische Staatsbürger waren. Es gab solche, die kaum noch ein Wort Deutsch konnten und denen trotzdem beinahe die Tränen kamen, als das Deutschlandlied gesungen wurde. Was all diese Menschen einte, so verschieden nach Herkunft, sozialer Schichtung, politischer Einstellung, Religion und Weltanschauung sie auch waren, war die Erkenntnis ihrer gemeinsamen Wurzel. Es war das Erkennen, Glied eines Baumes zu sein, in dessen uraltem Stamm plötzlich neue Säfte aufsteigen, die noch die äussersten Zweige und Blätter beleben.

Am Abend sassen alle Teilnehmer bis tief in die Nacht beisammen und sangen und sangen deutsche Lieder. Es war grässlich heiss, denn wir befanden uns mitten im kanadischen Präriesommer, der dem afrikanischen an Sonnenglut nicht nachsteht. Wir mussten die Fenster geschlossen halten, um die Nachbarschaft nicht allzu sehr zu stören. Und trotzdem gehört die Erinnerung an diesen Abend zu den beglückendsten meines Lebens. Es war schon ziemlich spät, als mein Nachbar aufstand, um eine kurze Rede zu halten. Er sagte, sein Vater habe 1866 gegen die Preussen gekämpft, er selber von 1914 bis 1918 mit den Preussen. Er aber und wir alle sollten dafür sorgen, dass in der Generation unserer Söhne nicht wieder Deutsche gegen Deutsche stünden. Erst aus diesen Worten erfuhr ich, dass mein Nachbar aus Oesterreich stammte. Er selber hatte sich einen Deutschen genannt, wie das draussen eigentlich alle tun, auch wenn ihre Wiege in Linz oder Graz, in Innsbruck oder Wien stand. Politische Grenzen lassen sich nicht so ohne weiteres verrücken, so schmerzlich sie auch den Menschen beiderseits der Grenzpfähle sein mögen, aber in der Sprache soll man nicht unnötige Schranken aufrichten...

*

(Diesen Aufsatz schrieb Colin Ross noch vor der Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland; er hat aber nichtsdestoweniger auch heute seine Berechtigung. D. Schriftl.)

Die Zeitung hat stets die Leser, die sie verdient

Von A. H. Wolters im Newyorker „Weckruf und Beobachter".

Die deutschsprachige Presse dieses Landes hat es gewiss nicht leicht, das wissen wir sehr wohl. Sie lebt meistens von der Hand in den Mund, weiss nicht, ob sie nach wenigen Jahren noch bestehen wird oder nicht. Interesselosigkeit, Denkfaulheit, Böswilligkeit im Deutschtum machen ihr viel zu schaffen, Anfeindungen von nichtdeutschen Stellen vermehren ihre Sorgen, kurz, ein Schriftleiter einer deutschsprachigen Tages-, Wochen- oder Monatszeitung in Amerika führt schon ein wenig beneidenswertes Dasein.

Er tut alles, die Leserzahl seines Blattes zu steigern, leider oft vergebens. Vielleicht liegt hier bereits der sprichwörtlcche Hase im Pfeffer, er tut alles!

Man kann nämlich zu viel tun! In dem Glauben, dass nur Werbetätigkeit um neue Leser das Weiterbestehen seiner Zeitung fördert, zeigt er sich bereit, allen Heiligen und Teufeln seine Seele anzubieten, zu verkaufen. Er verliert jede Haltung, verschreibt sich jedem und allem. Weiss er, dass ein möglicher Leser Kommunist ist, so ist er auch Kommunist, „nicht wahr, Sie verstehen wohl, im Augenblick muss ich in meiner Zeitung noch vorsichtig sein, die Zeit ist noch nicht gekommen, aber...", weiss er, dass sein Prospekt dem neuen Deutschland sympathisch gegenüber steht, so gebärdet er sich (möglichst aber nicht vor Zeugen) als eingefleischter Nazi, wie er in der amerikanischen Presse steht. „Selbstverständlich bin ich für Hitler, ich bin treudeutsch, aber nicht wahr, Sie verstehen wohl, im Augenblick..."

Ein Schriftleiter einer deutschsprachigen Wochenzeitung in Ohio erklärte uns einmal: „Ich bin immer ein guter Deutscher gewesen, aber in meiner Zeitung muss ich neutral sein, was denken Sie wohl, wenn ich morgen in meiner Zeitung Nazipropaganda betreiben würde, in wenigen Wochen wäre ich kaput! Die Hälfte meiner Leser sind Kommunisten, die würden sofort die Zeitung abbestellen, ich kann mich auf das anständige Deutschtum nicht verlassen, das hat nicht genug Interesse, neue Leser zu beschaffen, obwohl es immer noch zahlreich genug dazu wäre. Auch von Deutschland zahlt mir kein Mensch meinen Verlust zurück. Ja, wenn sie mich von drüben bezahlen würden, dann könnte ich für die Nazis auch Propaganda machen, aber von drüben kommt kein Geld herüber, also muss ich mich eben nach meinen Lesern richten und ihnen das geben, was sie wollen! Der Weckruf hat es leicht, der hat keine Kommunisten unter seinen Lesern, aber ich..."

Natürlich hat der Weckruf keinen bedeutenden kommunistischen Leserkreis und will ihn auch nicht. Und so könnte auch jede andere deutschsprachige Zeitung es machen! Hätte jede unserer deutschsprachigen Zeitungen den Mut, sich zu bekennen, anstatt immer zu versuchen, allen Leuten es recht zu machen, dann stände es besser um unsere deutschsprachige Presse. Aber lieber jammert sie den Leuten vor, das Deutschtum hätte nicht genug Leser deutschsprachiger Zeitungen mehr, sie gingen zugrunde, weil nicht genug Interesse da sei. Und dann legt sie los: Es sei Pflicht, die deutschen Zeitungen zu unterstützen, es sei Verrat am Deutschtum, sie nicht zu verbreiten usw. Es heisst sogar: 'Die deutsche Zeitung ist der erste Diener des Deutschtums! Jawohl, ja!

Also steht das Deutschtum zurechtgewiesen und beschämt da, es erfüllt seine Pflicht nicht, es ist ein Verräter!

Reden wir einmal weniger von den Pflichten des Deutschtums, als von den Pflichten der deutschen Zeitungen dem Deutschtum gegenüber! Und da zeigt sich uns oft genug ein anderes Bild!

Angenommen, wir bestellen uns eine deutschsprachige Zeitung für ein Jahr. Welche Garantie haben wir, dass nicht morgen schon diese Zeitung uns einen elenden kommunistischen Hetzartikel vorsetzt, der jedem, auch dem primitivsten Begriff des Wortes „Deutschtum" Hohn spricht? Die Zeitung kann ja angeblich ihre kommunistischen Leser nicht entbehren! Oder wir finden, weniger extrem, aber ebenso verabscheuungswürdig, einen den volksdeutschen Gedanken verneinenden, also die wirkliche Basis eines Deutschtums untergrabenden Artikel irgendeines Pfaffen oder Pastoren in unserer angeblich dem Deutschtum dienenden Zeitung, denn sie muss auch diese drucken, will sie nicht ihre kirchlichfrommen Leser verlieren. Und so geht es fort, und wir erfahren nun schliesslich, dass unsere Zeitung weder Charakter noch Rückgrat besitzt, sondern, ohne mit der Wimper zu zucken, in allen Farben des Regenbogens leuchtend, es allen Lesern rechtmachen will, also in Wahrheit es keinem Leser rechtmacht.

Und wenn wir gar erst es erleben müssen, dass unser Diener des Deutschtums vor Freude über seine eigenen Füsse stolpert in seiner Hast, die Nachricht irgendeines Missgeschickes eines Kämpfers für ein besseres Deutschtum ja schnellstens der so vielgestaltigen Leserschaft zu unterbreiten, um sie schön malerisch und aufgebauscht — seine Genugtuung über das Geschehene nur notdürftig verbergend, als Warnung gewissermassen, man solle sich mit den Völkischen ja nicht abgeben — über die Seiten zu schmieren, dann fangen wir an, uns zu wundern!

Und grosstönige Beteuerungen, man sei sich seiner grossen Aufgabe dem Deutschtum gegenüber bewusst, fallen auf taube Ohren angesichts derartiger Beweise einer höchst fragwürdigen Einstellung und eines ebenfalls fragwürdigen Charakters.

Wir sagen, eine deutsche Zeitung, wenn sie der neuen Zeit gerecht werden will, muss Wegbereiter sein, muss ihre Leser erziehen, muss in Wahrheit und mit Wahrheit kämpfen, muss alle Kompromisse ablehnen und einen geraden Weg gehen! Sie muss erkennen, um was es heute geht, und sie muss sich bekennen. Verbreitung von Tagesereignissen allein werden eine Zeitung nicht hochbringen, in erster Linie gibt der Geist, der die Zeitung als Stütze, als erster Diener des Deutschtums erfüllt — oder nicht erfüllt —, den Ausschlag. Zuerst kommt die Zeitung, dann der Leser!

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft

Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Pascoal

fährt am 19. April nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG

Antonio Delfino

fährt am 29. April nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, RECIFE, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M., LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Pascoal		19. April
Antonio Delfino		26. April
Cap Arcona	21. April	29. April
General Osorio		3. Mai
Madrid	28. April	14. Mai
Monte Sarmiento	28. April	18. Mai

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Feuer — Diebstahl — Leben — Unfall/Krankheit — Transport — Reisegepäck — Automobil — Haftpflicht — Arbeits-Unfall — Capitalisação — KRANKENKASSE des D. H.

H. THOMSEN

VERSICHERUNGEN

Rua Libero Badaró 107, 2º, 6.

Caixa Postal 2358 - São Paulo - Telefon 2-3758

In **Santos** an der **Praia**

Praça da Independencia 7/14

Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. — Erstklassige Küche. Bes.: **Conr. Müller.**

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178

Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

BANDONEONS und **Schifferklaviere** (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

„Schlesien"-Hefte

sind bereits erschienen.

Preis 2$000. — Einzelsendungen nach dem Innern einschliesslich Porto 2$500.

Erstklassige

Pfirsich-Marmelade

von Poços de Caldas.

Garantiert rein.

Caixa postal 42

Poços de Caldas

Verkaufsstellen in S. Paulo:

Casa „Ao Pão de Centeio", Rua Seminario 59

Casa „Libero", Rua Libero Badaró 485

Casa „Delicia", Rua Domingos de Moraes 19-B

Casa „Santo Amaro", Rua Anhangabahú 78

Sammler

erhalten internationale Beziehungen durch I. C. C., Mexico, D. F., Apartado 1663.

Gedankenaustausch

auf allen Gebieten durch internationale Korrespondenz.

I. C. C., Mexico, D. F., Apartado 1663.

Tüchtige, gewandte, selbständig arbeitende, reichsdeutsche, jüngere

Bürohilfskraft

die Deutsch und etwas Portugiesisch, sowie Schreibmaschine, wenn möglich auch Stenographie, beherrscht — möglichst für sofort — gesucht. — Angebote mit handgeschriebenem Lebenslauf und Referenzen abzugeben beim

Deutschen Konsulat in Curityba (Paraná)

Aven. João Pessôa 103.

Buchhalter

Arier, tüchtig und erfahren, bilanzsicher, mit brasil. Diplom registriert, übernimmt in São Paulo und Umgebung das Nachtragen und Weiterführen von kleineren Geschäftsbuchhaltungen zuverlässigst und gewissenhaftest. Unbedingt verschwiegen. Ebenso das Neuanlegen, Umstellen oder Reorganisieren. Offerten unter »Contador dipl.« an die Verw. des „Deutscher Morgen".

Existenzgeschäft

Zu verkaufen ist eine Bar in S. Paulo. Gute Lage, billige Miete. Hoher Umsatz, noch ausbaufähig. Abreisehalber. Erforderlich 18—20 Contos. Näheres unter „Existenz" an die Verwaltung des „Deutscher Morgen".

Ihre Vermählung geben bekannt

Erich Leopold

Ilse Leopold geb. **Bernard**

São Paulo, Ostern 1938.

Durch unsern Brilln

Putz zwischen Schmutz und Trutz

In Brasilien sind alle österreichische Konsuln nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich als Männer mit Charakter von ihrem Amt zurückgetreten und haben klarblickend der neuen Sachlage Rechnung getragen — mit einer Ausnahme: einer betrüblich-traurigen Ausnahme: Theodor Putz in S. Paulo, unseren Lesern auch aus der landessprachigen Presse bekannt, verließ seinen Platz nur unter papiernem Protest, unterstützt von den Klageliedern seiner Freunde aus dem Stamme Israel. Und er hat beschlossen, da er doch nicht mehr Konsul sein kann, ein kampfesfroher Streiter für Schuschniggs politischen Nachlaß zu werden — denn er lebt ja im Ausland. Er ist heute ein „Märtyrer" im kleinen Kreise gleichgesinnter Emigranten. Wir wollen ihm nicht Ehren erweisen, die ihm nicht gebühren — unser Papier ist teuer. Und der Putz ist blöd. Andernfalls würde er nicht Propagandamaterial an die ehemaligen Vertrauensleute der sogenannten Vaterländischen Front in Brasilien schicken, die nichts mehr mit Volksverrätern zu tun haben wollen und dieses Material ihren reichsdeutschen nationalsozialistischen Volksgenossen zu treuen Händen übergeben. Exkonsul Putz muß allerdings bei seinen schmutzigen Methoden auch mit dem zornigen Trutzverfahren seiner nationalsozialistischen Volksgenossen rechnen. In einem Vorort von S. Paulo wollte er letzthin eine „aufklärende" Werbekundgebung veranstalten. Als er dort heißen Herzens erschien, bekam er aber unerwartet plötzlich eine kalte Abreibung — er wurde nach Strich und Faden durchgeprügelt und sein Auto war für ihn wirklich der rettende Gong. So trägt er nun seine blauen Flecke mit grimmigem Stolz. Mögen sie diesen ruhmlosen Diplomaten lange zieren!

„Ur"alte Kameraden

Das Nachrichtenblatt des Landesverbandes Brasilien des Deutschen Reichskriegesbundes Kyffhäuser ist in seiner Aprilausgabe erschienen und ließ uns ob seines dürftigen unzeitgemäßen Inhaltes das bekannte Wort vom langen Bart murmeln. Warum aber sollten wir murmeln, wenn wir es frei heraus sagen können: Wir hofften im Aprilheft dieser deutschen Druckschrift einige freundlich zustimmende Zeilen über das eben erstandene Großdeutsche Reich zu lesen, für das ja auch schon Bismarck kämpfte. Auch meinten wir, darin einen Hinweis auf den Geburtstag des Führers am 20. April zu finden. Wir irrten bitter. Denn der Landesführer der alten „Kriecher", wie unser Freund R. aus Sachsen sagen würde in seinem Dialekt — empfiehlt seinen Mannen zur erbaulichen Lektüre einen Aufsatz über die geschickte Politik des letzten deutschen Kaisers. Wenngleich dieser von Kurt Jagow geschriebene Aufsatz, der als Betrachtung anläßlich des 79. Geburtstages Wilhelm II. in den „Weißen Blättern" erschien, im nächsten Januar mit seinen Betrachtungen die beabsichtigte Wirkung hätte haben können — zu dieser Zeit scheint er nicht nur unzeitgemäß — er ist es auch. Ungern wiederholen wir das Wort — ur„alte Kameraden". Aber es geht einem nicht aus dem Sinn — weil doch die Kyffhäuser-Kameraden nach außen hin gar nicht so alt sind.

Auch-Oesterreicher

Wir erhielten von einem wirklichen Oesterreicher folgende Zuschrift:

Während das ganze Volk, im Reich und in Oesterreich, und darüber hinaus in allen Teilen der Welt, bis in die äußersten Winkel, wo ein deutsches Herz schlägt, freudig bewegt, Anteil nimmt an dem größten Feiertag der Deutschen Geschichte, versuchen drei unheilbare Meckerer die auch unter den hiesigen Volksgenossen herrschende Festesstimmung auf jede Art und Weise zu entweihen.

Sie bedienen sich, wie es in der Art des Charakters dieser Leute liegt, der Lüge und Verleumdung und scheuen nicht davor zurück, die im gegebenen Augenblick für alle unsere Gegner willkommenste Waffe in die Hand zu drücken. Sie liefern ihren Haß-Beitrag an die landessprachige Presse ab. — Das ist Hochverrat!

Der Artikel soll den Wehschrei der auch hier von den Nazis „vergewaltigten" Oesterreicher darstellen. Diese wiederholt im Artikel hervorgehobene „Mehrheit" der hiesigen Oesterreicher wendet sich damit an die Oeffentlichkeit und bittet um Schutz, suggeriert sogar ein Verbot der auch hier stattfindenden sogenannten Abstimmung, bezw. Zirkulation der Zustimmungslisten, in die einzutragen sich die Oesterreicher gegen ihren Willen gezwungen sehen, um den Verfolgungen der Nazis zu entgehen. Der Artikel malt mit den bekannten Phrasen den Teufel an die Wand und bedient sich als Unterlage eines Aufrufes des „Landesinspektors der Deutsch-Oesterreichischen Vereinigung (Hitlerbewegung)" — In der Uebersetzung dieses Hitels werden nun, um den hiesigen Stellen die Gefährlichkeit dieser Bewegung besonders in die Augen springen zu lassen, nur zwei Wörtchen dazugeschwindelt, sodaß die Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Inspektor Regional (Brasil) da Associação Teuto-Austriaca **Movimento Hitlerista do Brasil**" Also brasilianische Hitlerbewegung!

So wird es gemacht. Mit echt jüdischer Rabulistik ist diese Lüge berechnet und lanciert. Der jüdische Advokat, der diesen Schrieb geschmieret hat, wird sich ins Fäustchen lachen; die drei Bezahler haben in ihrem Uebereifer an Haß auch wohl kaum überlegt, daß dieser Bummerang sie selber wieder treffen muß, trotz ihrer geheuchelten „admiração enthusiastica" für ihr Gastland. Oder sie verlassen sich auf ihre jüdischen Freunde mit den guten Beziehungen! Vielleicht sind sie aber dann erst recht verlassen. Dann kann Herr Exkonsul wieder seinen Weisheitsspruch anbringen, der nach jeder größeren Blamage fällig ist: Man kann's machn wia ma will, s' is halt immer verkehrt!

Denn dieser Herr Exkonsul ist einer der drei Einsender. Er hat den Artikel nicht selbst geschrieben, denn soviel brasilianisch kann er nicht. Der zweite Vertreter dieser österreichischen Mehrheit kann auch kein anderer sein, als Franz Sturm, der „Deutschenhasser von Geburt" aus, aber der Mann mit den besten deutschen Vertretungen! Sonderbar! Die dritte Mehrheit bezeichnet sich mit dem eigentümlichen Namen Marchi — wahrscheinlich einer jener Ausgerissenen, die hier liebevolle Aufnahme gefunden haben und sich nur ärgern, daß es auch hier Deutsche gibt.

Jedenfalls sind das drei Landes- und Hochverräter, die sich höchstens als Vertreter derjenigen ausgeben dürfen, die in jüdischem Auftrage Henkersdienste an ihren eigenen Brüdern geleistet haben, niemals aber Vertreter der heutigen Oesterreicher, die sich solcher Landsleute schämen müßten.

KURZ GESAGT

(Schluss von Seite 2)

Kommunistische Demonstrationen im Londoner Hyde-Park führten zu wüsten Ueberfällen bolschewistischer Klassenkämpferinnen auf andere Frauen. So wurden einer Engländerin, die eine Brosche in angeblicher Hakenkreuzform trug, die Kleider vom Leibe gerissen, eine andere wurde zu Boden geworfen und geschlagen. Auch Männer beteiligten sich an den Ueberfällen.

12. April. — Liberale und marxistische englische Zeitungen treiben eine üble Brunnenvergiftung, indem sie behaupten, dass in Südtirol nationalsozialistische Betätigungen festgestellt wurden. Man scheut sich nicht, gefälschte Briefe zu veröffentlichen, die österreichische Emigranten todesmutig ins Ausland „gerettet" haben sollen.

Der englische Kriegsminister Hore-Belisha wird am 23. April zu einem Besuch in Rom eintreffen, um eine persönliche Botschaft Chamberlains an den Duce zu überbringen, die auf den erfolgreichen Abschluss der englisch-italienischen Verhandlungen Bezug nimmt.

Die Franco-Truppen beherrschen bereits zwei Drittel der Pyrenäen-Grenze zwischen Frankreich und Spanien.

Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38

Landesgruppe Brasilien — Kreis São Paulo

6. Veröffentlichung (OG. São Paulo)

Sammelliste Nr.		Spender	RM u. USA	Rs.
209	Banco Germanico — Märzliste	54		778$000
234	Edmund Ahrens & Cia.	8		317$000
239	Henrique Lemke & Cia.	2		600$000
253	A. Behmer & Cia.	8		200$000
270	„Funtymod", Fundição de Typos Modernos Ltda.	78		2:770$000
277	Frigorifico Santo Amaro Alexander Eder & Co.	24		1:167$000
279	Hotel Aurora	2		170$000
284	Mangels & Kreutzberg Ltda.	3		200$000
285	S. A. Guetermann do Brasil	1		200$000
287	Fogões „Junker & Ruh" Ltda.	36		1:160$000
299	Bar und Restaurant „Ao Franciscano"	7		130$000
303	Müller & Ebel	3		41$000
314	Verein für deutsche Schäferhunde	12		1:400$000
316	Schubertchor — Singschar DAF	9		30$000
319	Deutscher Turnverein	11		215$000
320	Deutscher Segelklub	22		595$000
321	Wanderbund Villa Marianna	27		104.000
328	Deutscher Morgen	8	1.—	1:070$000
333	Deutscher Reichskriegerbund „Kyffhäuser"	20		250$000
335	Deutscher Schulverein S. Caetano	6		63$000
346	Antonio Stenzinger	1		20$000
347	Arthur Sinnhöfer	2		100$000
351	Ungenannt C. B.	1		50$000
354	E. F. A. Wünsche	12		400$000
356	Erich Schneider	4		50$000
367	Heinzerling & Lock	6		255$000
374	Officina Mechanica Graphica Ltda.	20		348$000
375	Ungenannt	1		10$000
378	Soc. Electro Thermica Ltda.	3		15$000
390	Alberto Schulz	4		111$000
395	M. Riedel & Cia. Ltda.	1		50$000
446	De Carli & Richter	1		200$000
448	Henrique Carlos Hennies	1		20$000
465	Wilhelm Rönn	3		300$000
469	Henrique Möller	4		335$000
470	Herbert Schönburg	1		50$000
477	F. Dumat	8		20$000
480	Holzer & Cia.	1		100$000
549	Pharmacia Germania	1		200$000
564	Schmitt & Cia. Ltda.	3		150$000
578	Deutscher Bierkeller (Gruta Allemã)	24		82$000
579	Ewige Lampe, Paul Rudolph	19		55$000
585	Casa Hermann Ernesto Schramm	1		20$000
598	Ricardo Reineck	2		51$000
607	Berger & Wirth	3		105.000
609	Casa Cologne Ltda.	15		116.500
612	J. Hauer & Cia.	1		250.000
639	S. A. Schering			600$000
	NSDAP, Ortsgruppe Nord			1:517$000
	Ortsgruppe Ost			1:586$000
	Ortsgruppe Süd			273$000
	Ortsgruppe West			1:065$000
	S. O.			355$000
	A. Z.			220$000
	Ortsgruppe São Caetano			256$000
	Eintopfessen Deutscher Segelklub			952$400
	Guilherme Ripke Filhos, Pres. Bernardes			20$000
	H. R. B.			20$000
	Deutsche Schule Friedburg			188$600
	Deutsche Schule Kirchdorf Leme			290$600
	Deutsche Schule Manoel da Nobrega			62$000
	Richard v. Hardt		12.—	
	F. Haucke		50.—	
	Franz Mailand, Kolonie Tannenberg		20.—	
	C. Lampe		60.—	

Die Listen 250, 273, 366, 387, 523 und 528 sind verloren gegangen und werden hiermit für ungültig erklärt.

Um umgehende Rückgabe der noch ausstehenden Listen wird gebeten!

Radio-Ecke

Von der Firma E. Oldendorf erhielten wir folgende Zuschrift:

Allen ist geläufig und viele haben sich oft darüber beklagt, dass die bisher in den Handel gebrachten deutschen Radio-Empfangsgeräte entweder zu teuer waren oder auch ungenügend durchkonstruiert seien, um einen möglichst einwandfreien Empfang zu bieten.

Seit Jahr und Tag hat man diese Klagen gehört, und von berufener und unberufener Seite sind viele Briefe an die deutsche Rundfunkindustrie und deren Zwischenstellen gerichtet worden um zu erreichen, dass dem tatsächlich bestehenden Mangel abgeholfen wird.

Die deutsche Rundfunkindustrie hat inzwischen eine Reihe von Neuschöpfungen herausgebracht, die den gewünschten Anforderungen entsprechen, doch ist der Fehler nach wie vor dass sie nicht gleichzeitig darauf achtete, dem zweiten Uebel zu begegnen, nämlich dafür zu sorgen, dass diese Empfänger auch zu einem erschwinglichen Preis den weniger bemittelten Kreisen zugänglich gemacht würden.

Beide Uebelstände sind nunmehr behoben worden: erstmal durch die neue Schöpfung der Graetz-Radio GmbH. in Berlin mit ihrem neuen 6-Röhren-Sechskreis-Superhet-Empfänger GRAETZOR-SUPER 46 W. Dieser Apparat verfügt über einen hochempfindlichen Kurzwellenteil von 18 bis 56 Meter, des weiteren über den Mittelwellenteil von 196 bis 600 Meter und den Langwellenteil von 690 bis 2000 Meter. Zwei Bandfilter und eine vorzügliche Vorselektion ergeben eine hohe Trennschärfe des Empfängers. Der sorgfältig durchgebildete und verbesserte Empfänger GRAETZOR erwirkt eine wahrhaft edle Tonqualität. Der Apparat ist mit magischem Auge ausgerüstet, so dass die Einstellung auf optischem Wege erfolgen kann.

Es ist dies nur eine kleine Auswahl der Vorzüge in technischer Beziehung, und wir kommen jetzt zum zweiten wichtigen Punkt, nämlich zur Preisfrage.

Um dem allgemeinen Wunsche Rechnung zu tragen, hat sich die hiesige Vertretung der Graetz-Radio GmbH., Berlin, die Firma E. Oldendorf, Rua Senador Queiroz 79-A, entschlossen, diese Neuschöpfung zu einem mässigen Preis direkt an die Verbraucher abzugeben, und zwar zu Rs. 1:350$000 bei Barzahlung, und zu einem entsprechend erhöhten Preis, sobald es sich um Abzahlungen handelt.

Jeder, der sich jemals mit dem Gedanken der Anschaffung eines Kurzwellen-Empfanggerätes befasst und den GRAETZOR kennen gelernt hat, wird der Ueberzeugung sein, dass dieses Angebot ausserordentlich günstig ist. Man kann deshalb sicher sein, dass viele von diesem Angebot sehr regen Gebrauch machen werden und darauf hinweisen, dass die Geräte in der Rua Senador Queiroz 79-A zu besichtigen sind. Auch im Wartburghaus ist ein GRAETZOR SUPER 45 W ausgestellt, den der Oekonom jedem Interessenten gern vorführen wird.

Es haben im Wartburghaus bereits zu verschiedenen Malen Gemeinschaftsempfänge stattgefunden und alle Hörer haben sich überzeugt und waren begeistert von der ausgezeichneten Wiedergabe durch den GRAETZOR-SUPER.

Wenn jetzt durch das Zusammenwirken von Qualität und Preis, erstere verbürgt durch eine Weltfirma wie die GRAETZ RADIO GmbH., Berlin, und die Preisfrage durch die hiesige Vertreterfirma E. Oldendorf, kann man die Hoffnung daran knüpfen, dass viele sich dieser ausgesuchten Gelegenheit bedienen werden, um etwas wirklich Gutes zu einem annehmbaren Preis zu erstehen.

Erdleitung

Die beste Erdleitung, besonders für einen Lichtnetzapparat, ist nicht immer die Wasserleitung. — Eine gute „Erde" stellt man her, indem ein alter Blecheimer, ein Eisenrohr oder sonstiger Metallkörper, etwa anderthalb Meter tief in die Erde vergraben wird, an den man einen zwei bis drei Millimeter starken Kupferdraht angelötet hat, der als Zuleitung zum Empfänger dient. Auch hier gilt der gleiche Grundsatz wie bei der Antenne: Zuleitung so direkt als möglich und so kurz wie möglich.

Es hat sich als vorteilhaft erwiesen, die „Erde" vor dem Zuschütten mit Salzwasser zu begiessen, um eine schnelle Bindung zu erzielen und dieses in der trockenen Jahreszeit öfter zu wiederholen. (Radio-Hertz, S.Paulo.)

Winter-Neuheiten 1938!
Wollstoffe
für Kleider, Mäntel und Kostüme.
Eine Auslese der modernsten und besten Erzeugnisse hiesiger und ausländischer Fabrikate!
Wollmusseline
ausgesucht schöne Dessins.
Musterversand kostenlos!
Strick-Konfektion
für Damen, Herren und Kinder
in reicher Auswahl.
BEACHTEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG!
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47

Aus der deutschen Gemeinschaft

‚Wir sind alle, wie aus einem bösen Traum erwacht!'

Einige Worte über viele Zuschriften, die uns letzthin erreichten

Diesen Satz schrieb ein Volksgenosse aus Oesterreich an einen Bekannten hier im Staate S. Paulo in Brasilien. Und weiter steht da, daß das Volk jubelt und singt, weil seine Bedrücker davon gejagt sind und wieder eine „reine Luft zum freien Atmen" weht. Auf der Rückseite der Karte befindet sich ein Fotoausschnitt von der Volksstimmung in Innsbruck anläßlich der Verlesung der Führer-Proklamation: Zehntausende stehen entblößten Hauptes mit erhobener Rechten, groß und klein, jung und alt; Freude, inneres Glück spiegeln alle Gesichter.

Viele österreichische Volksgenossen haben in der Zeit vom 10. März bis zum 10. April den Weg zum „Deutschen Morgen" gefunden, um hier die überzeugenden Beweise in Wort und Bild vorzulegen und um eine Veröffentlichung zu bitten. Wir konnten und können diese Wünsche nicht alle erfüllen. Raum und Zeit würden nicht ausreichen, wenn wir alle Originale zum Abdruck bringen sollten. Vieles würde sich wiederholen und anderes unseren Lesern schon als überholt vorkommen, denn wir haben schon von uns aus ausführlich und grundsätzlich über die Wiedervereinigung Bericht erstattet. Wir haben darum die Uebermittlungen von Briefen, Karten und weiterer Postsendungen als Beweise des Dankes und der Zustimmung zur geschichtlichen Tat des Führers gewertet: Die ungeheuer überwiegende Mehrheit der Volksgenossen aus Oesterreich bekennt sich auch in Brasilien zum Nationalsozialismus.

Oder wie sollen wir sonst die Beisätze verstehen, die den Briefen aus dem Inneren des Landes, oft reinen Geschäftsschreiben angefügt sind: „... wenn unser „Ja"-Wort für den Führer bei Ihnen abgegeben werden kann, dann möchten wir das hiermit tun, es ist uns anders nicht möglich. Schreiben Sie uns doch auch in die Listen ein ..." Nun, wir können die Eintragung in die ausliegenden Zustimmungslisten nicht für diese Volksgenossen vornehmen; aber die feste Gewißheit mögen sie alle haben, die dort in den stillen Kolonien mit harten schweren Arbeitshänden ihre Namen aneinanderreihten — ihr „Ja" gilt auch als Namen in der Liste, denn es ist das „Ja" der unsterblichen Treue und Liebe aller deutschen Stammeskinder zum Land der Väter — zur ewigen Heimat, deren Säfte wir alle hier draußen unveräußerlich im Blute tragen.

Wie müssen sich doch die drei Dutzend Nazifresser unter den „österreichischen Menschen" durch solch eine edle Haltung ihrer viel ärmeren Volksgenossen beschämt fühlen! Wie blöde sind sie doch trotz ihrer Frackhemden und blanken Autos, wenn sie sich in Kämpferpositur werfen und wimmernd an den Redaktionen der Landeszeitungen anklopfen, um im Namen einer entarteten Märtyrermasse die Hetze gegen Deutschland weiterzuschüren. Nicht für diese Knechte des Judentums, sondern als Beweis für jenes Oesterreich, das ihnen zu Gesicht stand, geben wir nachstehend den Abschnitt eines Briefes wieder, den eine deutsche Mutter in Oesterreich an ihren hier lebenden Sohn schrieb — allerdings aus einer Zeit, da noch Schuschnigg und seine Front das Vaterland auf ihre Weise zu retten versuchten. Es heißt da:

„... Wenn sie ausgelernt hat, bleibt sie noch drei Monate im Geschäft. Dann ist sie arbeitslos und kommt nach Haus. Bei den Burschen ist es dasselbe, mit der Lehrzeit zuende, besteht keine Aussicht auf Verdienst, die Eltern müssen sie unterhalten. Sie lungern alle umeinander. Hans hat auch keine ordentliche Arbeit mehr. Zuerst hat er in der Woche 18 Schilling verdient, jetzt nur noch 12 Schilling. Da könnt ihr euch denken, drei Personen sollen davon leben und Miete zahlen. Denn dafür müssen wir bezahlen, sonst hätten wir längst keine Wohnung mehr. Wo der Hans früher 12 Jahre im Geschäft angestellt war, arbeiteten achtzig Personen, heute sind es fünf und da nehmen sie noch lauter Jungen und Mädel. Verheiratete kommen gar nicht in Frage. Das ist alles traurig. Glücklich sind alle, die noch feste Arbeit haben. Jeden Tag liest man in den Zeitungen, wie sich ganze Familien mit Gas vergiften, um ihre Not abzukürzen. Mord und Totschlag sind an der Tagesordnung. Der Henker hat in seinem ganzen Leben nicht soviel zu tun gehabt wie jetzt, der eine henkt noch, da ist schon der andere an der Reihe. Unlängst hat wieder ein junger Bursche eine alte Frau wegen 4 Schilling 50 Groschen umgebracht, es ist schrecklich. Hans bekommt nun noch höchstens ein Jahr Unterstützung, dann wird er ausgesteuert und bekommt nichts mehr. Was dann wird, weiß ich nicht, dann kann er betteln gehen. Zu uns kommen oft schön gekleidete Leute betteln, Doktoren gehen Schneeschaufeln und müssen die ganze Nacht um eine Schaufel anstehen, und doch wird immer noch gerauft dabei. Ich will auch nur aufzählen, wer in unserem Haus alles arbeitslos ist: Legschi 2 Jahre, Riggl 5 Jahre, Stidele 3 Jahre, Doleis 2 Jahre, er hat jetzt Aushilfe, Hoffmann 2 Jahre, Oesterreicher 2 Jahre, Jung 6 Jahre. Frau Jung ist gestorben und die beiden Mädels müssen ihn und den Buben erhalten, der war wegen Unterernährung schwer zuckerkrank; das eine Mädel verdient 20 Schilling, das andere 25 Schilling die Woche. Der Bernhart ihr Sohn hat schon wenigstens sieben Jahre kein Geschäft. Er muß sich auch von der Frau erhalten lassen. Wenn man in die Parks geht oder nach Schönbrunn, so sieht man dort die Männer mit den Kinderwagen umherfahren, weil die Frauen arbeiten; sie bekommen aber eher Arbeit als die Männer ..."

Wir brauchen diesem Dokument aus dem Oesterreich des Jahres 1937 nichts hinzuzufügen. Es ist eine himmelschreiende Anklage gegen ein volksfremdes Regierungssystem und ist ein Beweis für die Richtigkeit und schicksalsbestimmte Notwendigkeit der jüngst vergangenen Tage. Die große Wandlung in der deutschen Ostmark ist vollzogen. Die Volksgenossen in diesem herrlichen Donau-Alpenland werden nun wieder an die Arbeit gehen können. Und über ihrer Heimat wird die Fahne mit dem Hakenkreuz im Winde schlagen. Wenn dann nach Jahresfrist wieder einmal eine deutsche Mutter aus Wien an ihren Sohn in Brasilien schreibt, — wir sind überzeugt, sie wird mit frohem Herzen vom Segen der Arbeit und vom Leben berichten.

Einer, der bei den Ersten war

(Aus dem Brief eines deutschen Soldaten)

„Eigentlich ist man noch ganz durchgedreht von der Fülle des Erlebens der letzten Woche. — Ist das alles wirklich in einer Woche passiert? — Wir haben in atemloser Spannung am Lautsprecher alles erlebt. — Und nun ist unser Jüngster, Oberleutn. des 5. A. A. Kraftfahr-Reg. in Stuttgart, auch in Wien, hat all das Ueberwältigende miterlebt. Er schreibt so begeistert von allem, am liebsten hätte ich Euch seine feinen Briefe mal mitgeschickt. Am Mittwoch war er nach Würzburg beordert, wohin er mit seinem Kommandeur in seinem „Fiat" fuhr. Wie er in Stuttgart ankommt, wird er ans Telefon vom Komm. General gerufen: Mobilmachung! In neun Stunden Abmarsch! Das wäre eine wahnsinnige Arbeit gewesen, alles kriegsmarschmäßig vorzubereiten. Er saust also los mit seiner Truppe. — Passau, die Nachricht, das sie als erste die Grenze überschreiten sollten ... da hätte er vor Freude heulen mögen: Nun kann ich, können wir etwas für Deutschland tun! Sie wußten aber nun nichts wie sie es drüben finden würden, was sie zu tun hatten, aber der Jubel, die glückstrahlenden jauchzenden Menschen hätten sie belehrt, was los sei. In Linz rückten sie als erste deutsche Soldaten ein, man hat ihnen vor Freude fast die Uniform vom Leibe gerissen, sie mit Blumen, Obst, Zigaretten überschüttet, sie wären vor lauter Seligkeit umarmt und geküßt worden. Ein katholischer Geistlicher drückt Horst ans Herz, er müßte dem ersten deutschen Soldaten danken, daß das deutsche Heer sie errettet hätte, er lebte sonst bestimmt nicht mehr. — Sie jagen weiter nach Wien, ohne Essen, die Augen entzündet und kommen morgens um drei Uhr als erste in die dunkle Stadt, — 3,30 Uhr rücken sie in die Kaserne ein, Ehrenkompanie der Oesterreicher und fabelhafter Empfang. Als alle untergebracht sind, gehen auch die Offiziere in ihre Quartiere. Als Horst eine Viertelstunde liegt ... Telefon, der Adjutant: „Um neun Uhr zweite Parade!" Also raus und alles angeordnet, die armen totmüden Kerle! Zum nicht geringen Erstaunen der Oesterreicher, die beim Erwachen die ersten deutschen Soldaten sehen. Eine Begeisterung, daß sie mit ihren Autos, Krafträdern nur im Schritt fahren konnten, — ein Jubel so überwältigend, wie man es garnicht beschreiben könnte, dieser Schrei aus erlöster Volksseele. — Dann haben sie am nächsten Tage die Parade vor dem Führer mitgemacht, sie als erste deutsche Truppe. Horst sagt auch: Wir Soldaten haben in heißer Dankbarkeit ihm zugejubelt. Daß Hitler in dies international durchsetzte Wien einzog, ist ein so unerhörter Mut, wie man es sich garnicht vorstellen kann. Am dritten Tag waren die Wiener Gott sei Dank alle heiser! Fabelhaft waren die deutschen Flieger, die Reichswehr, die Schupo usw. — Ja, das waren ganz große geschichtliche Tage, und ich hatte das Gefühl, das ganze Volk hätte spontan das Lied: „Nun danket alle Gott", das schon so oft in großen Stunden vom deutschen Volk angestimmt wurde, singen müssen. — Horst ist einfach erschüttert über die Armut der Wiener, sie sind so verhungert, daß sie die Kaserne stürmen, wenn sie sehen, daß die Feldküche kocht, zu hunderten kommen sie mit Näpfen und flehen um Essen; neulich ist ihnen ein halbverhungertes Kind in die Kaserne gebracht worden. — Hunger hätten eigentlich fast alle. Sie erstarren vor der Arbeitsfähigkeit und Disziplin der reichsdeutschen Soldaten. — Er schreibt: Armes Oesterreich, lange hättest du es nicht mehr alleine machen können! Und sie selbst sagen: Wir haben auf das große Deutschland gewartet, fast wäret ihr zu spät gekommen. Horst's Kaserne liegt gerade in dem Elendsviertel, und sie kommen aus einer fabelhaften eben ganz neuen Kaserne — da erlebten sie die zerlumpten verhungerten Menschen auf jedem Schritt.

Eintopfessen mit Schlußfeier des WHW der Kolonie Riograndense

Am 27. März hatte der Stützpunkt Riograndense zum zweiten Eintopfessen in der deutschen Schule eingeladen, zum besten des Winterhilfswerkes 1937-38. Wenn unser erstes Eintopfessen an Besuchern viel zu wünschen übrig liess, so übertraf das zweite unsere Erwartungen. Im Laufe von einer Stunde war unser Hundertlitertopf leer, trotzdem unsere Frauen noch rechtzeitig Verdünnungsmethoden vornahmen, konnten doch die letzten nur noch den blanken Boden unseres Eintopfs bewundern.

Stützpunktleiter Pg. Bender begrüsste die Anwesenden und sprach über Sinn und Zweck des Winterhilfswerks. Der Abend wurde dann noch durch gemeinsames Singen von Liedern und durch die Kapelle Riograndense unter Leitung ihres rührigen Kapellmeisters August Bocowsky verschönert. Man blieb noch lange beisammen. Es graute schon der Tag, als man den Heimweg antrat. Und viele fragten sogar wann das nächste Eintopfessen sein wird ...

Vom letzten Eintopfessen der OG Santos in Rib. Pires

Eine Gruppe von Kindern, denen es vorzüglich schmeckte, wie die lachenden Gesichter beweisen. Ueberall hierzulande haben nun die Volksgenossen mit der Veranstaltungsfolge im Zuge des WHW abgeschlossen. Eintopf und Kelle halten ihre verdiente Ruhepause.

Wir wählen auf hoher See

Wenn wir in diesen Tagen, in denen uns jeder neue Morgen Weltgeschichte erleben lässt, in denen wir so glücklich sind, dass Langemarck und Masuren nicht vergebens waren, von unserer Abstimmung auf der „Monte Olivia" sprechen wollen, dann könnten vielleicht Zeitgenossen sagen: Es ist ja alles längst überholt!

Es kann und soll sich vielleicht bei dem nächsten Aufruf an unsere heiligste Pflicht und auch an unser gleichzeitig höchstes Recht von neuem nicht über- sondern wiederholen, wie sich auf hoher See neunundneunzig vom Hundert der deutschen Volksgenossen rückhaltlos zum Werk unseres Führers bekennen.

Jede Stimme wurde gezählt, auch die des uns fremden Elements, derjenigen, die grundsätzlich immer dagegen sind. Wo gibt es denn in der ganzen Welt, die mit sich selbst nicht fertig wird, ein solch demokratisches Recht, in freier, geheimer Wahl sein Ja oder Nein zu äussern.

Einfach war es ja auch nicht, bis zur Wahlurne zu gelangen. Dazu drängten sich zur ersten Fahrt, morgens um 7 Uhr, 1400 und zur nächsten Ausreise 2600. Es war ein bisschen sehr viel auf dem grossen und für diesen Zweck doch kleinen Schiff (Passagiere waren nämlich auch noch an Bord). Aber die „Monte Olivia" fuhr hinaus, der Zuckerhut grüsste uns und in tiefblauen, ruhigen Wogen schlingernd ertönte die Sirene dreimal, zum Zeichen, dass wir nun auf deutschem Schiff ausserhalb der Hoheitsgrenze unser Bekenntnis ablegen konnten.

Die Geduld, mit der auf engem Raum an drei verschiedenen Stellen jeder seinen mühselig erworbenen Stimmschein gegen den Wahlzettel austauschte, war bewunderungswürdig. Gedenken muss man aber auch den Helfern der Wahlkommission, die Tage vorher ohne Nachtruhe zu haben diese Organisation durchführten. Abends um sieben Uhr waren sie auch sichtlich alle mitgenommen, wie manch andere denen das andauernde Selterswassertrinken nicht bekam. Die untergehende Sonne grüsste uns, und ohne das Ergebnis zu kennen, kehrten wir in unser Gastland zurück.

Wir sind stolz auf das Ergebnis, das letzten Endes den unbeeinträchtigten freien Willen der deutschen Kolonie Rio de Janeiros unter Beweis gestellt hat.

Folgende Personen werden in eigener Angelegenheit gebeten, dem Deutschen Konsulat in Curityba, Avenida João Pessoa 103, mündlich oder schriftlich ihre Anschrift anzugeben. Wer sonst über die gesuchten Personen Auskünfte geben kann, wird hiermit gebeten, dem Konsulat Mitteilung zu machen.

Hehnen Franz, 1924 von Düsseldorf nach Brasilien ausgewandert. Deger, Max Joseph, geboren am 26. Dezember 1914 in Ottenbach. Fischer, Philipp, genannt Fritz, geboren am 30. März 1895 in Kaufering, bis 1932 wohnhaft in Jatahy. Riese Familie, früher in Piraquara bei Curityba.

Johannes Keller-Schule São Caetano

Allen Spendern und Helfern, die zum Gelingen des Schulfestes beigetragen haben, unseren

herzlichsten Dank.

Der Vorstand.